



# Im Inneren der Globalisierung

Psychosoziale Arbeit in Gewaltkontexten

medico-Report 26

# **Im Inneren der Globalisierung**

Psychosoziale Arbeit in Gewaltkontexten

medico-Report 26

# Impressum

Bibliografische Informationen der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Angaben sind im Internet abrufbar über <http://dnb.ddb.de>

## Herausgegeben von:

medico international  
Burgstr. 106, D-60389 Frankfurt  
Tel: 0049 (0) 69 944 38-0  
Fax: 0049 (0) 69 43 60 02  
[info@medico.de](mailto:info@medico.de)  
[www.medico.de](http://www.medico.de)

2005 by Mabuse-Verlag GmbH  
Kasseler Str. 1a, D-60486 Frankfurt  
Tel: 0049 (0) 69 97 07 40 71  
Fax: 0049 (0) 69 70 41 52  
[www.mabuse-verlag.de](http://www.mabuse-verlag.de)

## Spendenkonten

Frankfurter Sparkasse, Ktnr. 1800, BLZ 500 502 01  
Postgiro Köln, Ktnr. 6999-508, BLZ, 370 100 50

Redaktion: Anne Jung und Usche Merk, medico international  
unter Mitarbeit von: Keith Chamberlain, Esther Kleefeld, Franziska Pommer  
und Anne Tittor  
Produktion: Timo Wandert  
Lektorat: Reinhard Arendt und Detlef Franke  
Gestaltung: Ingo Thiel  
Fotos: Wolf Böwig

August 2005

ISSN 1430-9696  
ISBN 3-923363-32-X (medico international)  
ISBN 3-935964-68-4 (Mabuse-Verlag)

# Inhalt

Eine Nacht in Florida <i>von Pedro Rosa Mendes, Portugal</i>	8
<i>Vorwort</i>	16

## Trauma in unterschiedlichen Gewaltkontexten

Transkontinentale Vernetzung <i>von Usche Merk, Deutschland</i>	22
Eine gewaltige Geschichte <i>von Anne Jung, Deutschland</i>	38
Trauma und Kultur <i>von Fernando Suazo, Guatemala</i>	52
Die vielen Wunden <i>von Martha Cabrera, Nicaragua</i>	62

## Dimensionen von Opfer-Täter-Realitäten

Den Abgrund überbrücken <i>von Dan Bar-On und Salibar Sarsar, Israel/Palästina</i>	74
Jenseits der Regenbognation <i>von Yazir Henri und Heidi Grunebaum, Südafrika</i>	82
Auf der Suche nach einer Nachkriegsidentität <i>von Alcinda Honwana, Mosambik/USA</i>	92

## Entprivatisierung des Leids – Sicherung einer Menschenrechtskultur

Kann Wahrheit heilen? <i>von Brandon Hamber, Südafrika/Nordirland</i>	108
Der lange Weg zum Frieden <i>Interview mit John Caulker, Sierra Leone</i>	116

Über die Gleichgültigkeit gegenüber dem Schrecken <i>von Baeza Paz Rojas, Chile</i>	120
--	-----

Das blinde Auge der Justiz <i>von Victor Espinoza, Chile</i>	122
---	-----

Ein Leben zwischen Vergangenheit und Zukunft <i>von Franziska Julia Pommer, Deutschland</i>	132
--	-----

Die Kraft der Gruppe <i>von Felipe Sarti Castañeda, Guatemala</i>	138
--	-----

Gegen die Profiteure der Gewalt <i>von Khulumani Support Group, Südafrika</i>	140
--	-----

## Heilungsversuche und Orte der Veränderungen

Auswirkungen organisierter Gewalt <i>von David Becker, Deutschland</i>	148
---	-----

Von Waffen und Musik <i>von Berenice Meintjes und Zandile Nhlengetwa, Südafrika</i>	162
--	-----

Raum fürs Ich <i>von Maja Hess, Schweiz</i>	174
--	-----

Zurück ins Leben <i>Interview mit Bondu Manyeh, Sierra Leone</i>	180
---	-----

Keine Patentrezepte <i>von Julia António und Hilde Kusche-Uebber, Angola</i>	186
---	-----

Thesen zur psychosozialen Arbeit in Gewaltkontexten <i>von medico international</i>	192
--	-----

## Anhang

<i>Der Fotograf/Bildlegenden</i>	202
----------------------------------	-----

<i>Übersicht über die medico-Projekte</i>	204
---	-----

# Eine Nacht in Florida

## Über Gewalt berichten

von Pedro Rosa Mendes, Portugal

Es gibt keinen Strom in diesem Hotel, dieser Straße, diesem Viertel und auch sonst an keinem Ort in dieser Stadt, der nicht über den Luxus eines Generators verfügt. Wenn sich die Tür geschlossen hat, verwandelt sich das Zimmer in einen Schattenzirkus, und ohne Licht ist jeder Gast der Gefräßigkeit der Nacht ausgeliefert. Unser kleines Florida, ein Motel in der vom Krieg am stärksten betroffenen Gegend, besitzt einen Generator – doch das Gerät funktioniert seit Monaten nicht, seitdem die Rebellen die Stadt überfallen haben. Alles, was es in diesem Land und in dieser Stadt zu plündern gab, wurde geplündert und wird in den Straßen zum Verkauf feilgeboten. Der Rest wurde zerstört – einschließlich der Würde. Die Nacht ist schwül und schwer in Monrovia. Wir haben Kerzen und ein paar Streichhölzer bei uns, doch heben wir sie auf für das Morgengrauen, wenn die Ratten und die Kakerlaken dreist auf uns herumspazieren. Wir, Wolf Böwig, der Fotograf, mit dem ich zuletzt in Afrika gearbeitet habe, und ich, gehen im Geiste die Dornen des Arbeitstages durch. Wir müssen nicht reden. Es ist besser, wenn wir es nicht tun. Nach einem »Bad« aus dem Krug widmen wir uns mehr der, sagen wir, Hygiene unseres Inneren: Wir sammeln aus dem Gedächtnis das, was ihm schaden kann. Sammeln es im Sinne eines Versuchs, der Ordnungslosigkeit der Welt einen Sinn zu geben.

Die Dornen des Tages: der Saal mit den Sterbenden im Samuel-K.-Doe-Stadion, einem Ort, an dem die Überlebenden des Kriegs dem Hunger erliegen; ein halb-wüchsiges Mädchen vom Land aus Plumkor, das gewaltsam für den Kampf rekrutiert wurde, als eines Tages ein Rebell zu ihm trat und sagte: »Ich will dich ficken«; eine Freundin von ihr, die Monate zuvor den Soldaten, die sie beim Überfall auf die Neue Brücke getötet hatte, den Penis abschnitt und die heute einen Säugling auf dem Arm trägt, »der Vater ist tot, er wurde von einem *rocket* getroffen«; ein Jugendlicher, der zusah, wie sein Onkel bei lebendigem Leibe senkrecht zersägt und dann von den Soldaten gekocht »und mit Reis aufgegessen« wurde; eine Frau, die unter einem Baum ebenso sachte Tränen vergießt wie dieser Blüten verstreut, berichtet, in einem Dorf im Landesinneren seien die Frauen vergewaltigt und anschließend mit einem spitzflossigen Fisch aufgeschlitzt worden...

Es ist gut, wenn es uns gelingt, die Dornen auszuspuken, damit sie sich während des Schlafs nicht in unsere Träume bohren. Und damit wir am nächsten

Tag Nerven für mehr Dornen haben. Ich teile mit Wolf die genaue Vorstellung von dem, was uns in das Chaos geführt hat: Wir suchen nach Blumen, wo der Wald in Brand gesteckt wurde. Stets ist es der Duft, nach dem wir suchen, nicht das Blut. Mich ärgert die Betonung des Blutes bei einer bestimmten Art von Journalismus: »Blut ist eine Droge«, hat eine Frau aus Guinea mich gelehrt, als sie über die Kriege der Männer sprach. Ich stimme ihr zu. Es gibt Reporter, die diese Droge einnehmen – ihre Sucht ist die Eitelkeit, und streng genommen ist der Journalismus, den sie betreiben, ein Drogenhandel. Vor wenigen Wochen erzählte ein spanischer Kriegsreporter mir von seiner berechtigten Wut, als der Herausgeber seiner Zeitung eine Reportage von ihm über die Vereinigten Staaten mit dem idiotischen Argument ablehnte: »Das ist kein Ort für dich. Deine Metaphern brauchen Blut.«

In der Asche oder in der Wüste einen Hauch von Leben zu finden, ist eine Übung, die bei aller Ehrlichkeit eine gewisse Mystifizierung mit einschließt. Wie bei jemandem, der in der auf dem Tisch ausgestreuten Asche die Zukunft zu lesen vermag. Wir wissen auch: Die Dornen verletzen unsere Augen, unsere Ohren und unsere Finger. Man muss aufpassen mit den Kratzern, sehr aufpassen, damit aus dem Kratzer keine Infektion wird und die Infektion keinen Wundbrand verursacht. Wolf und ich kennen solche Leute. Reporter, humanitäres Personal, Vertreter von Organisationen, Soldaten, Rebellen, Söldner und andere Katastrophenprofis, die so lange am Abgrund gearbeitet haben, bis sie selbst hineingefallen sind. Wundbrand funktioniert nach einem einfachen Mechanismus: Wir gehen einen Schritt zu weit, verlassen die Landkarte, verlieren die Fähigkeit zur Berührung, vor lauter Abgestumpftheit und Verhärtung verlöscht unsere Seele, noch während wir am Leben sind. Im Dunkeln denke ich: Wie groß ist die Angst, auf eine Anti-Personen-Mine zu treten oder zur Zielscheibe zu werden. Doch um wie viel größer noch ist die Panik, in den Abgrund zu stürzen, die Dornen nicht zu spüren, unempfänglich zu werden für die Wunde, eines Tages zu erwachen, in einen Spiegel aus Blut zu schauen und mich darin wiederzuerkennen wie ein Bildnis in frischem Wasser, die Tragödie der anderen zu betrachten wie die erhabene Landschaft, in der wir das Privileg spazieren führen, in der Hölle ein- und auszugehen. Der springende Punkt ist: Vom Gedanken her ist die Hölle eine Strafe, keine Nachsicht, und nicht immer kommt man unversehrt aus ihr zurück... In der Dunkelheit des *Florida* denke ich: In gewisser Weise ist »Die Göttliche Komödie« die erste große – zweifellos fiktive – Reportage der Verdammnis des Menschen.

Plötzlich ertönt von außerhalb unserer Nacht aus einem Fenster des Nachbarhauses eine Klage oder ein Schrei oder eine Beschimpfung. Es ist eine Frau. Sie weint, spricht schnell, man merkt, dass sie sich bückt oder kniet oder sich schützt. Da ist ein Mann, der auf sie einprügelt mit einem Gürtel oder einer Peitsche, es

ist dieses scharfe Geräusch, das mit einem Streich unsere Nacht zerteilt und das uns in dieser so nahen und so brutalen Gewalt gefrieren lässt. Die Prügel gehen weiter. Ich trete zum Fenster und schreie: »*Stop it, will you?! Stop it!*«  
»*What a world...*« Wolf zündet sich auf dem Bett sitzend eine Zigarette an und raucht sie mit mechanischen Bewegungen. Das nervöse Licht der Kerze tanzt in seinen leeren Augen. Ich weiß, dass er, der Fotograf, in diesem Moment versucht, die deutlichen Bilder dessen zu vertreiben, was wir soeben miterlebt haben – obwohl wir nichts gesehen haben. »*What a world...*«

Es ist eine in ihrer Banalität grausame Welt, die in unserem Verstand keinen Platz mehr findet, sei es, weil wir sie nicht mehr hören, sei es, weil die Worte, die sie an uns richtet, aus einem befremdlichen oder fremden Wörterbuch stammen, einer Grammatik der Entfremdung, die wir uns nicht zu eigen machen wollen, deren Existenz indes zumindest akzeptiert werden muss. »Unsere Zeit ist auf erschreckende Weise eine Zeit des Völkermordes«, konstatiert Susan Sontag im Vorwort zu dem letzten Buch des französischen Journalisten Jean Hatzfeld, »*Une saison de machettes*«. Nicht die Technik – Gaskammern oder Macheten – definieren, ob ein Genozid vorliegt. Es ist die Überzeugung, dass Menschen jenseits ihrer eigenen Existenzberechtigung anderen Menschen überlegen sind: Völkermord ist die Entbehrlichkeit des Anderen und die Legitimation für die Ausrottung. In letzter Konsequenz ist das Schweigen der Gipfel dieser Verneinung des Menschen: Der Angriff auf das Menschlichste im Fleisch des Menschen, die Worte. Das absolute Schweigen – das Abbrechen der Sprache – entspricht genau der Definition von Völkermord, einer Verschwörung zum Vergessen, mittels der Auferlegung der letzten Gewalt, jener, die in jedem Einzelnen die Erzählungen zu tilgen beabsichtigt, die sein Menschsein ausmachen und erweitern. Daher der Nachdruck, zu berichten, darauf zu beharren, über das hinauszuschauen, was uns gezeigt wird – oder gar die Grenze des Erzählbaren zu überwinden. Als Reporter habe ich gelernt, dass die letzte Stufe der Gewalt die Zerstörung des Menschen im Sinne dieser *Humanität* (nach dem Verständnis des Wortes der antiken Philosophen) ist. Die Skala des Schreckens wird nicht nur und auch nicht in erster Linie an der physischen Vernichtung gemessen – deshalb vereinigen sich bei einem Genozid letztlich alle Opfer in einem, dem letzten. Doch ist dieses der *letzte* überlebende Mensch, und sein Leiden ist das größte. Unter ihnen, den *Letzten*, wirkt der Tod, derweil die Lebenden dem Tod beiwohnen, der sich in sie eingraviert.

Zuerst in Ruanda und in Afghanistan, vor allem aber in Angola (einem Land des Nihilismus der Superlative) war ich beruflich und menschlich mit der Schwierigkeit konfrontiert, ein die Gesellschaft als Ganzes betreffendes Trauma in Worte fassen zu sollen. Ein Trauma, das jeden Einzelnen zu einem Inseldasein verdammt, aus

dem es keine Rettung gibt. Denn darum geht es: Um einen Archipel aus vielen und abervielen Menschen, die eingeschlossen sind in einem Moment, der irgendwo hinter ihnen liegt, der indes stets präsent ist, in dem der Bruch geschah und die Angst sich einrichtete.

Nichts bereitet uns darauf vor, in der Leere, über die Leere zu schreiben, denn die Vervielfachung der Brüche hat ein alptraumhaftes Ausmaß erreicht und ist mit herkömmlichen Herangehensweisen nicht zu erfassen. Es ist bedrückend, in welcher Weise die Inwendigkeit der Gewalt in Ländern wie Angola den Journalisten, den Politikern und den Organisationen mit wenigen Ausnahmen entgeht, deren Diskurs sich auf die Natur des Hasses und die Strategien des Wiederaufbaus gründet. In erster Linie deshalb, weil der simple Umstand, dass es Orte gibt, an denen das Trauma nicht »nur« ein Ereignis ist, das eine Linearität unterbricht, sondern die gesamte bewohnbare Welt okkupiert, unbekannt oder unerträglich ist. Wo, kurz gesagt, das Trauma die alleinherrschende Realität ist. In Ländern wie Angola ist die einzig mögliche Linearität die chaotische und zufallsabhängige Summe von Brüchen. Es ist durchaus möglich, dass ein Mensch in einem tiefen (emotionalen, kulturellen, moralischen) Trauma lebt, nicht, weil es ihm widerfahren ist, sondern weil er bereits in das Trauma hineingeboren wurde und sein Platz auf der Welt der ist, ein Teil dieses Räderwerks der Monstrosität zu sein.

Vor einem Jahr habe ich gemeinsam mit Wolf in den Sümpfen im Süden von Sierra Leone nach einem Jungen gesucht und ihn auch gefunden, der das Massaker an seinem gesamten Dorf überlebt hat; an einem einzigen Tag wurden im Jahr 1997 in Bendu Malen im Distrikt Pujehun eintausendzweihundert Menschen niedergemetzelt. Die Rebellen von der Revolutionären Vereinigten Front verschonten nur Morie, der damals fünf Jahre alt war. »Sie haben mir die Toten gezeigt, mich zum Dorfcchef ernannt und mir gedroht, mich umzubringen, falls ich ihnen eines Tages über den Weg lief.« Mories Mutter hatte vor dem Überfall ihren kleinen Prinzen zum Schlafen gelegt. Mitten im Gemetzel wurde der Junge von den Schüssen für den Alptraum des Lebens geweckt. »Als die Rebellen mich drinnen im Haus entdeckten, nahmen sie mich bei der Hand und führten mich durchs Dorf, bis ich meinen Vater identifiziert hatte.« Da war der Vater endlich, inmitten der Apokalypse, noch erkennbar, »mit aufgeschlitztem Bauch und durchgeschnittenem Hals«.

Wir fanden Morie mit Hilfe von Pater John Garrick aus der katholischen Mission in Pujehun. An das Gespräch mit dem Jungen denke ich voller Beunruhigung zurück. Ich erinnere mich an meine Stummheit – ich sagte sogar zu dem Geistlichen, ich hätte nicht die Kraft, einem Kind mit einer solchen Geschichte gegenüberzutreten – und an die Stummheit Mories. Wir murmelten einen knappen Dialog aus Fragen und Antworten. Bevor ich Morie kennenlernte, wusste ich, dass es eine Grenze gab, die ich, als Reporter oder als Erzähler, nicht überschreiten wollte.

Sehr oft habe ich das Gefühl gehabt, dass diese Grenze sehr nahe war, zusammen mit dem Geruch von Tod oder Wahnsinn – in Ruanda, in Angola, in Guinea-Bissau. An dem Tag indes stand die Grenze direkt vor mir und bewegte nervös ihre kleinen Finger, die eine unsichtbare Kugel formten. Ich neigte zu der Feststellung von Kurtz im »Herz der Finsternis«: »Das Grauen, das Grauen!«

»Wir machen hier alle gemeinsam die Erfahrung des Grauens«, erklärte mir Pater Garrick auf dem Rückweg von dem Dorf. »Die Gewalt ist in uns. Je mehr wir über sie reden, umso schneller befreien wir uns von ihr.« Ich weiß nicht, ob es so einfach ist, doch in dem Moment kam es mir zupass, daran zu glauben. Später in Freetown fragte mich Usche, eine Mitarbeiterin von medico international, was ich Morie zurück gegeben hätte. Ich war konsterniert: Ich wusste keine Antwort. Und ich weiß noch immer keine. Wahrscheinlich nichts. Oder vielleicht doch: Zumindest für die Leser seiner Geschichte hat Morie einen Platz bekommen; auch wenn er noch so fern, auch wenn es der Ort des Grauens ist, so ist es doch ein so menschlicher Ort, dass wir ihn bei uns tragen.

Unsere Landkarte und die Landkarte Mories befinden sich gewiss nicht auf ein und demselben Blatt, doch zumindest wissen wir, dass Morie irgendwo auf einer anderen Seite des Atlas wohnt. Es ist wichtig, eine Vorstellung davon zu haben, dass die Landkarten, die Geschichten, die Leben letztlich auf tausenderlei Arten unterirdisch, unsichtbar, zuweilen auf fatale Weise miteinander kommunizieren. Es handelt sich narrativ um den gleichen Mechanismus wie bei Antipersonenminen, einer ebenso widerwärtigen wie wirksamen Waffe: Zwei sich unbekannte Lebenslinien unterbrechen einander an einem Punkt, in einem blinden und entscheidenden Moment, und eine Linie löscht die andere aus. Das Unheilvollste ist, dass die Mine die bewusste Wahl ist, zu töten, ohne hinzuschauen, als sei der Tod ein Maulwurf: Der Wille zu töten überdauert die Entscheidung zu töten. Der Krieg kann schlecht umgehen mit Gesichtern, denn ein Gesicht ist per se das Gegenteil von Distanz. Gesichter sind eine Voraussetzung von Nähe. Daher ist es vonnöten, auf den Gesichtern zu beharren, selbst wenn es sie nicht gibt, so wie bei einem von einer chemischen Bombe verwundeten Mann, den ich in der angolanschen Hochebene in Bonga in einem »Lager« für Kriegsversehrte kennenlernte; er sah äußerlich grauenvoll aus, doch in seinem Inneren war er heil.

In Bendu Malen werden allmählich die Gebeine von der Hacke freigelegt. Sie werden in Massengräber geworfen. In einem von ihnen sind, grün vom Regen, die Schädel zu erkennen. Sie sind namenlos, bis irgend jemand und dann noch jemand und noch jemand zu uns tritt und das Andenken derer rettet, die gestorben sind. »Tiange Lahai«; »Kefa Morana, Jussu Morana, Suleyman Morana, Mariama Morana«; »Massa Cissé«; »Momo Bendu«; »schreiben Sie: Hawa Siaka, Lucy Lansana, Mariama Soaré«; »Uata Bockarye«; »Baby Cenci«; »Kadi Cenessi« ... Diese

Namen, die da in der modrigen Luft der Lichtung aufgesagt werden gegen das Vergessen und gegen die Verzagttheit, scheinen über das Schweigen der grünen Totenschädel zu siegen. Deshalb wohl ist es erforderlich, dass Wolf und ich dort sind, im Hause des Grauens. »Mamen Soko«; »Lahai Yorgboh«; »Braima Caulker«, »Sina Mahe«, »Gassumu Kandó«, »Morei Massalé«, »Foday Cassó, Braima Lamine, Lamine Conowy«, »Massah Kokima«, »Mamie Kone« ... Ich weiß nicht, ob ich Morie irgend etwas als Gegenleistung gegeben habe. Ich glaube, dass es notwendig ist, die Namen der Toten auszusprechen, für die, die sie verloren haben. Das letztlich ist Trauer. Wir müssen die Namen retten, die leben. Wenn nötig, indem wir sie stehen. Das sind die Stimmen, die ich in mir trage. Ich höre sie nicht, aber sie sind in mir, so wie sie auf Wolfs Fotografien sind, wo sie zuweilen ein furchtbares Leid herausschreien.

Ich erinnere mich an die Glühwürmchen, die auf dem Rückweg von Bendu Malen nach Pujehun gegen die Brust der Schüler auf der Ladefläche des Jeeps von Pater Garrick prallten. Der Waldweg ist gesäumt von Massengräbern. Diese Jungen lauschten Mories Geschichte aufmerksam, doch ohne Erstaunen. Sie sind allesamt Kriegswaisen und haben nicht wiedergutzumachende Verluste erlitten. Da fahren sie: Fest klammern sie sich an die Umzäunung der Ladefläche und jagen hinaus aus dem Reich der Gespenster. Sie schauen auf die schmale, von den Scheinwerfern vorgezeichnete Straße. Der Jeep bringt sie weit fort aus den Sümpfen in eine andere Zeit – eine vielleicht noch nächtliche Zeit, jedoch am Saum der Hoffnung. Die Glühwürmchen: Sie prallten gegen uns und flammten auf, ehe sie starben, mit einer Art schwächer und schwächer werdendem Herzschlag, bis sie verloschen.

Wolfs Zigarette brennt unsichtbar und stumm in der Dunkelheit des *Florida*. Von Zeit zu Zeit loht die Glut auf wie ein kleines rotes Glühwürmchen. In jedem dieser Momente des Feuers, des Lebens, stirbt das Glühwürmchen auf den Lippen, die durch es atmen, ein wenig mehr – bis es sich in Asche verzehrt. Im Haus nebenan haben die Prügel aufgehört. Der Mann, der Aggressor (»das Arschloch!« schreien wir für uns) oder seine Stimme oder seine Wut sind nicht mehr zu hören. Auf der Bühne, im kalten Schweiß dieser Nacht, sind einzig das Weinen und die Schluchzer der Frau zurückgeblieben, gedämpft und beklemmend. Es ist ein einsames Weinen. Ein Monolog.

Wenn man es genau betrachtet, ist das Weinen immer ein Monolog: Wir reden mit uns selbst, schreiben Tränen an unseren Schmerz. »*I did not...*!« Ganz leise, der Klang des Monologes, ganz leise, fast ein Murmeln, ein Flehen, ein Vorwurf an die eigene Schuld. »*I did not...*« Das Murmeln dringt in meinen Schlaf und erstickt im Laufe der Nacht meine Träume im Schrecken. Ich wache beklommen auf, mit dem körperlichen Gefühl, ich sei es, der mit dem Gürtel geschlagen wurde. Das

erste, was ich höre, ist abermals das Weinen der Frau. Niemand weint, natürlich nicht. Nur das Echo. Vielleicht bedeutet Trauma den langanhaltenden Nachklang eines schmerzvollen Echos.

In Gbanga, einer vom Krieg zerstörten Stadt im Osten Liberias, stand inmitten anderer Ruinen die Ruine einer Kirche. Der Altar war entweiht worden. Zwei Wildhühner betrachteten oben auf einer Holzbank hockend das auf dem Boden zurückgelassene Kruzifix. Eine Flut evangelischer Missale und Gesangbücher lag in der Kirche verstreut. Ich hob ein Blatt mit einem »andächtig und gemessen« zu singenden kontemplativen Hymnus auf,  
»*The bit-ter-ness of ev-er-last-ing woe.*«  
komponiert von John Bacchus Dykes (1823-76),  
*The nails, the spear, and man's un-pity-ing scorn.*  
mit auseinandergerissenen Silben, wie bei allen Glaubensberichten, einschließlich der guten Kriegsreportagen (in diesem Falle nicht des Glaubens an Gott, sondern an die Dämonen, die Er erschuf),  
*And all for me, thy way-ward sin-ful child.*  
ähnlich auch wie bei allen menschlichen Stimmen, die ihre Verbannung aus der Schöpfung besingen,  
*A-men.*«

Was bedeutet Trauma? Zum Glück, denke ich, weiß ich es in Wahrheit nicht. Ich weiß nur, dass es der Schaffung eines Raumes bedarf, um diesen bruchstückhaften Stimmen zuzuhören, und gewiss ist es vonnöten, das Vokabular der Finsternis zu lernen – damit die Finsternis keine Selbstgespräche führt oder in einer toten Sprache spricht. Tun wir es nicht, dann sprechen wir, um es mit den Worten des Dichters Henri Michaux auszudrücken, »zu den Enthaupteten, und die Enthaupteten antworten uns auf ‚Wolof‘, die Nacht beraubt sie noch der letzten Gesten«. Als wir im *Florida* ankamen, waren die Wände des Hotels von Palmen und Stränden und Meer und Himmel in tropischen Farben bedeckt. In den darauffolgenden Wochen verschwanden sie allmählich, je weiter die Instandsetzung des Hotels fortschritt, verschluckt von einer einheitlichen Schicht neuer Farbe. Der Besitzer des *Florida*, Monsieur Jacques, ein alter, in Monrovia hängengebliebener Libanese, gab dem Gebäude ein neues Gesicht und einen neuen Namen. Jetzt heißt es *Dokoné*. Doch kennen alle den Ort weiterhin unter dem alten Namen. Aus einem einfachen Grund: *Florida* ist der Name aus der Zeit vor der großen Gewalt.

Im Süden von Guinea-Bissau führte mir vor Jahren eine islamische Dorfgemeinschaft die heilige Macht des Wortes vor. »Worte heilen«, erklärte mir der alte *Caramoco*, der traditionelle Heiler des Dorfes. In einem Eimer mit Wasser wusch er eine mit Suren aus dem Koran beschriebene Tafel so lange, bis die Farbe aus

dem Holz trat und sich im Wasser auflöste. Danach faltete er die Hände und führte das trübe Wasser zum Kopf. Es ist offenkundig: Die Krankheiten des Gedächtnis und die pathologische Verzerrung der Zukunft sind es, die am dringendsten einer Reinigung mit Worten bedürfen.

Vielleicht bedeutet Trauma, dass sogar Gott tot ist und wir zurückblieben, um ihn zu beweinen.

»*I did not! ... I did not! ...*«

Ich nehme an, Trauma bedeutet das Vermögen, im Dunkeln Bilder zu sehen und das Abbild dessen zu berühren, was wir nicht mehr sind. Tag ist dann, wenn es aufhört zu regnen, wie in Monrovia.

*Pedro Rosa Mendes, Lissabon, Juni 2004*

*Übersetzung aus dem Portugiesischen: Barbara Mesquita*

## Der Autor

Pedro Rosa Mendes ist Journalist und Romanautor (Tigerbucht. Ammann Verlag 2001). Er lebt in Lissabon.



# Vorwort

Wer wie Pedro Rosa Mendes aus dem ‚Inneren der Globalisierung‘ berichtet, erlebt die Welt aus dem Blickwinkel der Verlierer und Ausgegrenzten. Der Schreck, den sein Bericht erzeugt, macht für einen kurzen Moment deutlich, was die täglichen Medienbilder von Elend und Gewalt nicht vermitteln können: Die traumatischen Auswirkungen globaler Durchdringung der Welt nach Macht- und Verwertungsinteressen. ‚Trauma‘ ist zur Metapher geworden für einen Prozess der Strukturzerstörung und Desintegration, sowohl im Inneren der Subjekte als auch im Äußeren der sozialen Beziehungen. Der Begriff beschreibt tiefgreifende Verletzungen des Selbst- und Weltvertrauens, die Erfahrung totaler Hilflosigkeit und schutzloser Preisgabe. Die Abspaltung des Unerträglichen als Folge bewirkt den Zusammenbruch der psychischen Struktur und des Sinnzusammenhangs. Erinnerungen sind daher oft bruchstückhaft und verwirrend, Menschen können nicht mehr klar benennen was geschehen ist. Trauma ist eine normale Reaktion auf unnormale Verhältnisse. Wenn systematische Gewalt und extreme Armut für ganze Gesellschaften zur Regel werden, wird das Soziale selbst angegriffen und damit die gesellschaftlichen Orte, an denen Hilfe gelingen könnte.

Unser Mandat ist nicht das »zupackende«, mediengerechte Handeln, sondern eine Hilfe, die versucht, Sinnzusammenhänge herzustellen und Handlungsoptionen zu erweitern. Dies können wir nur in enger Zusammenarbeit mit den Menschen tun, die an den Orten der sozialen und ökonomischen Verwüstung leben und arbeiten. Menschen, die sich inmitten traumatischer Verhältnisse einmischen, der Gewalt entgegnetreten und den Überlebenden beistehen, beweisen viel Kraft und Reflektion. Die Vielfalt solcher Erfahrungen und Ansätze an verschiedenen Orten sichtbar zu machen und sie miteinander in Bezug zu setzen, ist das Anliegen der vorliegenden Publikation. Alle Autorinnen und Autoren sind einer solchen reflektierenden Praxis verbunden, um deren Unterstützung und Vernetzung sich medico bemüht. Die Herstellung von Gleichberechtigung im Diskurs zwischen verschiedenen Akteuren ist selbst Teil des solidarischen Handelns. Die Existenz von Hilfsorganisationen ist Ausdruck postkolonialer Realitäten, die das Verhältnis zwischen den Beteiligten prägen, zwischen uns hier und unseren Projektpartnern im globalen Süden.<sup>1</sup> Die Wahrnehmung von Differenz ermöglicht es, Zusammenhänge und »verflochtene Geschichten« (Edward Said) zu sehen und durch eine politisch bewusste Praxis entwickeln zu können.

<sup>1</sup> Sebastian Conrad, Shalini Randeria (2002). Jenseits des Eurozentrismus – Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften

Im ersten Teil des vorliegenden Bandes geht es um einen Begriff dessen, was Trauma in verschiedenen Kontexten bedeuten kann. Zum Einstieg beschreibt Usche Merk die Erfahrungen von Trauma und psychosozialer Arbeit am Beispiel der medico-Geschichte. Die Praxis, die sich auf dem Hintergrund post-diktatorischer Gesellschaften entwickelt hat, muss sich heute den Auswirkungen nicht-staatlicher und innerfamiliärer Gewalt stellen und eine radikale Ethik gegen jegliche Art der Instrumentalisierung und des Missbrauchs entwickeln.

Die Strukturmerkmale und Veränderungen, die die aktuellen bewaffneten Konflikte prägen, erläutert der Beitrag von Anne Jung am Beispiel der jüngsten Bürgerkriege in Afrika. Diese sind eingebunden in einen globalen Kampf um Rohstoffressourcen, in der allein lokale Gewaltökonomien die Zugänge verwalten und kontrollieren. Fernando Suazo beschreibt in seinem Text, wie Kultur und Identität zu einer Ressource der guatemalteckischen Mayas werden, sich mit dem psychosozialen Trauma zu konfrontieren und ihre Anerkennung als Subjekte einzuklagen.

Der zweite Teil der Publikation fragt nach Verantwortung. Moderne Gewalt- und Kriegsstrategien verwischen die Grenze zwischen Opfer und Täter, indem sie oft die Gewaltausübung an Zwangsrekrutierte oder Söldner delegieren. Im Zentrum der Auseinandersetzungen stehen Zivilisten, die zur Zielscheibe oder zu Tätern werden und im Falle ihres Überlebens mit Leid und Wut zurückbleiben. Die Verantwortlichen und Nutznießer der Gewalt werden nur selten zur Rechenschaft gezogen. Opfer- und Täteridentitäten können in diesem Kontext zur Falle werden und Handlungsoptionen reduzieren, die Gewaltkreisläufe unterbrechen könnten.

Welche Dimension Opfer-Täter Realitäten annehmen können, zeigt der Konflikt in Israel/Palästina. Dan Bar-On und Saliba Sarsar analysieren die psychologische und soziale Macht, die Opferidentitäten innewohnen und ihre symbolische Repräsentanz an Orten der Erinnerung. Daran schließt sich der Text von Yazir Henri und Heidi Grunebaum aus Südafrika an, der über die Macht und Beschränkung von Narrativen reflektiert, die die Wahrheitskommission hinterlassen hat.

An Beispiel der Kindersoldaten zeigt sich die Grenze eines Trauma-Diskurses, der Trauma zum »symbolischen Kapital« (Bourdieu) werden lässt, mit dem es gelingt, »die individuelle Geschichte in den herrschenden Fundus der Erzählgemeinschaft einzuordnen und über diese Integration einen anerkannten Opferstatus zu erlangen.«<sup>2</sup> Dabei geht der Opferstatus mit der Identifizierung des »Guten« einher und wird von der Frage der Verantwortung getrennt. Wer Kindersoldaten nur als unschuldige Opfer sieht, leugnet die Macht der Moderne, die solche »Monster« aktiv hervorbringt.

<sup>2</sup> Franziska Lamott, Das Trauma als symbolisches Kapital, in: psychosozial 91, Hef 1 2003

**Der dritte Teil befasst sich mit Entprivatisierung und Sicherung einer Menschenrechtskultur.** Verantwortung kann nur eingeklagt werden, wenn individuelles Leid wieder in einen gesellschaftlichen Ursachenzusammenhang gestellt wird. Das bedeutet Öffentlichkeit und Rechenschaft. Brandon Hamber fragt kritisch nach dem Modell von Wahrheitskommissionen und ihrer psychologischen Bedeutung am Beispiel Südafrika. Individuelle und kollektive Heilungsprozesse sind nicht dasselbe, Nationen haben keine ‚Psyche‘ wie Individuen. Soziale Prozesse, die das Leid anerkennen und den Opfern Raum verschaffen, sind ein wichtiger Anfang. Heilung für Überlebende ist immer auch verbunden mit Gerechtigkeit.

Baeza Paz Rojas aus Chile bezeichnet die Strafflosigkeit selbst als Trauma, das zu den Verbrechen gegen die Menschlichkeit hinzukommt. Statt Gerechtigkeitsnormen aufzuweichen, sollten nationale wie internationale Institutionen die Rechte der Opfer schützen und so auch präventiv Signale setzen. Dazu gehören Entschädigungsverfahren. Victor Espinoza analysiert das internationale Recht am Beispiel Chile. Trotz der Ambivalenz, die Entschädigungsprozessen innewohnt – können sie doch das Verlorene und die Beschädigungen nicht wiedergutmachen – sind sie individuell wie gesellschaftlich sehr bedeutsam.

Die psychologische und präventive Bedeutung von juristischen Prozessen gilt auch für die Entschädigungsklage der Apartheidopfer in Südafrika gegen internationale Banken und Unternehmen als Profiteure der Gewalt, über den der Opferverband Khulumani Support Group berichtet.

**Im vierten Teil der Publikation geht es um individuelle Heilungsversuche und kollektive Veränderungen.** Der Beitrag von David Becker diskutiert den Spannungsbogen zwischen psychischer Gesundheit und Menschenrechten, zwischen Therapie und Gerechtigkeit, den psychosoziale Arbeit als methodische Orientierung schaffen muss.

Von Ohnmacht und den spezifischen Erfahrungen von Frauen handelt der Beitrag von Maja Hess über eine Psychodrama Fortbildung inmitten des Konfliktes im palästinensischen Gazastreifen. Deutlich zeigt sich die Belastung der Helferinnen und Helfer in einer ausweglos wirkenden Situation. Bondu Manyeh berichtet von den schwierigen Bedingungen, unter denen Hilfe für kriegsbedingte Frauen in Sierra Leone organisiert wird. Selbst die elementare Gesundheitsversorgung für vergewaltigte Frauen ist in diesem ärmsten Land der Welt nicht sichergestellt.

Mit dem letzten Beitrag stellt medico international die eigenen konzeptionellen Überlegungen zur psychosozialen Arbeit zur Diskussion. Auch wenn jede psychosoziale Hilfe vom spezifischen Kontext ausgehen muss und es viele verschiedene Interventionsformen und -ebenen gibt, so können doch Leitfragen, Prinzipien und Arbeitsansätze formuliert werden, die übertragbar sind und Qualitätsansprüche für psychosoziale Arbeit in Gewaltkontexten ausdrücken.

Wir danken allen Autorinnen und Autoren, die Texte zu dieser Publikation beigetragen haben, ganz herzlich. Ebenso den Übersetzerinnen und Übersetzern, sowie den vielen Helferinnen und Helfern, die beim Redigieren und Korrekturlesen Hand angelegt haben. Wir wünschen allen Leserinnen und Lesern eine anregende Lektüre.

*Die Redaktion*



Trauma in unterschiedlichen  
Gewaltkontexten

# Transkontinentale Vernetzung

## 20 Jahre psychosoziale Praxis bei medico international

Von Usche Merk

### Der Stand der Dinge

Wie wirken sich politische und soziale Gewalt auf die Gesundheit von Menschen aus? Welche Folgen haben Kriege im Kontext von extremer Armut und sozialer Ausgrenzung? Wie bewältigen Individuen und Gesellschaften diese Erfahrungen?

Solche Fragen stellen sich der Hilfe in einem gewaltgeprägten Kontext, die mit komplexen Folgeproblemen auf der politischen, ökonomischen, sozialen und individuellen Ebene zu tun hat. Diagnosen, die einer kriegsbetroffenen Bevölkerung einen hohen Prozentsatz an posttraumatischen Störungen und anderen psychischen Gesundheitsproblemen attestiert,<sup>1</sup> gewannen ab Mitte der 90er Jahre an Einfluss und hatten zahlreiche Trauma-Hilfsprogramme zur Folge. Populär wurden kurzfristige Interventionen in Form von ‚Debriefing‘ (stark strukturierte Gespräche über traumatische Erfahrungen, die so früh wie möglich stattfinden sollen) und ähnliche Methoden, die die ‚Chronifizierung‘ von Traumatisierungen in Post-Konflikt-Regionen verhindern sollten.

In den letzten Jahren sind jedoch zahlreiche praktische, theoretische wie politische Einwände gegen solche Ansätze formuliert worden. Kritisiert wird, dass soziale Gewalterfahrungen auf der Basis der Konstruktion einer »posttraumatischen Belastungsstörung« pathologisiert und Interventionen medikalisiert werden.<sup>2</sup> Selbst die WHO sah sich gezwungen, eindeutig Stellung gegen Debriefing-Methoden zu beziehen: »Umfangreiche aktuelle Befunde sprechen deutlich gegen ein pauschales Angebot von isolierten psychologischen Debriefing-Sitzungen, das Menschen dazu drängt, ihre persönlichen Erfahrungen über das Maß hinaus mitzuteilen, das ihren natürlichen Neigungen entsprechen würde.«<sup>3</sup>

1. Z.B. Inger Agger, Psychosocial Projects under War Conditions, 1995, Joop de Jong et al, The Trauma of War in Sierra Leone, 2000

2. Bracken/Petty (ed.) Rethinking the Trauma of War, 1998, Summerfield, D. A critique of seven assumptions behind psychological trauma programmes in war-affected areas, 1999, s.a. medico report 20 Schnelle Eingreiftruppe Seele 1997

3. WHO Mental Health Department: Single-session Psychological Debriefing: Not Recommended

Hinzu kam die Kritik an der Notwendigkeit eines Interventionsbedarfs. Traumatische Erfahrungen bedeuten nicht automatisch, traumatisiert zu sein. Insbesondere bedeutet es nicht zwangsläufig, hilfsbedürftig zu sein und professionelle (externe) Unterstützung zu benötigen. Pupavac<sup>4</sup> bezeichnet ein solches Bestreben als ‚therapeutic governance‘, das Menschen nicht als selbstagierende, soziale und politische Subjekte sieht, sondern als ‚vulnerable‘ Personen, die den Schutz anderer bedürfen, die in Gestalt von Psychologen und Helfern auftauchen. In dieser Form kann Therapie zur Disziplinierungsmaßnahme im Kontext eines sozialen Risikomanagements werden, die mit ihrer Arbeit Wut und Hass ‚wegtherapieren‘ soll.

Darüber hinaus ist die Bewältigung von sozialen Gewalterfahrungen ganz zentral von kulturellen und gesellschaftlichen Sinnkonstruktionen abhängig. Es ist irreführend zu glauben, dass weltweit ähnliche Phänomene auch überall dasselbe bedeuten. Vorstellungen über die Natur des Menschen, über den Ort von Krankheit, den Begriff von Zeit und Erinnerung oder den Ort moralischer Autorität sind keineswegs universell. Nur im Kontext ist die Kategorie ‚Trauma‘ greifbar. Heilung ist häufig weniger ein individueller als ein sozialer, ökonomischer und kultureller Prozess des praktischen Wiederaufbaus, der öffentlichen Diskussion und Sinngebung. Das Wohlbefinden (oder Leiden) von Gewaltüberlebenden scheint wesentlich von ihrer Fähigkeit und Möglichkeit abhängig zu sein, soziale Netze und stabile Lebensbedingungen wiederherzustellen.<sup>5</sup>

2005 konstatierte die WHO einen wachsenden Konsens unter Fachleuten über »Psychische und soziale Gesundheit nach Katastrophen in ressourcenarmen Ländern«: Sinnvoll seien Prinzipien der »psychologischen ersten Hilfe«, die nicht-bedrängende emotionale Unterstützung umfasst, die Versorgung der Grundbedürfnisse, Schutz vor weiterer Verletzung und die Organisation von sozialer Unterstützung und von Netzwerken. Langfristig plädieren die Autoren für soziale Interventionen und die Integration von spezifischen Trauma-orientierten Hilfsangeboten in die öffentliche psychosoziale Versorgung.<sup>6</sup> Dieser Konsens im Umgang mit den Auswirkungen von Katastrophen und Gewalt, der den sozialen Charakter solcher traumatischen Erfahrungen akzeptiert, spiegelt sich auch in verschiedenen Guidelines und Standards wieder, die zuletzt für Interventionen nach dem Tsunami formuliert wurden.<sup>7</sup>

4. Pupavac, V., Therapeutic governance: Psycho-social intervention and trauma risk management, 2001, Psycho-social interventions and the demoralization of humanitarianism, 2004

5. s.a. Almedom, A. (ed.), Mental well-being in settings of 'complex emergency', 2004

6. van Ommeren et al. Mental and social health during and after acute emergencies: emerging consensus? Bulletin of the WHO Jan 2005, 83 (1),

7. WHO Guidelines Mental Health in Emergencies 2003, Psychosocial Response to the Tsunami Crisis [http://www.humanitarian-srilanka.org/Pages/tsunami\\_PS.htm#guidelines](http://www.humanitarian-srilanka.org/Pages/tsunami_PS.htm#guidelines), Sphere ‚Minimum Standards in Health Services‘

## Die Realität von psychischem Leid politisieren

So hilfreich ein professioneller Konsens in der Praxis auch sein kann, beunruhigend ist die Akzeptanz von Trauma und psychischem Leid als relevantem Gesundheitsproblem. Die Professionalisierung und Standardisierung im Umgang mit den Auswirkungen von Gewalt läuft Gefahr, den Schrecken über diese Realität zu verdrängen. Wenn sie das Ausmaß solcher Erfahrungen nicht mehr skandalisiert, trägt sie dazu bei, Ursachen und Kontext des Traumas zu entpolitisieren.

Engagierte Hilfe für Gewaltüberlebende sollte den Widerspruch zwischen Hilfe und Prävention stets virulent halten und auf die Grenzen und die Ohnmacht der Hilfe hinweisen. Eine Professionalität, die psychisches Leid nicht in Bezug zu seinen sozialen, politischen und ökonomischen Ursachen setzt, läuft Gefahr, eine solche ‚Resilience‘ (Widerstandsfähigkeit) ins Zentrum der Aufmerksamkeit zu rücken, die auf Anpassung und Überlebensfähigkeit von Menschen an traumatisierende Verhältnisse und nicht die Verhinderung von Zerstörung ausgerichtet ist. Engagierte Hilfe muss nach Ursachen und politischer Verantwortung fragen und sich in Unrechtsverhältnisse einmischen. Jedoch mit einer Haltung, die viele verschiedene soziale Erfahrungen und Sichtweisen zulässt und keine fertigen Antworten behauptet.

Die Geschichte der psychosozialen Arbeit bei medico international spiegelt solche Suchbewegungen, die von zeitgeschichtlichen Diskursen und Experimenten geprägt sind. Sie nähern sich den aufgeworfenen Fragen an, indem sie sich selbst und die eigenen Kategorien und Praxen immer wieder reflektieren.

## Transkontinentale Verflechtungen – die eigene Geschichte verstehen

»Weil es zueinandergehört, die Menschen sowohl aus materieller als auch psychischer Not zu befreien – von Anfang an« – so hat medico Mitte der 1980er Jahre die erste Unterstützung von psychosozialer Arbeit, von ‚Salud Mental‘ in Nicaragua begründet. Vor dem Hintergrund des revolutionären Versuches eines kleinen mittelamerikanischen Landes, das viele internationale Sympathien und noch mehr Projektionen auslöste, hat das ‚Equipo Internacionalista Marie Langer‘ versucht, beim Aufbau eines menschengerechten Gesundheitswesens mitzuarbeiten. Marie Langer, eine Wiener Psychoanalytikerin, die als Kommunistin und Jüdin vor den Nazis nach Argentinien floh und von dort vor der Diktatur nach Mexiko<sup>8</sup>, war die Leiterin einer international zusammengesetzten Ausbildungsgruppe. Gemeinsam mit nicaraguanischen Ärzten und Gesundheitsarbeitern reformierten sie die nicaraguanische Psychiatrie und integrierten ein Verständnis von psychischer Gesundheit

8. Marie Langer Von Wien bis Managua: Wege einer Psychoanalytikerin 1986

und Krankheit in die Basisgesundheitsversorgung. Das Team aus Psychoanalytikern und Sozialpsychologen arbeitete unentgeltlich aus Solidarität. medico finanzierte Material- und Fahrtkosten, weil die meisten der Ausbilder in Mexiko lebten. Ihr theoretisches Selbstverständnis definierte die Gruppe so: »Für die Betrachtung des Individuums in der Familiengemeinschaft legen wir die Kenntnisse der psychoanalytischen Theorie zugrunde, für die Betrachtung der Beziehung innerhalb der Familie den systemischen Ansatz und für die Eingliederung der Familie in die Gesellschaft den marxistischen.« In diesem Prozess entwickelten sie einen neuen Ansatz von ‚Salud Mental Comunitaria‘, der die Subjekte bei der Veränderung und Verarbeitung ihrer Lebensbedingungen unterstützen will und ihnen hilft, sich bewusst mit den Folgen des Krieges und der vorangegangenen Repression auseinander zu setzen. Sie schafften die geschlossene Psychiatrie mit Elektroschocks u.ä. ab, errichteten gemeindenahere psychosoziale Tageskliniken, entwickelten Ausbildungskurse für Basisgesundheitsarbeiter und organisierten Balintgruppen zu deren Unterstützung. »Salud Mental Comunitaria ist kein Massentherapieprogramm. Es geht vor allem darum, soziale Unterstützungsnetze zu stabilisieren und Solidarität zu stärken. In einem zweiten Schritt muss vermieden werden, dass Verelendung chronisch wird, dass Menschen nicht völlig passiv werden. In Gruppen wird das Thema Passivität / Aktivität aufgegriffen. Leute müssen wieder Protagonisten ihrer Entscheidungen werden. Erst ganz zuletzt, wenn Leute von diesen Strukturen nicht mehr aufgefangen werden können, kann es sinnvoll sein, im engeren Sinne therapeutisch die traumatischen Erfahrungen zu behandeln,« erklärte Leticia Cufre aus dem Team das Public Health Modell ihres Ansatzes in einem medico Interview.<sup>9</sup>

## Salud Mental Comunitaria

Marie Langer wurde zum Symbol einer »Psychoanalyse im Dienste des Volkes«, wie eine von medico mit herausgegebene Publikation 1988 über Salud Mental in Nicaragua betitelt war. Verwunderung und Skepsis begegneten damals der psychosozialen Arbeit in einem von Krieg und Armut bedrohten Land. »Gibt es in dem objektiv bedrohten Nicaragua nichts wichtigeres zu tun, als die Menschen auf die Couch zu legen?« war der Kommentar eines deutschen Magazins angesichts einer Rundreise von Marie Langer, die medico organisierte.

Die Abwahl der Sandinisten in Nicaragua 1990 im Kontext der weltpolitischen Veränderungen und bedingt durch die Zermürbung in einem langen Krieg veränderte die Rahmenbedingungen in Nicaragua derart, dass sich die Arbeit des ‚Equipos‘ nicht mehr lange fortsetzen ließ. Sichtbar wurden dabei auch einige ideologische

9. medico Interview Leticia Cufre 1999

Projektionen der Internationalisten, die die Sandinisten idealisierten und nicht ganz vor einer Instrumentalisierung der psychosozialen Arbeit gefeit waren. So zeigt sich zum Beispiel die Behandlung von kriegstraumatisierten Soldaten ambivalent. Ihre Leiden wurden zwar in Gruppensitzungen behandelt und nicht jeder wurde wieder an die Front zurückgeschickt. Aber die Interpretationen des supervidierenden Teams spiegelten manchmal mehr die Bedürfnisse der Revolution als die der ‚Klienten‘: »Der nervöse Zusammenbruch entspricht einem Riss der Beziehung zu den bisher idealisierten Figuren der Vorgesetzten, die das sandinistische Heer verkörpern und damit auch die Identifizierung mit den Kameraden. Aber gerade diese Art therapeutische Gruppe bietet ein geeignetes Terrain, um die libidinöse Bindung zu den Genossen durch die verschiedenen, in der Gruppe auftauchenden Identifizierungen wiederherstellen zu können.«<sup>10</sup>

Trotz des Scheiterns der sandinistischen Revolution und selbstkritischer Auseinandersetzungen blieben die Ideen der Salud Mental Comunitaria lebendig und verbreiteten sich in viele andere Länder Lateinamerikas. »Wir arbeiteten in Guatemala, El Salvador und Chiapas, Paty brachte es bis Frankreich, Alicia nach Buenos Aires. Aber wenn wir uns wiedergetroffen haben, merkten wir, dass wir noch ähnliche Gedanken haben, an ähnlichen ‚Linien‘ arbeiteten, auch wenn wir sie jeweils in eine spezifische Richtung weiterentwickelt haben. Wir sind in Kontakt geblieben, beraten uns heute noch gegenseitig.«<sup>11</sup>

### Hilfe für Folteropfer - Therapie und Menschenrechte

Mitte der 80er Jahre hatte medico ebenfalls begonnen, psychosoziale Arbeit mit Folteropfern in Chile zu unterstützen, die nach der Haft massive Beschwerden hatten. Dabei ging es im Wesentlichen um Einzelfallhilfe in einem eher klandestinen Kontext, war die Zerschlagung von sozialen Zusammenhängen und Solidarität ja gerade Ziel der Repression. Der zunehmend kritische Blick auf die Komplexität traumatischer Störungen und Behandlungsmöglichkeiten führte dazu, dass medico das geförderte Projekt einer Evaluierung unterzog. Dabei erwies sich vor allem eine traditionell diagnostische Orientierung als Problem, die sich stärker an Symptomen als an einer Situationsanalyse anlehnte und eher medizinisch pharmakologisch behandelte. »Auch wenn im Rahmen der Denunzierung von Verbrechen dem Team sehr klar ist, wie wichtig die repressive Erfahrung ist. Im Rahmen der Annäherung an die Pathologie behalten sie eine Trennung zwischen beiden Aspekten bei, was im schlimmsten Fall eine erneute Dekontextualisierung der beobachteten Störung bedeuten könnte,« heißt es in dem Gutachten<sup>12</sup>. »Die Fälle von Extremtraumatisie-

10. 8. Rundbrief 1987

11. a.a.O.

12. Gutachten 1988

rung, in denen die Traumatisierung Produkt einer ganz speziellen soziopolitischen Situation ist, erfordern ein Verständnis des Subjekts, wo in der Diagnostik ebenso wie im Verständnis der Pathologie, ebenso wie in der Behandlung der soziopolitische Aspekt und der persönliche Aspekt miteinander integriert werden müssen. Wenn dies nicht stattfindet, was unserer Ansicht nach im Projekt momentan passiert, besteht das große Risiko, dem Patienten nicht wirklich zu helfen.« Das Gutachten wurde vom Team der chilenischen Organisation ILAS erstellt, das in der Folge seine kritische Position symptomorientierten Konzepten (wie dem PTSD) gegenüber explizit ausarbeitete. Selbst praktisch in der therapeutischen Arbeit mit Opfern der Diktatur tätig, entwickelten sie neue Standpunkte und Methoden der psychoanalytischen Arbeit mit Folteropfern. Sie kritisierten ausführlich das Konzept der Posttraumatischen Belastungsstörungen (PTSD), das in den USA nach der Erfahrung mit Leiden von Vietnamveteranen entstanden war, als ungeeignet für die Arbeit mit politisch Verfolgten. Medico unterstützte die Arbeit von ILAS und machte die Kritik durch Rundreisen mit ILAS-Vertretern und Publikationen bekannt.

Gleichzeitig förderte medico ein neu entstandenes Netzwerk psychosozialer Organisationen in Lateinamerika, das sich mit Salud Mental und Menschenrechten beschäftigte und sich über Konzepte austauschte. Es stärkte die Kompetenz und Konzeptentwicklung innerhalb Lateinamerikas, machte aber auch Unterschiede in den verschiedenen Regionen deutlich. In einer vergleichenden Studie über Jugendliche in El Salvador, Guatemala, Chile und Argentinien, die das Netzwerk durchführte, zeigten sich vor allem in Guatemala die Grenzen von psychotherapeutischen Ansätzen und psychoanalytischem Denken. Die Bedeutung, die die Kultur der Maya auf das Selbstverständnis sozialer Beziehungen und Identität hat, machte deutlich, dass der Blick auf kulturelle Fragen der psychosozialen Arbeit gelenkt werden muss: auf Familienstrukturen, Deutungsebenen, die Rolle traditioneller Kollektive und spiritueller Verarbeitungsformen. Hinzu kam der spezifische Charakter der guatemaltekischen Repression, die sich nicht (nur) gegen politische Gegner richtete, sondern gegen die Existenz und kulturelle Identität der gesamten Maya Gemeinschaft, die kollektiv als potentielle Unterstützer der Befreiungsbewegung betrachtet wurden. Aufgrund von Exil-Erfahrungen in Nicaragua hatten die Ideen der Salud Mental Comunitaria Einfluß in der sozialen Gemeindearbeit in Guatemala gewonnen, die sich als Teil des Widerstands gegen die Diktatur verstand, und sie entwickelten das Konzept entlang der kulturellen Fragen weiter.

### Politische und soziale Gewalt im rassistischen Kontext

Parallel zu den lateinamerikanischen Auseinandersetzungen über psychosoziale Arbeit mit politisch Traumatisierten hatte auch die südafrikanische Apartheidopposition Mitte der 80er Jahre nach Hilfsangeboten gesucht, die Opfern von Folter und po-

litischer Gewalt noch während des Widerstands helfen könnten. Im Rahmen eines medizinischen Notdienstes von oppositionellen Gesundheitsarbeitern während der Demonstrationen und Unruhen, den medico unterstützte, organisierten kritische Psychologen Unterstützungsangebote für Haftentlassene und schwer Traumatisierte. Aufgrund der Apartheidpolitik waren Psychologen in Südafrika fast ausschließlich Weiße, die räumlich getrennt von den zumeist schwarzen Gewaltopfern lebten. Zusätzlich erschwert durch massive Polizei- und Militäreinsätze konnten keine regelmäßigen Einzel- oder Gruppengespräche stattfinden, so dass sich die psychosoziale Unterstützung neben medizinischer und juristischer Hilfe oft auf ein einmaliges Gespräch konzentrieren musste. Dem Wunsch nach Helfen stand jedoch die konzeptionelle Hilflosigkeit in der Praxis gegenüber, die weiße Psychologen mit der sozialen Erfahrung von Ausgrenzung, Unterdrückung und Gewalt von Schwarzen hatten und die die psychosoziale Arbeit in den Anfangsjahren prägte. Sie drückte sich auf vielen Ebenen aus: trotz radikaler Politisierung mangelnde Selbstreflexion, Fixierung auf klinische individualtherapeutische Konzepte, unbewusste Identifizierung mit der Täterperspektive. Nicht wenige Betroffene standen dem Hilfsangebot misstrauisch gegenüber und fühlten sich erneut in eine Objektposition gedrängt.

Dabei spielte im südafrikanischen Widerstand psychoanalytisches Denken keine Rolle, war es dort ausschließlich als konservative Methode für ‚weiße Luxusprobleme‘ bekannt. Viel einflussreicher waren Ideen der Black Consciousness Bewegung eines Steve Biko, die antikolonialen und sozialpsychologischen Schriften von Frantz Fanon oder die Ideen und das Menschenbild von Paulo Freire<sup>13</sup>. Im Mittelpunkt stand die Kritik an psychologischen Theorien als Herrschaftswissen und Legitimation von Apartheid und weißem Herrenmenschendenken<sup>14</sup>. In den schwarzen Townships entwickelten sich kollektiv und spirituell geprägte Formen der psychosozialen Unterstützung bei der Verarbeitung von Gewalterfahrungen, die häufig von Kirchen und Menschenrechtsorganisationen getragen wurden. medico unterstützte Tagungen und Veröffentlichungen zu diesem Thema und förderte Ende der 80er Jahre auch den Anfang des ‚Project for the Study of Violence‘ (heute das ‚Center for the Study of Violence and Reconciliation‘ CSV), mit dem einige der engagierten weißen Psychologen begannen, psychologische Analyse auf die soziale Gewalt zu richten und politisch einzusetzen. Parallel dazu eröffneten sie eine ‚Traumaklinik‘, in der sie systematischer und selbstkritischer angemessene Hilfsangebote entwickeln wollten, konnten sich aber von klinischen Konzepten nicht ganz frei machen.

Die massiven bürgerkriegsähnlichen Auseinandersetzungen Anfang der 90er Jahre, die den Verhandlungsprozess begleiteten, ließen erneut die Suche nach Interven-

13. z.B. Steve Biko, *I write what I like*, 1978, Frantz Fanon, *Schwarze Haut, weiße Masken*, 1980, Paulo Freire, *Pädagogik der Unterdrückten*, 1970

14. *Mental Health: Struggle and Transformation*, OASSA 1988, L.Nicholas/S.Cooper (ed) *Psychology and Apartheid* 1990, L.Nicolas (ed) *Psychology and Oppression* 1993

tions- und Hilfsangeboten in den Townships zum Thema werden. In Imbali bei Pietermaritzburg entwickelte eine Sozialarbeiterin und Gemeindeaktivisten ein erstes Rehabilitationsprogramm für Jugendliche, nachdem die offene Gewalt gestoppt werden konnte. Musik und Theater standen methodisch im Mittelpunkt des ‚Rehab‘-Projekts, das von medico unterstützt wurde. Gleichzeitig suchte das Projekt nach Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen für die Jugendlichen im Rahmen von Wiederaufbauaktivitäten. Politische Turbulenzen beendeten das Projekt, doch die Projektgründerin brachte ihre Erfahrungen in den Anfangsjahren bei Sinani ein, dem KwaZulu-Nata Programme for Survivors of Violence.

Die Abschaffung der Apartheid 1994 und die Wahl einer demokratischen Regierung machten den Umgang mit den Gewalterfahrungen während der Apartheid zu einem nationalen Thema. Die Wahrheits- und Versöhnungskommission wurde eingerichtet und begann 1996 ihre Arbeit.<sup>15</sup> In ihrem Kontext entstanden zahlreiche Projekte der Traumaverarbeitung, aber auch Selbsthilfegruppen der Betroffenen. medico unterstützte Khulumani Support Group, die Organisation der Apartheidopfer, die vor der Wahrheitskommission aussagten. Sie wurden vom CSV begleitet, das die Khulumani Fieldworker therapeutisch unterstützte und sie für die Gruppenarbeit ausbildete. So wichtig dies auch war, für die Opfergruppen standen ihre existentiellen Sorgen und der Wunsch nach ausgleichender Gerechtigkeit häufig im Vordergrund. Sie organisierten Kampagnen zur Entschädigung und forderten die Aufklärung über den Verbleib von verschwundenen Angehörigen. 2003 reichten sie vor einem US-Gericht Klage ein gegen internationale Banken und Unternehmen, die von der Apartheid profitierten. Zusammen mit anderen Initiativen organisierte medico eine internationale Unterstützungskampagne für die Forderungen der Opfer nach Entschädigung.

## Schnelle Eingreiftruppe Seele

Weltweit begann in den 90er Jahren die Diskussion um die Auswirkungen traumatischer Erfahrungen und das Wachsen von Traumaprojekten, das sich zum Beispiel in Bosnien zu einem wahren Boom entwickelte. Vor dem Hintergrund des Jugoslawienkrieges und des Völkermords in Ruanda hatte sich die Sensibilisierung gegenüber den subjektiven Folgen von Gewalterfahrungen erhöht, gleichzeitig aber auch die (medienwirksame) Instrumentalisierung der Betroffenen. Themen wie Kindersoldaten weckten zum ersten Mal größere Aufmerksamkeit, besonders nach dem Ende des mosambikanischen Bürgerkriegs, in dem fast 10.000 Kinder zumeist zwangsrekrutiert gekämpft hatten. 1996 begann medico die Unterstützung eines psychosozialen Programms zur Reintegration von Kindersoldaten in Mosambik,

15. s.a. medico report 21: *Der Preis der Versöhnung – Südafrikas Auseinandersetzung mit der Wahrheitskommission*, 1998

das ein in Deutschland ausgebildeter mosambikanischer Psychologe leitete. Der Versuch, psychotherapeutische Ansätze und traditionelle Reinigungsrituale zu verbinden, erwies sich als schwierig, die Zielgruppe Kindersoldaten als noch viel schwieriger. Trotzdem wurden viele neue konzeptionelle Wege beschritten, einen integrativen Ansatz zu entwickeln, der auch die ökonomischen und identitätsbildenden Realitäten der ehemaligen Kombattanten nicht außer Acht lässt. Sie hatten sich während der Demobilisierung diskriminiert gefühlt, weil sie keine Eingliederungsbeihilfen bekamen, sondern ‚nach Hause‘ geschickt wurden. Für sie war der Frieden eine erneute traumatische Erfahrung.

Die Arbeit in Mosambik machte die Herausforderungen von psychosozialer Arbeit in einem ländlichen Kontext Afrikas mit einer Zielgruppe deutlich, in dem herkömmliche Konzepte nicht greifen. Deutlich wurde, wie wichtig es ist, exakt den kulturellen, sozialen und politischen Kontext zu kennen, um Gewalt und ihre Auswirkungen zu verstehen und angemessene Hilfsangebote entwickeln zu können. Die Übertragbarkeit von Konzepten ist begrenzt. Jeder Kontext erfordert andere Maßnahmen. Hinzu kommt die extreme Belastung der Projektmitarbeiter in einem Kontext, der große Erwartungen weckt, aber wenig professionelle Ressourcen hat, die die Helfer unterstützen könnten. Während die Arbeit in Mosambik medico noch einmal mit diesen Einsichten konfrontierte, war im öffentlichen Diskurs zum Thema Trauma der umgekehrte Prozess entstanden: Das Konzept der posttraumatischen Belastungsstörungen (PTSD) hatte sich zum zentralen Begriff für Gewaltauswirkungen entwickelt. Daraus leiteten sich standardisierte klinische Kurzbehandlungen auf verschiedenen Ebenen ab, die auch Eingang in die Not- und Entwicklungshilfe fanden.

Das führte zu einer völlig entpolitisierten Diskussion um Traumatisierungen in Ländern des Südens. Sie wurden nicht mehr in Bezug gesetzt zu den Ursachen der Gewalt, sondern nur noch als (individuelle) Störung wahrgenommen, deren Symptome mit flächendeckenden professionellen Programmen behandelt werden sollten. An verschiedenen Orten regte sich Kritik an diesem eindimensionalen Diskurs, der auf der Praxisebene psychosoziale Arbeit mit ‚quick impact‘-Effekt forderte. 1997 publizierte medico einige der zentralen Kritiken unter dem Titel: »Schnelle Eingreiftruppe Seele«, das in der Fachpresse häufig zitiert und diskutiert wurde.

Ungefähr zeitgleich suchten angolische Sozialarbeiter(innen) von CCF, die mit traumatisierten Kindern und Jugendlichen (darunter auch ehemalige Kindersoldaten) arbeiteten, nach anderen Konzepten jenseits des PTSD, das sie für ihre Praxis als völlig unzureichend empfanden. Angeregt durch die differenzierte und scharfe Kritik am PTSD-Konzept von ILAS begannen sie mit Unterstützung von medico einen Austausch mit den chilenischen Therapeuten, aus dem sich ein mehrjähriges Supervisions- und Fortbildungsprogramm entwickelte. Der Austausch wurde zu einem Selbsterfahrungsprozess sowohl der Angolanerinnen als auch der Chileninnen. Und er bestärkte die Angolanerinnen, nach eigenen Konzepten zu suchen, die spezifisch auf ihren Kontext bezogen sind.

## Loyalität und Verrat

Die 90er Jahre standen auch unter dem Zeichen der radikalen Aufarbeitung linker Befreiungsmythen und Projektionen. Als 1990 eine Gruppe von freigelassenen Häftlingen an die Öffentlichkeit trat, die von der namibischen Befreiungsbewegung SWAPO unter unmenschlichen Bedingungen in Erdlöchern gefangen gehalten worden waren, entstand nicht nur eine heftige Diskussion über die Haftbedingungen, sondern auch über den stalinistischen Umgang von Befreiungsbewegungen mit internen Kritikern und vermeintlichen Feinden. Unter dem Schock der Berichte schrieb medico eine Protestnote an die SWAPO und erfuhr dafür viel Ablehnung aber auch Anerkennung innerhalb der Solidaritätsbewegung in Deutschland. In der Folge entstand Kontakt zu den Ex-Gefangenen, die eine Selbsthilfegruppe gründeten. Die Auswirkungen der Gewalt, aber besonders die Erfahrung des Verrats durch die eigene Befreiungsbewegung – der man sich als loyales Mitglied mit dem Ziel der Befreiung Namibias angeschlossen hatte – hatten schwere traumatische Symptome zur Folge. Doch nicht Therapie, sondern öffentliche Anerkennung ihres Leids und das Unrechtseingeständnis der SWAPO, stand für die Betroffenen im Vordergrund. medico unterstützte öffentliche Filmvorführungen und Diskussionen und die Dokumentation von Zeitzeugenberichten auf Video. Doch der Kontakt mit der schwertraumatisierten Gruppe war nicht einfach.

Auf ganz andere Weise setzte sich eine Gruppe von Ex-Kombattanten der südafrikanischen Befreiungsbewegung ANC mit ihrer Geschichte auseinander, die medico ebenfalls unterstützt. Nach dem Ende der Apartheid fanden sich die vormaligen Befreiungshelden als mittellose, vom Krieg gezeichnete Outsider wieder, mit denen das neue Südafrika nicht viel zu tun haben wollte. Sie gründeten eine Selbsthilfegruppe, um sich selbst in die Gesellschaft zu reintegrieren und wieder historische Subjekte zu werden. Exkursionen durch die Geschichte der Apartheid und des Widerstands am Beispiel ihrer Erfahrungen in Kapstadt für Touristen und Einheimische helfen ihnen dabei, sowohl eigene traumatische Erfahrungen zu bewältigen als auch Einkommen zu erwirtschaften. Gleichzeitig mischte sich das ‚Direct Action Centre for Peace and Memory‘ mit Gedenkveranstaltungen, öffentlichen Diskussionen, Gedichten und Texten in den offiziellen Diskurs über die Vergangenheit ein, der die fortgesetzte ökonomische Ausgrenzung und Verelendung der Mehrheit – die soziale Apartheid – nicht mehr mit der Geschichte in Verbindung bringen will.

## Konzeptentwicklung und Vernetzung

Auf ähnliche Weise begann medico auch in anderen Regionen innovative psychosoziale Projektarbeit zu fördern. Im kurdischen Nordirak wurden die überlebenden Frauen der Anfal-Massaker unterstützt, in Libanon die kulturelle Auseinandersetzung



mit dem Bürgerkrieg gefördert, sowie Arbeit mit palästinensischen Jugendlichen über ihre Flüchtlingsidentität. In El Salvador und Palästina organisierte die Schweizer medico-Schwester Psychodrama-Fortbildungen für psychosoziale Helfer. Auch die psychosoziale Hilfe für Flüchtlinge in Deutschland wurde in kritischen Phasen punktuell unterstützt und die Vernetzung der Zentren gefördert.

2000 organisierte medico eine große Tagung mit Vertreter(inne)n von 20 dieser psychosozialen Projekte aus Lateinamerika, Afrika und dem Nahen Osten, die eigene, spezifische Konzepte entwickelt hatten<sup>16</sup>. Ziel war ein fachlicher Austausch über Konzepte und Herausforderungen, der gleichzeitig der deutschen Öffentlichkeit die Komplexität dieser Arbeit, die hohe Fachkompetenz der Mitarbeiter und das Niveau der Auseinandersetzungen zum Bewusstsein bringen sollte. Ein intensiver bereichernder Austausch begann, der einige wesentliche Grundprinzipien psychosozialer Arbeit bestätigte, ohne vom Prinzip des kontextspezifischen Vorgehens Abstand zu nehmen. Die Ergebnisse wurden in einer Dokumentation und einer mehrsprachigen CD Rom festgehalten. In der Folge entwickelten sich Netzwerke zwischen den Beteiligten und weiterer regionaler Austausch.

In der Praxis waren zwischenzeitlich komplexe integrierte Programme entstanden, die sich den psychosozialen Herausforderungen von verschiedenen Seiten näherten. Sowohl in Guatemala (ECAP) und Nicaragua (El Tanque) als auch in Südafrika (Sinani) und Angola (CAPDC) hatte medico über viele Jahre die Entwicklung von gemeindeorientierten Ansätzen unterstützt, die neue konzeptionelle Wege bei der Integration von Traumabearbeitung, gesundheitlicher, sozialer und kultureller Rekonstruktion, politischer und juristischer ‚Aufarbeitung‘ und ökonomischer Entwicklung probierten. ECAP, die mit Überlebenden der Massaker aus den 80er Jahren arbeiten, betont die Realität der ‚Cosmovision‘ der Maya. Sie kann zu einer kulturellen Ressource bei der Bewältigung von Gewalterfahrungen werden, wenn sie sich ihrer ideologisch geprägten, repressiven Elemente bewusst wird. Rituale, Symbole und Metaphern der Mayakultur, die Ausdruck der 500-jährigen Geschichte der Unterdrückung und des Widerstands sind, können sich mit sozialpsychologischen Konzepten der Salud Mental Comunitaria verbinden, wenn sie sich auf der Basis von Respekt, Gleichberechtigung und dem Ziel sozialer Gerechtigkeit, ökologischer Balance und Menschenwürde treffen. Das El Tanque-Projekt in Nicaragua, das die Wiederansiedlung von Hurricanopfern zum Ziel hat, begleitete den ganzen Prozess psychosozial. Angesichts der Folgen des Wirbelsturms, der nicht nur einen Erdbeben, sondern die Erinnerung an viele traumatische Erfahrungen mit sich brachte, sprachen die psychosozialen Helfer von einem vielfach verwundeten, vielfach traumatisierten, vielfach trauernden Land. Sie begannen gemeinsam mit den Opfern ein ‚Inventar der Wunden‘ zu sammeln, die nie bearbeitet oder überwunden werden konnten,

<sup>16</sup> medico report 23:Die Gewalt überleben – Psychosoziale Arbeit im Kontext von Krieg, Diktatur und Armut, 2001

weil die schnelle Folge dramatischer Ereignisse keine Zeit dazu ließ. Sie überlegten Interventionsformen, die individuelles wie soziales Leid berücksichtigten. Sinani, das in den gewaltbetroffenen Gemeinden in KwaZulu-Natal arbeitet, hat Ansätze aus der systemischen Familientherapie und ökologischer Organisationsentwicklung in seiner Gemeindefarbe weiterentwickelt, die sich mit der Philosophie und dem Verständnis von Kollektivität im afrikanischen Konzept des Ubuntu (‚Ich bin weil wir sind‘) treffen. Trauma bedeutet aus dieser Perspektive vor allem die Zersplitterung und Zerstörung des sozialen und spirituellen Beziehungsnetzes, das neu geknüpft werden muss. Neben Einkommen schaffenden Aktivitäten, die eine Anerkennung des Überlebensdiktats unter Elendsbedingungen sind, bietet Sinani Orte zur ‚persönlichen Entwicklung‘. Hier sind soziale Ressourcen und Subjektperspektive der Betroffenen der zentrale Ansatzpunkt. Auf diese Weise entsteht die Wiederherstellung von Beziehungen, das Zusammenfügen und Überwinden von Spaltungen. Das kann auch politische und ökonomische Entwicklungen ermöglichen.

CAPDC in Angola schließlich arbeitet mit Minenopfern, denen nicht nur eine Prothese verpasst, sondern auch Unterstützung für eine umfassende psychosoziale und ökonomische Rehabilitation angeboten wird. Dazu gehört auch die Minenaufklärung wie eine offensive Behindertenpolitik, die sich gegen Diskriminierung und Ausgrenzung wendet. Die Prinzipien der CAPDC-Arbeit finden sich in den Bad Honnef Richtlinien zum Minenaktionsprogramm wieder, die medico mitentwickelte und die inzwischen breite Akzeptanz bei Minenhilfsprogrammen gefunden haben.

## Erfahrungen weitergeben

Allen innovativen, integrierten Programmen gemeinsam ist jedoch, dass im Alltag dieser schwierigen Arbeit wenig Zeit für Dokumentation und Reflektion bleibt. Gemeinsam mit solchen langjährigen Partnern begann medico, sich über die Systematisierung und Übertragbarkeit der Erfahrungen Gedanken zu machen. Erstes inhaltliches Ergebnis sind die Thesen zur psychosozialen Arbeit, die konzeptionelle Prinzipien zusammenfassen und zur Diskussion stellen. Ein praktisches Pilotprojekt zur Übertragbarkeit von Konzepten und Erfahrungen entstand 2004 im Rahmen einer ‚Süd-Süd‘ Fortbildung über gemeindeorientierte psychosoziale Arbeit in Sierra Leone. 30 sierra leonische Praktiker aus 23 verschiedenen Trägerorganisationen nahmen an einer von Sinani (aus Südafrika) veranstalteten Fortbildung teil. Dabei stellten sie ihren Arbeitsansatz, ihre konzeptionellen Überlegungen und ihr Material in einem partizipativen Prozess vor, um die Konzeptentwicklung und Kapazität der Sierra Leoner zu unterstützen. Bei einer ersten Evaluierung zeigte sich ein großes positives Feedback der Teilnehmer. Die Fortbildung schien eine Dynamik zu erzeugen, die eine Kompetenzerweiterung, Stärkung und Vernetzung der sierra leonischen Fachleute auf dem psychosozialen Gebiet zur Folge hatte.

## Herausforderungen

Eine solche Arbeit stellt hohe Ansprüche an Hilfswerke wie medico, die beständig die eigene Rolle und Unterstützungsform reflektieren müssen. Neue Gewaltformen im Schatten der Globalisierung, die eine »Diffusion kriegerischer Gewalt in ‚regulative‘ Gewalt zur Steuerung (wirtschafts-)krimineller transnationaler Netzwerke«<sup>17</sup> bedeuten, verursachen eine neue Form sozialer und individueller Zerstörung. Das erfordert veränderte Ansätze von engagierter Hilfe und politischer Einmischung. Für die weltweit wachsenden Zonen sozialer Marginalisierung werden Erfahrungen von Spaltung, Verrat, Missbrauch und Terror immer mehr zur Normalität. Sie sind konstitutive Bestandteile einer gewaltregulierten Gesellschaftlichkeit, die politisch nicht legitimiert ist. Psychosoziale Hilfe muss diese Zusammenhänge sichtbar machen und auch die eigene Rolle politisch reflektieren. Dazu gehört das Eintreten für öffentliche Kontrollmechanismen über Legitimität und Qualität der Hilfe.

Darüber hinaus braucht kritische psychosoziale Arbeit eine radikale Ethik der Gleichberechtigung, Transparenz, Wertschätzung, des Vertrauens und Respekts. Im Kontext von Globalisierung und neoliberaler Entstaatlichung stellt Identitätspolitik zunehmend den ideologischen Zusammenhalt von sozialen Gruppen her. Diese Identitätspolitik wird nicht zuletzt menschenrechtlich legitimiert. Wachsamkeit gegenüber jeglicher Art der Instrumentalisierung von Gewaltüberlebenden und Opferidentitäten ist wichtig, damit psychosoziale Hilfe selbst nicht eine weitere Erfahrung von Missbrauch und Verrat wird.

Die Frage nach dem Subjekt von Veränderungsprozessen heißt 20 Jahre später nicht mehr ‚die Menschen aus materieller und psychischer Not befreien‘, sondern bedeutet die Schaffung von Räumen und Möglichkeiten, die Menschen hilfreich sein könnten, sich selbst ‚zu befreien‘ bzw. eine andere Gesellschaftlichkeit herzustellen. Dies anerkennt die umfassenden Bedürfnisse von Menschen, integriert ökonomische, soziale, persönliche und kulturelle Interessen und überlässt es den Betroffenen, Schwerpunkte und Prioritäten zu setzen.

Ob die Gradwanderung zwischen Intervention und Respekt vor dem Subjektstatus des Anderen gelingt, hängt nicht zuletzt davon ab, ob selbstreflexive Prozesse der Helfer institutionalisierte Orte haben, die für dialogische Konzepte und kreative Methoden offen sind.

---

17. Peter Lock, *Veränderte Gewaltformen im Schatten der Globalisierung*, W+F 2003

## Die Autorin

Usche Merk ist Diplom-Pädagogin und arbeitet als Projektkoordinatorin für psychosoziale Arbeit bei medico international



# Eine gewaltige Geschichte

## Zur Transformation afrikanischer Konflikte

von Anne Jung, Deutschland

### Einleitung

Die Trennung von innerer und äußerer Welt kann – das Wort selbst sagt es – immer nur vorläufig, methodisch, nie der Sache nach vollzogen werden. Was von der Erfahrung überhaupt gilt, trifft in besonderem Maß auf die des Leidens zu: ist psychisches und in diesem Sinn subjektives, »inneres« Leid doch immer auch ein Leiden an »objektiven« gesellschaftlichen Verhältnissen. Mehr noch: Gerade in seiner Innerlichkeit und Subjektivität ist das Trauma etwas, das in Gesellschaft erlitten, von ihr bedingt und im günstigen Fall auch durch sie und in ihr geheilt wird. So schließt die Rekonstruktion der inneren Erfahrung der Menschen kriegszerrütteter Gesellschaften die Analyse auch und gerade der ökonomischen und politischen Bedingungen dieser Erfahrung ein. Der folgende Beitrag zu Geschichte und Hintergründen der jüngeren afrikanischen Bürgerkriege hebt sich insofern zwar in seinem Gegenstand wie in seinem Vokabular von anderen Beiträgen dieses Bandes ab, spricht der Sache nach aber von ein und derselben Erfahrung.

Im Jahr 2003 wurden auf der Welt 218 politische Konflikte ausgetragen, darunter 14 Kriege und 21 weitere Konflikte, die als sog. ernste Krisen beschrieben werden. Zehn davon fanden in Afrika statt.<sup>1</sup> Einzig der von den USA angeführte Krieg gegen Irak kann als ein klassischer zwischenstaatlicher Konflikt charakterisiert werden. Alle weiteren Kriege – so unterschiedlich ihre Ursachen auch sein mögen – fanden und finden zwischen zwei oder mehreren Gruppen innerhalb eines Landes statt, wenn auch oft mit militärischer Unterstützung der Nachbarländer. Einige langjährige Kriege in Afrika, darunter der in Sierra Leone und in Angola, sind in den vergangenen Jahren unter Beteiligung der UN beendet worden. Die Beendigung der Kampfhandlungen ist für die Bevölkerung eine positive Zäsur. Doch von Frieden kann noch lange nicht gesprochen werden, da sich weder die ökonomische noch die soziale Lage entscheidend verbessert hat. Die großen Kriege seit dem Ende der Blockkonfrontation wurden in den letzten Jahren zunehmend von kleineren Kriegen und gewaltförmigen Prozessen

1. In Burundi, Elfenbeinküste, Liberia, Senegal, Sudan, Somalia, Uganda und der Zentralafrikanischen Republik, der Demokratischen Republik Kongo und in der angolanischen Enklave Cabinda (Angaben Heidelberger Institut für Friedens- und Konfliktforschung).

in den peripheren Regionen abgelöst. Dort agieren die unterschiedlichsten Akteure – u.a. reguläre Armeen, Warlords<sup>2</sup>, private Sicherheitsfirmen und internationale Konzerne – nach ihren eigenen Zielvorgaben. Sie kooperieren oder bekämpfen sich gegenseitig, abhängig davon, was für ihre Interesse von Vorteil erscheint.

Die Triade »Energie, Terrorismus und Handel« hat Afrika wieder ins Licht internationaler Aufmerksamkeit gerückt: Nach den Anschlägen auf das World Trade Center in New York am 11.09.2001 und durch die unübersichtliche Lage in Irak haben die umfangreichen Ölvorkommen Afrikas an strategischer Bedeutung gewonnen. Gleichzeitig wird befürchtet, dass afrikanische Länder wie Sudan oder Liberia als mögliche Rückzugsorte für Terroristen dienen und der Handel mit Rohstoffen eine wichtige Finanzierungsquelle von Terrorakten sein könnte.

### Koloniales Erbe

Kolonialismus und Sklavenhandel haben die Entwicklung Afrikas stark geprägt. Die Kolonialherrschaft endete z.T. erst vor wenigen Jahrzehnten, in Angola und Mosambik erst 1974, in Namibia 1990. Die kolonialen Grenzen wurden auf der »Berliner Afrikakonferenz« von 1884 willkürlich gezogen, um die bereits begonnene ökonomische Ausbeutung des Kontinents zu systematisieren. Auf diese Strukturen können die Regierungen und Konzerne des Nordens bis heute genauso zurückgreifen wie die heutigen Machthaber. Trotz erreichter Unabhängigkeit hat sich in vielen afrikanischen Ländern keine souveräne Staatlichkeit herausbilden können. Unter alten Strukturen machten die einheimischen Eliten nach der formellen Unabhängigkeit meist da weiter, wo die Kolonialherren aufgehört hatten. Sie übernahmen deren Positionen und Privilegien und führten – teilweise notgedrungen – die verheerende einseitige Wirtschaftspolitik weiter, die lediglich den Metropolen Wachstumschancen eröffnet.

Viele afrikanische Länder sind ökonomisch vom Export weniger Rohstoffe abhängig. Die Subsistenzwirtschaft wurde während der Kolonialherrschaft und erst recht mit der Einbindung in den Weltmarkt stark geschwächt oder ganz zerstört: Profitable Monokulturen für den Export veränderten die Landwirtschaft auf Kosten der Ernährungssicherung der Bevölkerung. Die durch die wirtschaftliche Struktur bedingte Abhängigkeit von den Rohstoffpreisen und die Notwendigkeit, fast alle Güter des täglichen Bedarfs zu importieren, hat zu einer immensen Zunahme der Verschuldung in den 1980er Jahren geführt. In dieser Phase setzte eine neoliberale

2. Der Begriff Warlord definiert Personen, die eine Region in einem bewaffneten Konflikt kontrollieren und keinen weiteren Befehlshabern unterstehen.

Dynamik ein, in der keynsianische Wohlfahrtsprogramme zurückgefahren wurden, während in den 1970er Jahren für die Entwicklungsländer noch an der Idee der »nachholenden Entwicklung« festgehalten wurde. Dies wiederum verstärkte die Asymmetrie im globalen Machtgefüge gegenüber staatlichen wie nicht-staatlichen Akteuren des Nordens. Die Zerstörung der Subsistenzwirtschaft, Vertreibungen, Versklavung, Analphabetentum und eine zunehmende Militarisierung, welche die Kolonialherrschaft und postkoloniale Systeme kennzeichnen, haben eine Fragmentierung der gesellschaftlichen Strukturen verursacht. Sie schafften außerdem ein gesellschaftliches Klima, in dem die Menschen nichts mehr zu verlieren hatten und empfänglich wurden für die Kriegs-Rhetorik.

Viele der postkolonialen Kriege Afrikas standen im Zeichen des Ost-West-Konfliktes. Mit der Unterstützung durch die vormals sozialistischen Länder auf der einen und der USA auf der anderen Seite konnten die verfeindeten Kriegsparteien ihre Waffenkäufe finanzieren und ihre Macht sichern. Nach 1989 verloren große Teile Afrikas ihre geostrategische Bedeutung. Beide Großmächte reduzierten ihre finanzielle Unterstützung oder froren sie ein. Damit brach die finanzielle Basis vieler Kriegsparteien zusammen. Die Einstellung der Zahlungen seitens der Großmächte begünstigte in Ländern mit geringen Rohstoffvorkommen wie z.B. Mosambik das Ende von Kriegen – die Kriegsparteien waren pleite. Hingegen wurden in rohstoffreichen Ländern bewaffnete Konflikte als Verteilungskämpfe weitergeführt und dauern, oftmals ethnifiziert und religiös aufgeladen, z.T. bis heute an.

### **Transformation von Konflikten**

In den 1990er Jahren wurde die Kontrolle der lokalen Ressourcen und des Bodens in vielen Fällen zur zentralen Konfliktursache. Der Konflikt selbst war und ist dem Profit so zuträglich, dass die dezentral und auf eigene Rechnung operierenden Kampfverbände kein Interesse an der Beendigung der Kampfhandlungen hatten und haben. Rivalen und Feinde wurden und werden sogar temporär zu Geschäftspartnern und Warlords bzw. Rebellenchefs können ihre regionale Macht ausbauen. Wichtige Voraussetzung zur Herausbildung und Verstetigung solcher Gewaltökonomien war und ist der Zugriff auf wirtschaftlich verwertbare Ressourcen, eine enge Kooperation mit internationalen Konzernen und Zugänge zu den globalen Märkten. Ökonomische Vorteile der Gewalt lassen sich u.a. durch Raub und Plünderung über Schutzgelderpressung, illegalem und legalem Export von Rohstoffen, Drogenhandel, Zwangsprostitution bis zur Aneignung von Hilfsgütern erzielen. Ein stabiles Netzwerk der Akteure und eine Kombination mehrerer solcher Einkommensquellen sorgt dafür, dass gewaltförmige Konflikte nicht in wirtschaftlicher Erschöpfung münden.

Die Verbindung von Rohstoffreichtum und Kriegsausbruch ist allerdings nicht kausal. Rohstoffreiche Staaten wie etwa Botswana befinden sich nicht im Krieg. Neben ökonomischen Faktoren spielen sog. regionale Disparitäten und »horizontale Ungleichheiten« verursacht durch ethnische Zugehörigkeit, Klasse und Religion eine Rolle und können, zum Ausbruch von kriegerischen Auseinandersetzungen beitragen. Horizontale Ungleichheiten manifestieren sich z.B. in Land- oder Schürfrechten, beim Zugang zu öffentlichen Ämtern oder Förderung bzw. Unterdrückung der Sprache. Afrikanische Konflikte sind immanenter Bestandteil der ökonomischen Globalisierung. Mit dem Ende der Blockkonfrontation werden zwar alle Länder dieser Welt in einem politisch-ökonomischen Raum integriert, der Einschluss geht jedoch mit einer Dynamik der Verelendung einher, in der wachsende Gebiete sozialer Verwüstung die schrumpfenden florierenden Zonen umschließen. Anfang der 1990er Jahre wurden die ehemals sowjetisch dominierten Länder und die an sie angelehnten Entwicklungsstaaten des Südens einem erstmals wirklich global ausgedehnten Kapitalismus eingeordnet. Der Zusammenbruch des Ostblocks ermöglichte es, dass die Finanz-, Waren- und Wissensströme tendenziell von allen nationalstaatlichen Begrenzungen freigesetzt und zugleich der Regulation eines Netzes supranationaler Institutionen (NATO, OECD, IWF, Weltbank) untergeordnet wurden. Der Einschluss Afrikas in das globalisierte Weltsystem führt zum systematischen Ausschluss einer Millionen zählenden und täglich wachsenden »Überschussbevölkerung« aus jeder Entwicklungsperspektive: Millionen Menschen sind als künftige Konsumenten, erst recht als Produzenten gar nicht mehr vorgesehen, ihre Arbeitskraft wird zur Aufrechterhaltung des kapitalistischen Systems kaum mehr benötigt. Durch diese »ausschließende Globalisierung« (Denis Horman), in der es primär um die Verwaltung des Elends und nicht um dessen Beseitigung geht, ist der Bevölkerung ein zentrales politisches Druckmittel genommen, weil sich angesichts des Überangebots von Arbeitskräften mit Streiks kaum mehr Verbesserungen durchsetzen lassen. In den wenigen arbeitskraftintensiven Produktionsstätten wie Diamantenminen werden die Menschen extremer, fast sklavenhafter Ausbeutung unterworfen. Die Hoffnung, dass sich daran nach dem Ende von Kriegen etwas ändern würde, hat sich als Trugschluss herausgestellt.

Zur Beschreibung der Nachkriegsverhältnisse schlägt der Politikwissenschaftler Peter Lock daher den Begriff der regulativen Gewalt vor, womit er die Androhung und den Einsatz von Gewalt zur Durchsetzung von ungleichen Tauschverhältnissen und von Aneignung meint (Kurtenbach 2004). Formelle Friedensschlüsse sind oft zunächst Absichtserklärungen, die – wenn überhaupt – nur mit Verzögerung die wirtschaftliche Produktion und damit die Machtverhältnisse verändern und nicht bedeuten, dass Gewalt zur Durchsetzung militärischer und wirtschaftlicher Ziele abnimmt.

Mit bewaffneten Konflikten geht eine komplexe Neuorganisation politischer Ordnungssysteme einher, in der die Interessen der lokalen Eliten, der Warlords und

Militärs mit denen der Nachbarstaaten und internationaler Akteure wie Konzernen, privaten Sicherheitsunternehmen und sogar Entwicklungshilfeorganisationen ausbalanciert werden und die auch nach einem Friedensschluss weiter Bestand hat. Zur Beschreibung dieses Phänomens hat sich in Politik und Wissenschaft der Begriff des Staatszerfalls etabliert, der das Nichtvorhandensein einer umfassenden Staatsgewalt beschreibt. Die Konzeption der »failed states« greift jedoch zu kurz. Sie blendet aus, dass es in den meisten afrikanischen Ländern nie zu einer Staatenbildung nach westlichen Vorstellungen gekommen ist und traditionelle Strukturen während der Kolonialzeit zerschlagen wurden. Weiterhin wird übersehen, dass viele afrikanische Regierungen schon in den 1980er Jahren durch die Strukturanpassungspläne von IWF und Weltbank zur Privatisierung des öffentlichen Sektors gezwungen wurden. Klientistische Strukturen in vielen afrikanischen Ländern, die durch die oben beschriebenen Handelsstrukturen verfestigt werden konnten, machen es den Regierungen zudem leicht, Kernaufgaben des Staates, vor allem im Bereich Gesundheit und Sicherheit, auf externe Akteure wie Hilfsorganisationen oder private Sicherheitsunternehmen auszulagern und damit Kosten zu sparen. Afrikanische Eliten legitimieren mit dem Argument des Staatszerfalls die Vernachlässigung der Bevölkerung und können gleichzeitig auf funktionierende staatliche Strukturen zurückgreifen, wenn es darum geht, z.B. auf Oppositionellen politischen Druck auszuüben. Zerfallende Staaten sind ideologisches Konstrukt und politische Wirklichkeit zugleich, denn in einigen bewaffneten Konflikten wie z.B. in der Demokratischen Republik Kongo gelingt es der Zentralregierung tatsächlich nicht, den Machtanspruch gegenüber den Warlord-Verbänden geltend zu machen.

## Kriegerische Globalisierung in Afrika

Der globalisierte Kapitalismus erschwert den Aufbau funktionierender, mithin global konkurrenzfähiger Volkswirtschaften außerhalb des Kreises der bereits entwickelten Staaten in hohem Maße. Die Verflechtung von transnationalem Kapital mit den unterschiedlichen Interessengruppen vor Ort macht den Kontinent vor allem als Rohstofflieferant interessant. Afrika hält heute fünfzig Prozent des Weltmarktanteils im Diamantenhandel und zehn Prozent des Ölhandels. Insgesamt liegt der afrikanische Anteil am Welthandel jedoch unter einem Prozent. Diamanten sind eine beliebte Handelsware, weil sie in afrikanischen Krisenregionen besonders günstig zu erstehen sind. Von vordringlichem Interesse sind die afrikanischen Ölvorkommen. Die Exploration des Öls bedarf nur weniger Arbeitskräfte, die noch dazu meist aus dem Ausland eingeflogen werden. Vorteilhaft ist zudem, dass die ölreichen Länder Afrikas bis auf Nigeria nicht Mitglied der OPEC (Organisation erdölexportierender Länder) sind und ihre Förderlizenzen oft zu Dumpingpreisen an die Ölkonzerne verkaufen.

Allen voran versuchen die USA mit Gesetzen und Handelsabkommen die Einfuhr des afrikanischen Öls zu erleichtern. Bedingt durch die unkontrollierbare Lage in Irak begann die US-Administration ihren Einfluss auf eine weitere Importquelle, entlang der westafrikanischen Küste, auszubauen. Die Exporte sollen bis 2005 von heute 12% auf 25% des US-Bedarfs steigen. Weil dort die größten Erdölvorkommen Afrikas vermutet werden, wird den von mit 500.000 Einwohnerinnen und Einwohnern kleinsten Ländern Afrikas, São Tomé e Príncipe und Äquatorialguinea, in den kommenden Jahren eine Schlüsselrolle zukommen. Der IWF stellte in einem Bericht von 2001 fest, der kleine Inselstaat sei einer der repressivsten Staaten weltweit. Zwei Jahre später relativierte er diese Aussagen – freilich ohne dass sich an der Politik des seit 1979 diktatorisch regierenden Präsidenten und Multimillionärs Theodore Obiang etwas geändert hätte.<sup>3</sup> Es besteht Grund zu der Annahme, dass politische und wirtschaftliche Interessen der USA hier ihren Niederschlag fanden (Vgl. KfW 2004).

Neben Ölkonzernen und westlichen Regierungen sind die Eliten afrikanischer Exportländer die Profiteure des Rohstoffhandels. Afrikanische Staatschefs in ölreichen Ländern handeln wie Aufsichtsratsvorsitzende, die sich nur gegenüber ihrer eigenen Klientel verantwortlich fühlen. Dieser Rentiersmentalität folgend wird ein Teil der Einkünfte aus dem Rohstoffhandel in Armee, Polizei und Geheimdienst investiert, um die Kontrolle über die Bevölkerung sicherzustellen. Die Balance aus Bevorzugung und Gewalt ist instabil und diese Instabilität kann zum Wiederausbruch von Konflikten führen. Auch wenn ein signifikanter Zusammenhang zwischen Rohstoffreichtum und dem Ausbrechen von Kriegen in Afrika besteht, ist der Ölreichtum nicht die Konfliktursache, sondern die ausgeführten Verstrickungen in soziale Ungerechtigkeit nach innen und asymmetrische Handelsbeziehungen nach außen. Produktive Re-Investitionen werden kaum vorgenommen.

## Abwehr der Metropolen

Afrika ist für die westlichen, hegemonialen Staaten nicht nur aufgrund des Ressourcenreichtums von Bedeutung. Der Kontinent ist vor allem seit den Anschlägen vom 11. September Bestandteil internationaler strategischer Überlegungen, die teilweise bereits Eingang in die politische Praxis gefunden haben. In US-amerikanischen und europäischen Think-Tanks ist immer häufiger von der Realisierung eines als »liberal« bezeichneten imperialistischen Konzeptes die Rede. Dieser Imperialismus neuen Typs soll es ermöglichen, in einem als zerfallen charakterisierten Staat durch militärische Intervention gewaltsam »die Ordnung wiederherzustellen, um liberale Werte wie Toleranz, Pluralismus und Demokratie durchzusetzen« (Wagner 2004).

3. Befindet sich das Land hinsichtlich des Pro-Kopf-Einkommens weltweit auf Platz 53, ist es auf dem Rang der menschlichen Entwicklung auf Platz 116 zu finden (Human Development Index 2003).

Robert Cooper, Berater des britischen Premiers Tony Blair und Büroleiter des EU-Außenbeauftragten Javier Solana, beschreibt die beiden Komponenten des »liberalen Imperialismus« aus europäischer Sicht: Falls der »freiwillige Imperialismus der globalen Ökonomie« nicht die gewünschten Effekte hervorbringe, müsse nach Cooper nackte militärische Gewalt eingesetzt werden: »Unter uns gehen wir auf der Basis von Gesetzen und offener kooperativer Sicherheit um. Aber wenn es um traditionellere Staaten außerhalb des postmodernen Kontinents Europa geht, müssen wir auf die rauen Methoden einer vergangenen Ära zurückgreifen – Gewalt, präventive Angriffe, Irreführung, was auch immer nötig ist.« (R. Cooper: The new liberal imperialism. The Observer 7.4.2002). Auch wenn kein Politiker der EU ernsthaft so martialische Thesen vertreten würde, ist die Tatsache, dass sie von Politikberatern geäußert werden, durchaus aussagekräftig. Während in den USA ein geopolitisches Projekt bereits Gestalt annimmt, ist es schwieriger bei der europäischen Union ein ähnlich kohärentes Unterfangen auszumachen. Vielmehr sind verschiedene Ambitionen und Interessen auf unterschiedlichen Ebenen zu analysieren, die zueinander zum Teil im Widerspruch stehen, zum Teil aber trotz unterschiedlicher Legitimationsmuster und partikularer Interessen in eine gleiche Richtung weisen.

Das Konzept des liberalen Imperialismus soll die Ausweitung des neoliberalen Systems zur sicherheitspolitischen und ökonomischen Kontrolle ermöglichen. Unter Kuratel gestellt werden sollen vor allem jene Länder, die unter dem Verdacht stehen, terroristische Gruppen zu unterstützen oder die aus geopolitischen Gründen für die westlichen Staaten von Bedeutung sind. Wie wenig die militärische Logik die Bedürfnisse der Bevölkerung des Südens im Blick hat, zeigt das Beispiel Liberia. Jahrelang konnten Charles Taylors Truppen die westafrikanische Küste destabilisieren, ohne dass dies größeres internationales Interesse hervorgerufen hätte. Erst als 2002 herauskam, dass Taylor Diamanten an die Al Qaida verkauft hatte, wurde Liberia als »failed state« benannt, Taylor als Sicherheitsrisiko identifiziert und schließlich abgesetzt (global witness: For a Few Dollars More: How al Qaeda Moved into the Diamond Trade 2003). Liberia liegt zudem strategisch bedeutsam an den Seefahrtswegen zu Nigeria, dem wichtigsten afrikanischen Öllieferanten der USA. So ist der Kampf gegen den Terror und die Wahrung amerikanischer Sicherheits- und Rohstoffinteressen in diesem Fall eng ineinander verwoben.

Der Pentagonberater Thomas Barnett fordert, jene zerfallen(d)en Staaten, die »gegenüber der Globalisierung am widerständigsten sind« (zitiert nach Wagner 2004) zwangsweise in die Interessen der hegemonialen Staaten einzupassen. Diese Zone erstreckt sich nach Barnett vom südwestlichen Pazifik bis hin zu Teilen Lateinamerikas. Dass es dabei gar nicht unbedingt um die Wiederherstellung von zerfallenen Staatsstrukturen geht, sondern mehr um die Intervention in alle missliebigen Länder, zeigen die Angriffe auf Afghanistan und Irak nach dem 11.09., wo ein nach innen stabiles (wenngleich repressives) Staatsgefüge mit dem Argument der Terrorabwehr zerschlagen wurde.

Auch wenn militärisches Eingreifen unterschiedlich legitimiert wird – als Kampf um die Menschenrechte, als Anti-Terrormaßnahme oder als Abwehr von Flüchtlingen – tragen all diese Argumentationsmuster zum Projekt des oben skizzierten liberalen Imperialismus bei. Dieser Prozess verläuft jedoch nicht stringent oder widerspruchsfrei. Es kommt durchaus zu Interessenskonflikten z.B. zwischen Entwicklungs- und Verteidigungsministerien. Bezeichnend in der Debatte ist, dass sämtliches Gefahrenpotential nur in den peripheren Ländern selbst ausgemacht und der Zustand der Welt losgelöst von den destruktiven Kräften westlicher Interessenpolitik betrachtet wird. Dass die Gewalt oftmals erst durch vorangegangene Interventionen wie dem Kolonialismus, Stellvertreterkriegen oder IWF-Strukturanpassungsprogrammen hervorgerufen wurde und Menschen flüchten, weil ihr Elend teilweise von der universellen Marktwirtschaft erst erzeugt wurde, bleibt weitgehend unerwähnt. Die Frage, wie die von Gewalt betroffenen Menschen befähigt werden können, aus ihrem Opferstatus herauszutreten, um ein funktionierendes Gemeinwesen zu etablieren und wie ein Minimalschutz der physischen und psychischen Integrität gewährleistet werden kann, wird nur selten gestellt. Die Entwicklung demokratischer Strukturen kann nur das Ergebnis gesellschaftlicher Prozesse und nicht das von militärischen Interventionen oder Protektoratsverwaltungen sein.

### Privatisierte Gewaltmärkte

Mit der exzessiven Rohstoffausbeutung, den andauernden Konflikten und dem damit einhergehenden Anwachsen des informellen Sektors hierarchisiert und fragmentiert sich der soziale Raum in vielen afrikanischen Ländern immer weiter. Bedingt durch diese Entwicklung treten weitere Akteure auf den Plan: die sog. Privatarmeen (Private Military Companies, PMCs). Afrikanische Regierungen bedienen sich seit den 1990er Jahren verstärkt der Unterstützung durch PMCs und privater Sicherheitsdienste, um über gewalttätige Räume im Inneren des Landes die Kontrolle zu behalten und – oft unter dem Druck internationaler Konzerne – einen reibungslosen Ablauf der Rohstoffausbeutung zu garantieren. In den 1990er Jahren wurden PMCs teilweise zu eigenständigen Kriegsakteuren, die an Überfällen auf die Bevölkerung beteiligt waren und sind (Pearce 2004). Seit einigen Jahren bemühen sich einige private Sicherheitsfirmen um eine Verbesserung ihres Images: Sie arbeiten transparenter und werden offiziell in militärstrategische Planungen einbezogen<sup>4</sup>. Heute bieten die zwischen 100.000 und 600.000 Mitarbeiter eine große Palette von Serviceleistungen an: Teilnahme an militärischen Operationen sowie beratende und ausbildende Funktionen, die militärisches Training und Analyse einschließen. Damit erwirtschaften sie einen Milliardengewinn.

4. Dass dies keine grundlegende Veränderung ist, zeigt die Festnahme von 14 mutmaßlichen Söldnern in Simbabwe, denen vorgeworfen wird, einen Staatsstreich in Äquatorial-Guinea vorbereitet zu haben. In wessen Auftrag sie handelten, ist noch ungeklärt (irnews 27.8.04).

Der politische Vorteil des Einsatzes von PMCs liegt auf der Hand: Sie sind flexibler als nationale Armeen. Wenn westliche Regierungen oder Konzerne die PMCs beauftragt haben, entsteht bei Verlusten kein politischer Schaden, wie dies beim Einsatz von Soldaten der regulären Armee der Fall wäre. Mit der Privatisierung von Sicherheit hat sich ein profitabler Markt herausgebildet, in dem militärische Offensiven, wirtschaftliche Ambitionen und teilweise auch humanitäre Erwägungen ineinander greifen.

## Begrenzte Handlungsräume

Die Beschreibungen ökonomischer und geostrategischer Interessen sind notwendig, blenden aber allzu oft die vielschichtigen Lebenswirklichkeiten vor Ort aus. Die Negativ-Weltrekorde bezüglich der Entwicklung Afrikas haben sich mit den immensen Rohstofffunden der letzten Jahre nicht verändert. Auch der aktuelle Human Development-Index zählt unter den 20 ärmsten Ländern der Welt 19 aus Afrika. Sierra Leone bildet mit Platz 177 das Schlusslicht (<http://hdr.undp.org>). Die Bevölkerungsmehrheit leidet nicht nur unter Hunger und Krankheiten, auch die politischen, sozialen und kulturellen Menschenrechte werden ihr seit der Kolonialzeit vorenthalten. In weiten Teilen Afrikas kämpfen die Menschen inmitten von Kriegen und bewaffneten Konflikte um das tägliche Überleben. Die Gewalt durchdringt alle Lebensbereiche, finden die bewaffneten Konflikte doch meist im unmittelbaren Lebensraum der Zivilbevölkerung statt. 80 % der Getöteten sind Zivilisten, nur 20 % gehören zu den bewaffneten Kämpfern (Münkler 2002). Städte und Dörfer werden zu Kriegsschauplätzen, wodurch das Alltagsleben völliger Willkür unterworfen wird. In Ländern wie Sierra Leone waren während des Krieges bis zu 2/3 der Gesamtbevölkerung innerhalb des Landes oder in den angrenzenden oft nicht minder gefährlichen Ländern auf der Flucht. Die Gewalt und die damit einhergehenden Fluchtbewegungen zerstören nachhaltig das soziale Gefüge, Millionen werden traumatisiert und die Mehrheit der Bevölkerung verliert jeglichen Zugang zu Gütern der Grundversorgung. Es gibt keine sicheren Orte. Die Bevölkerung ist oft monatelang von jeglicher Information über den Kriegsverlauf abgeschnitten. Die aktive Teilnahme am Gewaltmarkt wird für wachsende Teile der Bevölkerung zur einzigen sicheren Verdienstmöglichkeit und ist damit mehr überlebensstrategisch als politisch motiviert. Keine der Konfliktparteien muss sich daher um den Nachwuchs sorgen. Weitere Faktoren verschärfen die Situation der Zivilbevölkerung. Die paramilitärischen Verbände, die Warlords und partiell auch die Truppen der regulären Armee müssen sich selbst um ihre Versorgung kümmern, weil Soldzahlungen oft ausfallen. Dies hat zu einem Anstieg der Gewalt gegen Zivilpersonen geführt, denn die Kriegakteure werden zu sog. »Sobels« (soldier by day, rebel by night) und sichern ihren Bedarf durch Überfälle auf Dörfer und Städte. Auch für Kinder und

Jugendliche ist der Dienst in der Armee oder in den Banden der Warlords zur einzigen Verdienstmöglichkeit geworden. Ziehen sie nicht »freiwillig« in den Krieg, werden sie von den Kriegsparteien zwangsrekrutiert. Die Kinderarmeen sichern ihr tägliches Überleben ebenfalls mit Gewalt gegen die Zivilbevölkerung, nicht über ein geregelteres Einkommen.

Frauen werden in Gewaltökonomien häufig durch Vertreibungen aus ihren bisherigen Kontexten gerissen, wobei bereits erkämpfte Freiräume verloren gehen. Sie werden besonders häufig Opfer der Gewalt, als Kämpferinnen zwangsrekrutiert oder zu sexuellen Dienstleistungen gezwungen. In Sierra Leone mussten Tausende jahrelang in den Kampfverbänden leben und wurden deshalb nach dem Krieg von ihren Familien verstoßen.

Auch in Phasen relativer politischer Stabilität verbessert sich die Lage für die Bevölkerung nur langsam, denn Krankenhäuser, Schulen, Versorgungseinrichtungen und Industrieanlagen wurden im Krieg zerstört. Vom Rohstoffhandel profitiert die Bevölkerung weiterhin kaum, das Recht auf Information oder die Garantie von Rechtssicherheit bleibt den Menschen vorenthalten. Der Staat ist nur selten Adressat politischer Forderungen, da die Bevölkerung Regierungen nur selten als Verantwortungsträger wahrgenommen hat und die Regierung auch nach dem Ende von Konflikten die Aufgaben im sozialen Bereich nicht erfüllt. »In vielen Ländern Afrikas wird Staat erlebt als etwas, was man erträgt oder woraus man Gewinn zu schlagen versucht« (P. F. Tavares in *Le monde diplomatique* 18.01.04). Der Kampf um das tägliche Überleben und gewaltbedingte Traumatisierungen, die oft einen großen Teil der Bevölkerung betreffen, erschweren jede größere Initiative zur Veränderung der herrschenden Verhältnisse in den betroffenen Regionen.

## Ausblick

Humanitäre Hilfe und Entwicklungshilfe sind eine notwendige, aber angesichts der Dominanz internationaler Interessen in afrikanischen Krisenregionen unzureichende Form des Handelns. Infolgedessen sind viele Hilfsorganisationen in Netzwerke und Kampagnen eingebunden, die mit einer kritischen Öffentlichkeitsarbeit auf die Ursachen kriegerischer Auseinandersetzungen und sozialer Missstände hinweisen und Lösungsansätze entwickeln. Um auf die »verhängnisvollen Geschäfte« mit afrikanischen Rohstoffen aufmerksam zu machen, hat medico gemeinsam mit internationalen Partnern die Kampagne Fatal Transactions gegründet. Die Kampagne fordert Konzerne auf, sich aus Konfliktregionen in afrikanischen Ländern zurückzuziehen, wenn ihre Geschäfte durch Devisenzufuhr eine kriegsverlängernde Funktion haben. Unternehmen, die in der Vergangenheit mit kriegsführenden Regierungen und Rebellen Geschäfte gemacht haben, sollen für die Beseitigung der Kriegsschäden und die Entschädigung der Opfer mitverantwortlich gemacht werden.



Kampagnenpartner in den betroffenen Ländern sind oftmals massiver Repression ausgesetzt, was eine internationale Zusammenarbeit erschwert. Der Mangel an Informationen über die Missstände im eigenen Land und die internationalen Akteure im Rohstoffhandel machen es lokalen Initiativen schwer, sich für eine gerechtere Verteilung des Reichtums einzusetzen. Daher fordert Fatal Transactions im Rahmen der Initiative »Publish what you pay« (pwyp)<sup>8</sup>, die Industrie auf, ihre Einnahmen, Steuern und Lizenzgebühren offen zu legen. Auch wenn sich pwyp mit den Symptomen und weniger mit den Ursachen ungerechter Handelsstrukturen befasst und grundsätzliche Fragen des Welthandels weitgehend außen vor lässt, ist die Initiative ein wichtiger Beitrag zur Unterstützung der afrikanischen Zivilgesellschaft: »Wo sind unsere Millionen Herr Präsident« rief die angolanische Bevölkerung Präsident José Eduardo dos Santos zu, als dieser seine Jubeltour in die Provinzen des Landes zum Ende des vierzigjährigen Bürgerkrieges im Jahr 2002 startete. Die Bevölkerung forderte die 4 Mrd. US-Dollar zurück, die in den letzten fünf Jahren von der Regierung unterschlagen wurden. Diese Ansätze sollten internationale Unterstützung erfahren, denn nur unter Einbeziehung der Zivilgesellschaft sind langfristige Veränderungen in den Konfliktregionen Afrikas realisierbar.

### Die Autorin

Anne Jung ist Politikwissenschaftlerin und arbeitet in der Öffentlichkeitsabteilung von *medico international*.

8. Getragen von 220 Mitgliedsorganisationen, davon fast 150 aus dem Süden.

### Literatur

*Charles Cater*: The Political Economy of Conflict an UN Intervention: Rethinking the Critical Cases of Africa. In: Karen Ballentine and Jake Sherman (Hg.): The Political Economy of armed Conflict. Colorado 2003

*Kreditanstalt für Wiederaufbau (kfw)*: Erdölländer in Afrika – Konsequenzen des Ölbooms am Golf von Guinea. Frankfurt August 2004

*Sabine Kurtenbach und Peter Lock (Hg.)*: Kriege als (Über) Lebenswelten. Schatten-globalisierung, Kriegsökonomien und Inseln der Zivilität. Bonn 2004.

*medico international/isw (Hg.)*: Weltordnungskriege und Gewaltökonomien. München 2004

*Herfried Münkler*: Die neuen Kriege. Reinbek bei Hamburg 2002

*Justin Pearce*: War, Peace and Diamonds in Angola. Institute for Security Studies. Kapstadt Mai 2004

*Javier Solana*: Die Europäische Sicherheitsstrategie. Auswirkungen für Europa in einer sich ändernden Welt. Berlin 2003

*Jürgen Wagner*: Afrika im Fadenkreuz. Vom vergessenen Kontinent zum Objekt der Begierde. In: Blätter für deutsche und internationale Politik. 6/2004



# Trauma und Kultur

## Die Anerkennung als Subjekt

von Fernando Suazo, Guatemala

In diesem Artikel wollen wir die Erfahrungen als MitarbeiterInnen des Equipo de Estudios Comunitarios y Acción Psicosocial (ECAP) zusammenfassen, die wir während unserer langjährigen psychosozialen Arbeit in der Stadt Rabinal in Guatemala machen konnten. Die Maya-Bevölkerung dieser Stadt hatte brutale Gewalttätigkeiten erlitten, die aufgrund der Aufstandsbekämpfung durch das Militär und insbesondere durch die eigene zivile Bevölkerung mithilfe der Patrullas de Autodefensa Civil (PAC) verübt worden waren. Nach einigen einführenden theoretischen Bemerkungen skizzieren wir, wie die Kultur der Maya in Rabinal eine grundlegende Ressource bei der Bewältigung psychosozialer Traumata darstellt.

## Identität und Kultur

Identität bedeutet Singularität und erschliesst sich durch die Beziehung zum anderen. Das heißt, das Verständnis von Identität wird im Allgemeinen durch die Beziehungen zu den »anderen« beeinflusst. Identität ist deshalb ein grundlegendes Element der psychosozialen Heilung und bei soziopolitischen Projekten. Sie kann aber auch durch kommerzielle und politische Propaganda beeinflusst werden.

Das Bewusstsein von Identität ist zugleich das Bewusstsein der Singularität. Es ermöglicht, sich als Subjekt in Zeit und Raum zu verorten. Identität entsteht, wenn Subjekte sich ihrer Geschichte erinnern und diese in die Zukunft projizieren, während sie auf die Herausforderungen ihrer Umwelt reagieren.

Identität drückt sich auch in Kultur aus und nährt sich von den eigenen kulturellen Ausdrucksweisen. Subjekte manifestieren nicht nur ihre Kultur, um sie anderen zu zeigen, sondern auch, um sich selbst zu bestätigen. Kultur stellt das soziale Medium der Menschen als Subjekte dar, insofern diese Zeit und Raum mit Leben füllen. Die Kultur bietet in ihrer Vielseitigkeit Räume, in denen Erinnerungen aufgefangen werden, Sehnsüchten Ausdruck verliehen wird und Ressourcen bereitliegen, um den mannigfaltigen Herausforderungen der Gegenwart zu begegnen.

## Subjekt und Objekt

Wenn wir über menschliche Beziehungen sprechen, setzt die Verwendung des Begriffs »Subjekt« voraus, dass sich mir gegenüber ein *jemand* befindet. Jemand, der wie ich mit Innerlichkeit ausgestattet ist und der durch mich eigentlich nicht manipuliert werden kann. Jemand, den ich als verschieden anerkenne und akzeptiere. Jemand, der eine Identität besitzt. Auch die Kultur der Maya erkennt die Beschaffenheit der Menschen als Subjekte an: Alle bergen ein unzugängliches, geheiligtes Element in sich, das die anderen anerkennen müssen.

Negative Absichten, die sich gegen andere Individuen richten, zwingen uns dazu, diese nicht als Subjekte, sondern als Objekte anzusehen. Sie sind dann nicht mehr »jemand«, mit einer Innerlichkeit und eigenen Absichten ausgestattet, sondern »etwas«, das mir zur Verfügung steht. Um jemanden zu einem Objekt zu machen, muss ich auf meine Wahrnehmung seiner Identität, seiner Eigenschaften und seiner Kultur einwirken. Ich muss mein Denken verändern: Derjenige, den ich vor mir habe, ist in Wirklichkeit nicht wie ich. Auf diese Weise erkenne ich ihm seine eigene Identität ab. Er wird zum Objekt.

Erinnern wir uns: In zwischenmenschlichen Beziehungen ist Identität gleichbedeutend mit Differenz. Die Negierung der Identität richtet sich gegen alles, was anderen menschlichen Wesen erlaubt, sie selbst zu sein. Sie greift ihre Erinnerung an, indem sie diese negiert oder deformiert. Sie verfälscht das Bewusstsein, das die anderen von ihren eigenen sozioökonomischen Lebensumständen besitzen. Außerdem beabsichtigt die Negierung der Identität, in den anderen eine deformierte Erfahrungswelt zu schaffen, in der diese sich nicht mehr als Subjekte wahrnehmen. Schließlich manipuliert sie deren Projekte derart, dass sie nicht mehr die Zukunft anstreben, die ihnen als Subjekten zusteht, sondern die, die ihre vermeintlichen *Eigentümer* für sie etablieren.

## Kultur verdinglichen

In Bezug auf die Kultur scheint der Aggressor eine zunächst weniger negative Haltung einzunehmen. Sie weist aber im Grunde in die gleiche Richtung. Dies ist beispielsweise der Fall, wenn er die kulturellen Erzeugnisse der Beherrschten für eigene Zwecke bewertet und benutzt. Denken wir zum Beispiel an die Instrumentalisierung der Sprachen, Symbole, Riten, Institutionen und Ausdrücke der Maya-Kultur zugunsten religiöser oder politischer Herrschaftsstrukturen. Wenn das Militär seinen Abteilungen indigene Namen gibt; wenn Präsident Alfonso Portillo sich bei Riten der Maya und der Garifunas<sup>1</sup> in Pose stellt und gleichzeitig die Erinnerung an den

1. Anmerkung des Übersetzers: Dies ist der Name für eine ethnische Gruppe, die eine Mischung aus Indígenas, karibischen Ureinwohnern und afrikanischen Sklaven auf den Antillen darstellt, die von den Engländern 1797 von San Vicente nach Roatán deportiert wurden. Die Garifunas verbreiteten sich später über die Atlantikküste von Honduras, Belice und Guatemala.

Genozid unterdrückt. Oder wenn er sich anschickt, die blutige Arbeit ehemaliger Mitglieder der paramilitärischen PAC zu würdigen. Denken wir auch an die Behandlung der Maya-Frauen sowie der handwerklich-künstlerischen Produkte dieser Kultur zum Nutzen einer auf ihrem Rücken errichteten Tourismus-Industrie. Wir können im heutigen Guatemala viele Bilder, Wandteppiche oder Stiche sehen, auf denen wir die für die Maya-Kultur typischen Formen und Farben bewundern, aber auf denen die ProtagonistInnen kein Gesicht haben oder nur von hinten zu sehen sind. Es handelt sich um Formen ohne Subjekt, um Figuren ohne Erinnerung. Denken wir schließlich an die *Ressource Maya*, die Organisationen (einschließlich revolutionären), Regierungen und anderen Machtgruppen so viele Dollars und Unterstützung geliefert hat.

Von unserem psychosozialen Ansatz ausgehend behaupten wir: in Guatemala haben die Konquista, das Kolonialregime, der sich herausbildende Nationalstaat, die Kaffeepflanzer-Diktaturen, die Militärregierungen und die jeweils machthabenden Eliten Strategien ausgearbeitet, die darauf abzielen, über die Individuen, die autochthonen Gesellschaften und die ausgebeuteten Klassen als Objekte zu verfügen. Als nützliche Objekte für die Sklavenarbeit, für die Entrichtung von Tributen, für die Ausbeutung als Arbeitskräfte, zur Kontrolle und Ausrottung der eigenen Brüder und Schwestern, als Kaufkraft, als Wahlvolk, usw. Unwichtige Objekte, die für den Genozid bestimmt sind. Um dies zu erreichen, wurde die Erinnerung der Menschen unterdrückt und ihre Wahrnehmung der Realität verfälscht, vor allem durch Manipulation der Religion. Mit unaufhörlichen falschen Versprechungen wurden sie von ihrer Zukunft abgelenkt. Ihre Verschiedenheiten wurden verteufelt und in Stereotypen verwandelt. Ihre Kultur wurde auf eine Kollektion von Riten reduziert, ohne Erinnerung, ohne Projektion.

## Kultur – eine Ressource psychosozialer Arbeit

Im jüngsten Krieg, in dem der Staat seine zerstörerische Gewalt an der zivilen Bevölkerung ausgelassen hat, erlitt das individuelle und kollektive Leben der Maya-Bevölkerung tiefgreifende Schäden. Sozialpsychologen wie Martin Baró<sup>2</sup> oder Martin Beristáin<sup>3</sup> sprechen in diesem Zusammenhang von »psychosozialen Traumata«. Diese Traumata addieren sich zu denen, welche vor allem die Maya von Guatemala seit der spanischen Invasion erlitten haben. Jedes psychosoziale Trauma birgt in sich eine Herausforderung für die Betroffenen. Sie schätzen die Lage ab und entwickeln, ausgehend von ihrer Erinnerung, Antworten, die ihnen angesichts der traumatischen

2. Baró, M.I. (1990). *Psicología Social de la Guerra*. El Salvador: UCA.

3. Beristáin, C.M. (1999). *Reconstruir el tejido social: Un enfoque crítico de la ayuda umanitaria*, Ed. Fundamentos.

Situation als die bestmöglichen erscheinen. Kultur stellt hier eine flexible und vielseitige Ressource dar, die in den unterschiedlichsten und extremsten Situationen zur Verfügung steht.

Die grundlegende Ressource liegt im Denken: Es handelt sich um die *Kosmovisión* (Weltsicht), das System von Vorstellungen, die sich über Jahrhunderte hinweg innerhalb des »pueblo Maya« entwickelt hat. Es setzt sich aus Strukturen zusammen, die, zumeist unbewusst, der Konstruktion von Identität sowie den kulturellen Ausdrucksformen unterliegen. Diese Kosmovisión erlaubt es, die Realität zu interpretieren. Sie bietet Sinnquellen für das Leben und hält die rituelle und symbolische Aktivität aufrecht.

Kultur ist das menschliche Medium, in dem jede soziale Gruppe ihr Leben entfaltet und dabei effiziente Antworten auf die Herausforderungen des Lebens sucht. Angesichts der grundlegenden Gesellschaftlichkeit der Menschen sind die Verhaltensweisen und die Werte der Individuen durch die Kultur der Gruppe vermittelt. Arbeit, Feste, Zusammenleben, Kommunikation, die Beziehung zur Umwelt, Verhaltensnormen, Mythen und religiöse Diskurse müssen notwendigerweise in Bezug auf die kulturellen Charakteristika der Gruppe interpretiert werden. Im Medium der Kultur kreieren die Subjekte Antworten auf Fragen des unmittelbaren Überlebens, der Erhaltung der Existenzgrundlagen und der Identität der Gruppe. Aufgrund der Unmittelbarkeit und der Härte des erlittenen Schadens sind die Strategien zum Überleben zunächst die dringlichsten. Es gibt keine Zeit, an etwas anderes zu denken:

»Das Denken in diesen Jahren kreiste darum, die Kinder zu versorgen und genügend Essen aufzutreiben. Wir dachten nicht viel an die Zukunft. 1987 mussten wir zwischen 15 und 20 Mal von einem Augenblick auf den anderen unseren Ort verlassen. Das Militär suchte nämlich viel eher die Dorfbewohner als die Anhänger der Guerilla. Ich erfuhr dies, weil die Hubschrauber die Bevölkerung suchten und sie uns umbringen wollten.«<sup>4</sup>

Die Antworten, die sich auf den Erhalt der Existenzgrundlagen konzentrierten, erhielten eine eher mittelfristige Perspektive. Wo und wie, inmitten großer Gefahren und Entbehrungen, das Überleben und so die Zukunft der Gruppe und vor allem der Familie sichern?

»Sie verloren den Mut und schlugen den Weg in Richtung Hauptstadt ein. Immer mit der Vorstellung, dass dort viele Leute wohnen, unter denen man sich verliert. Es gab einige, die sogar ihre Kleidung wechselten, und andere, die ein wenig Spanisch sprachen.«<sup>5</sup>

4. Guatemala, *Memoria del Silencio*, Band IV, S. 135

5. Eine detailliertere Darstellung der folgenden Thematik findet sich in: Suazo, F. (2002). *La cultura maya de la muerte – daño y duelo en la comunidad achi' de Rabinal*. Guatemala: ECAP.

Die Antworten, die darauf gerichtet sind, die Identität der Gruppe zu bewahren, benötigen eine längere Ausarbeitung. Sie sind die Früchte der Wiedererlangung der kollektiven Erinnerung.

## Trauerriten

Riten schaffen einen sowohl öffentlichen als auch privaten alltäglichen Raum, in dem die Maya von Rabinal versuchen, sich den erlittenen psychosozialen Beeinträchtigungen zu stellen. WissenschaftlerInnen, die sich den seit jeher auf unserem Kontinent lebenden Gesellschaften annähern, stellen als erstes fest, dass deren Wahrnehmung des Todes und der Toten verschieden von der in der sogenannten okzidentalen Kultur ist.<sup>5</sup> Die Maya von Rabinal begreifen den Tod als einen transzendenten Schritt von diesem zu einem anderen, höheren Leben. Die Toten, unter ihnen unsere Großväter und Großmütter, sind mächtige Geister, mit denen man durch Symbole und Riten eine korrekte Form der Reziprozität praktizieren muss, damit wir durch ihren Einfluss begünstigt werden.

Die kulturellen Prozesse der Trauer erfüllen drei hauptsächliche Funktionen, die traditionellerweise auf die Verarbeitung des Verlustes hin orientiert sind:

- den Toten auf seinem Weg hin zu einer neuen Existenz zu begleiten und ihn zu verabschieden
- den hinterbliebenen Angehörigen dabei zu helfen, sich in Abwesenheit ihres geliebten Wesens erneut der Realität zu stellen
- die soziale Akzeptanz des Todes zu stärken.

In den 18 Jahren des Zusammenlebens mit den Menschen dieser Gesellschaft konnten wir Tag für Tag aufs Neue erleben, wie die Kosmovisión und die rituelle Beerdigungspraxis der Maya von Rabinal eine einzigartige psychosoziale Ressource darstellen, um den durch den Tod verursachten Verlust sowie die durch die politische Gewalt hervorgerufenen Schäden und Traumata zu verarbeiten. Aber auch um Strategien zu entwerfen und den Kampf um Entschädigung einzuleiten. Das Prinzip der *Reziprozität*, das die Kultur der Maya aufrechterhält, erfährt angesichts des letzten, von den Maya von Rabinal erlittenen Genozids auf neue Weise Anwendung. Das beweist die Vielseitigkeit und Anpassungsfähigkeit ihrer Kultur. Auf diese Weise erlauben die Funktionen der Trauer: sich vom geliebten Wesen zu verabschieden, den Opfern Würde zu verleihen, auf die Anwesenheit und rituelle Unterstützung der Toten beim Kampf um Entschädigung zu zählen. Außerdem tragen sie dazu bei, die Identität

5. Eine detailliertere Darstellung der folgenden Thematik findet sich in: Suazo, F. (2002). La cultura maya de la muerte – daño y duelo en la comunidad achi' de Rabinal. Guatemala: ECAP.

der Gruppe mittels des kollektiven Erinnerns zu konsolidieren, die soziale Akzeptanz des Todes und die moralische Verurteilung der Täter zu bestätigen, diese und ihre Komplizen dazu zu bringen, dass sie ihre Taten anerkennen, sowie das Eingreifen der göttlichen und der menschlichen Justiz zu fordern.

Die folgende Tabelle zeigt, dass diese Funktionen über den Beerdigungsakt hinaus in vielen anderen rituellen Momenten Verstärkung erfahren. Sie listet einige psychosoziale Funktionen auf, welche die Trauerriten in den individuellen, gemeinschaftlichen und soziopolitischen Räumen erfüllen:

Die Trauerriten werden in verschiedenen Formen in den privaten, gemeinschaftlichen und sozialen Räumen ein ums andere Mal wiederholt. Die Hinterbliebenen rufen die Verstorbenen an, zünden Kerzen für sie an, bringen ihnen Blumengaben dar oder verbrennen Weihrauch, vor allem an Montagen, der christlichen Version des Kemé-Tages der Maya. Jedes individuelle oder familiäre Ereignis kann diese rituellen Zusammenkünfte erforderlich machen: ein Traum, eine Vorahnung, ein Problem bei der Arbeit oder in der Gemeinde, eine zu treffende Entscheidung, ein günstiges Ereignis. Auch an besonderen Tagen können die Riten abgehalten werden: an Jahrestagen, in Zeiten der Aussaat oder der Ernte und natürlich an Allerseelen.

Das Zusammenkommen auf öffentlichen Plätzen hat zwei Gründe. Zum einen findet es an den traditionellen religiösen Feiertagen wie Allerseelen sowie am Todestag des Verstorbenen statt. Zum anderen ist es mit den gemeinschaftlichen oder gruppenbezogenen Prozessen verbunden, die auf Gerechtigkeit und Entschädigung abzielen. Dies umfasst auch die Treffen aus Anlass der Exhumierung von Opfern, die in geheimen Massengräbern verscharrt worden sind und jetzt feierlich beerdigt werden.

Die Dimension der Trauer um die Vorfahren ist in der gesamten traditionellen Ritualität der Maya präsent. Die ausgedehnte Zeremonie der 16 Vereine zur Verehrung der Heiligen, der sogenannten *Cofradías*, umfasst ein langes Traueritual zu Ehren der Vorfahren. Diese werden in langen Listen, die auch die Opfer politischer Gewalt mit einschließen, angerufen. In ritueller Anwesenheit der Heiligen nehmen die Vorfahren während der Feierlichkeiten eine herausgehobene Stellung ein. Nicht nur die Heiligen, sondern auch die Vorfahren werden bewirtet; ihnen werden Kerzen, Weihrauch, Blumen, Musik, Essen und Trinken angeboten. Auf die gleiche Weise beginnen die Riten, welche die traditionellen Tänze vorbereiten und begleiten, mit der Anrufung der Vorfahren. Die Tänze finden in ihrer Anwesenheit sowie unter ihrem Schutz statt und enden mit ihrer Verabschiedung.

Die wichtigen Ereignisse des individuellen, familiären, gruppenbezogenen oder gemeinschaftlichen Lebens, wie Schwangerschaft, Taufe, Heirat, Beginn einer Arbeit, einer Reise oder eines Geschäfts, Ernte, die Trockenperiode, Plagen, Krankheiten, ein günstiger Verkauf, Bedrohungen, Gefahren, wichtige Entscheidungen usw. werden rituell durch die Anwesenheit der Vorfahren umrahmt, die ebenfalls als Anwälte, Lehrmeister oder Ratgeber angerufen werden.

## Die Bedeutung der Vorfahren

Wir fragten uns, wer in Guatemala von dieser unstillbaren Sehnsucht nach den Vorfahren betroffen ist? Immer wieder, wenn wir an Maya-Riten teilnahmen, fühlten auch wir uns in etwas eingehüllt, was die Maya *die Wolke oder den Nebel unserer Vorfahren* nennen. In dieser mystischen Atmosphäre kamen uns die Namen von Personen in den Sinn, die uns vom rassistischen Staat als *wichtige Persönlichkeiten (próceres)*<sup>6</sup> präsentiert wurden. Welch ein Kontrast! Die Vorfahren werden angerufen, doch *bedeutende Persönlichkeiten* werden erinnert. Die Vorfahren sind lebendige Geister, Zeugen und Begleiter des alltäglichen Lebens der Maya. Die Nationalhelden dagegen sind Büsten aus Stein oder Bronze in den städtischen Parkanlagen, weit entfernt vom Trachten und Streben dieser Menschen. Die Vorfahren lauschen dem Stöhnen der Opfer des Genozids, die Helden des Vaterlands dagegen sprechen die aufgeblasene Sprache der Täter.

Wie es scheint, haben diese keinen Bedarf an Vorfahren, da sie über die nötigen Ressourcen verfügen, um ihre Projekte voranzubringen. Sie benötigen auch keine Erinnerung, die ihnen Identität verleiht und sie als Subjekte bestätigt. Und sie müssen sich keine Gedanken darüber machen, sich eine eigene Kultur zuzuschreiben, da sie sich aufgrund ihrer Kraft und Übermächtigkeit selbst als Subjekte betrachten.

Wer leidet in Guatemala an einem unstillbaren Hunger nach Vorfahren? Nur diejenigen, die Tag für Tag ihre Stellung als Subjekte aufs Neue bestätigen müssen, weil sie nicht als solche anerkannt, sondern als Objekte angesehen werden. Aus diesem Grund widmen sie die besten Augenblicke ihres Lebens der Wiedererlangung ihres Gedächtnisses und tragen jene in der Erinnerung zusammen, die es bevölkern. Indem sie sich an dieser Erinnerung sättigen, festigen sie Tag für Tag ihre Identität. Sie träumen von zukünftigen Projekten, stellen sich ihrer bitteren Gegenwart und verteidigen angesichts der kulturellen Belagerung durch die herrschende Klasse hartnäckig ihre Sprachen und andere Ausdrucksformen ihrer Identität.

Dieser Bedarf an Vorfahren führt zu dem überraschenden Beibehalten der Rituale, in denen jene kontinuierlich im privaten wie im gemeinschaftlichen Leben angerufen werden. Das Wiederholen der Rituale korrespondiert direkt mit der Frustration der Hinterbliebenen angesichts der nicht erfüllten Forderungen nach Gerechtigkeit und Entschädigung. Eine während über fünf Jahrhunderte unnachgiebiger Gewaltherrschaft angesammelte Frustration, die durch den phasenweisen Genozid verstärkt worden ist.

6. Anmerkung des Übersetzers: Die próceres sind in den Nationalstaaten Lateinamerikas diejenigen militärischen und politischen Führungspersonlichkeiten der Vergangenheit, dank derer – so heißt es zumindest – die Unabhängigkeit vom spanischen Kolonialregime unmöglich gewesen wäre. Sie dienen als Kultfiguren eines ideologischen nationalen Zusammengehörigkeitsgefühls.

Funktion der Trauerriten	Für das Individuum	Für die Gemeinde	Für den sozio-politischen Raum
<ul style="list-style-type: none"> <li>■ Begleitung und Verabschiedung des Toten auf dem Weg hin zu seiner neuen Existenz: Beerdigungsritual.</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>■ Verzicht auf jedwede materielle Kommunikation mit dem Toten.</li> <li>■ Schmerzhafter Tod der eigenen Sensibilität.</li> <li>■ Beginn der rituellen und symbolischen Kommunikation mit dem Toten.</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>■ Solidarität mit den Familienangehörigen des Toten.</li> <li>■ Sozialisierung des Ereignisses.</li> <li>■ Anerkennung des Toten in seiner Qualität als Vorfahre und die damit verbundene Verleihung von Würde.</li> <li>■ Herstellung von Kanälen der symbolischen Reziprozität mit dem Toten.</li> <li>■ Intensive kollektive Praxis der Erinnerung.</li> <li>■ Kollektive Interpretation der gegenwärtigen Situation der Hinterbliebenen im Lichte der Ereignisse der Vergangenheit.</li> <li>■ Sondierung von Projekten, die auf Gerechtigkeit und Entschädigung abzielen.</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>■ Öffentliche Verkündigung des Todesfalles sowie des Beginns der Beerdigungsriten.</li> <li>■ Abhaltung der Beerdigungsriten, in denen der Verstorbene geehrt und die Geschichte des Verbrechens öffentlich gemacht wird.</li> <li>■ Prozession der Gruppe, die den Sarg des Toten zu den wichtigsten öffentlichen Orten trägt, damit den Toten ehrt und möglicherweise auch das Verbrechen anklagt.</li> </ul>
<ul style="list-style-type: none"> <li>■ Unterstützung der Hinterbliebenen, um sich in Abwesenheit des geliebten Wesens erneut der Realität zu stellen.</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>■ Herstellung alltäglicher Kanäle der Kommunikation mit dem Toten.</li> <li>■ Mechanismen der Reziprozität, die auf den neuen Alltag angewandt werden: Familie, Überleben und Arbeit, Gesundheit und Krankheit, dass Zusammenleben in der Gruppe, juristische und politische Kämpfe.</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>■ Rituelle Aufnahme des Toten in die Reihe der Vorfahren.</li> <li>■ Kollektive Praxis der Erinnerung.</li> <li>■ Kollektive Interpretation der gegenwärtigen Situation der Hinterbliebenen im Lichte der Ereignisse der Vergangenheit.</li> <li>■ Konsolidierung von Projekten, die auf Gerechtigkeit und Entschädigung abzielen.</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>■ Veranlassen von Treffen und Feiern zum Gedenken an den Toten.</li> <li>■ Bemühungen, um die Wahrheit der kriminellen Handlungen aufzudecken.</li> <li>■ Bemühungen, um die Wahrheit der kriminellen Handlungen bekannt zu machen.</li> <li>■ Suche nach Gerechtigkeit.</li> </ul>
<ul style="list-style-type: none"> <li>■ Die soziale Akzeptanz des Todes stärken.</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>■ Öffentliche Anklagen und Aktionen, die darauf abzielen, von den Autoritäten Entschädigung einzufordern.</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>■ Zusammenhalt und Selbstbestätigung der Gruppe in ihrem Kampf um Gerechtigkeit und Entschädigung.</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>■ Anklage und moralische Verurteilung der Kriminellen.</li> <li>■ Forderung nach neuen Exhumierungen.</li> <li>■ Kampf um Gerechtigkeit und Entschädigung.</li> </ul>

Die Maya von Guatemala sind angesichts ihres auf die eigene Identität gerichteten Widerstands in besonderer Weise zu bewundern. Sie haben es vermocht, unter den unmenschlichsten Bedingungen ihre Identität, das heißt ihre Stellung als Subjekte, zu verteidigen. Die Kommentare von Mario Roberto Morales<sup>7</sup> zur kulturellen Hybridisierung der Maya am Beispiel des traditionellen Tanzes von Rabinal Achí können so auch in eine andere Richtung gewendet werden. In einem jüngst veröffentlichten Werk des holländischen Archäologen und Anthropologen Ruidd Van Akkeren<sup>8</sup> zeigt dieser, wie der Umhang des Heiligen Paulus von Rabinal einige Zeichen aufweist, die bisher unbeachtet geblieben sind. Diese Zeichen repräsentieren im vorkolumbischen kulturellen Kontext die Glyphe des Tojil, der maskulinen Gottheit der *rab' inaleb'*, der Vorfahren von Rabinal.

Wen verehren die Maya von Rabinal in Wirklichkeit? Die christlichen Heiligen oder die Gottheiten ihrer Vorfahren? Was bewegt diese Menschen dazu, ihre Erinnerung hinter so viel Hybridisierung zu verstecken? Ist es nicht die Notwendigkeit, als Subjekt anerkannt zu werden? Severo Martínez schrieb, die Kultur der Maya sei nicht mehr als ein Produkt des Kolonialregimes. In gewisser Weise können wir dies bestätigen, aber genau in einem dem Verständnis des Geschichtswissenschaftlers entgegenstehenden Sinn. Die Maya-Kultur ist nicht das unterwürfige Produkt einer versklavten Gesellschaft, sondern der nicht endende Wunsch einer versklavten Gesellschaft, als Subjekt anerkannt zu werden.

*Übersetzung aus dem Spanischen: Stefan Armbrorst*

## Der Autor

Fernando Suazo, ein früherer katholischer Priester in Rabinal, der eng mit den Selbsthilfegruppen der Überlebenden verbunden war, ist langjähriger Mitarbeiter von ECAP.

*Informationen zu ECAP siehe auch Beitrag von Franziska Pommer.*

Der vollständige Text wurde zuerst unter dem Titel *La cultura en el afrontamiento de los traumas psicosociales – notas de campo desde la perspectiva cultural* in ECAP(Hg) (2003) *Psicología Social y Violencia Política* veröffentlicht. Übersetzung und Veröffentlichung erfolgte mit freundlicher Genehmigung.

7. Morales, M.R. (1998). *La articulación de las diferencias o el síndrome de Maximón*. Guatemala: FLACSO.

8. Van Akkeren, R. (2000). *Place of the Lord's Rabinal, its history, its dance-drama*. Leiden, NL: CNWS, Research School of Asian, African and Amerindians Studies.



# Die vielen Wunden

## Gewalt, Armut und Geschlecht

von *Martha Cabrera, Nicaragua*

Als wir vom Zentrum Valdivieso 1997 – ein Jahr vor dem Hurrikan Mitch – mit unserer Arbeit anfangen, interessierte sich niemand für die Themen, die wir auf den Tisch bringen wollten: das Subjektive, das Psychologische, das Spirituelle. Unseren Ansatz nannten wir »affektive und spirituelle Rekonstruktion«. Sechs Jahre danach können wir die Ignoranz erkennen, mit der wir begannen. Wir können aber auch würdigen, wie viel wir gelernt haben.

### Weshalb haben viele Workshops nicht funktioniert?

Es gibt kaum eine Gemeinde in Nicaragua, in der nicht irgendein Workshop über irgendein Thema angeboten worden wäre – über Geschlechterfragen, Umwelt oder Bürgerbeteiligung, um nur einige zu nennen. Zumeist durchaus wichtige Themen, oft aber auch Modethemen, die uns in der internationalen Zusammenarbeit vorge-schlagen oder manchmal sogar aufgedrückt wurden. Warum sind angesichts der enormen Kraft, die in diese Workshops gesteckt wurde, die Ergebnisse so armselig? Warum reagiert die Bevölkerung – trotz so vieler Weiterbildung – nicht auf ihre ernsthaften Probleme? Weshalb bewegt sie sich nicht und fängt nicht an, Forderungen zu stellen?

Wir hatten begonnen, Vermutungen über die Ursachen dieser Passivität anzustellen, und waren schon zu ersten Ergebnissen gekommen, als der Hurrikan Mitch wütete. Wir konnten in der Folge unsere Erfahrungen dazu nutzen, die persönlichen Aspekte bei den Betroffenen dieses Unglücks zu bearbeiten und begannen hierdurch einen Prozess, der uns auf das tieferliegende Problem aufmerksam machte.

Während unserer Arbeit mit Überlebenden von Mitch erlebten wir, dass sie zwar über die unmittelbar durch den Hurrikan erlittenen Verluste sprechen wollten, aber ein noch größeres Bedürfnis verspürten, über andere Verletzungen zu sprechen, von denen sie nie zuvor erzählt hatten. Wir begannen, uns ihre Geschichten anzuhören. Viele Frauen erzählten uns Sachen, die sie lange unter Verschluss gehalten hatten: »Wissen Sie, was mich am meisten schmerzt? Wissen Sie, warum ich unter Schlaflosigkeit leide? Weil ich wachliege und fürchte, dass mein Ehemann nachts ins Bett meiner Tochter geht und sie berührt.«

Wir entdeckten viele mit der politischen Geschichte Nicaraguas verbundene Wunden. Ein Mann aus Chinandega durchlebte seine früheren traumatischen Erlebnisse, als er Leichen aus einer von Mitch ausgelösten Schlammlawine bergen musste: »Es kam ein Moment, in dem ich nicht mehr weiterarbeiten konnte, weil der Geruch von Tod fürchterliche Erinnerungen an meine Erlebnisse beim Militärdienst in mir wachrief.«

Diese Geschichten wiederholten sich immer und immer wieder. Frauen sprachen von Vergewaltigungen, von sexuellem Missbrauch und Inzest. Viele Männer, aber auch Frauen, erzählten uns vom Krieg, von den Kämpfen, von der Flucht ins Exil nach Honduras.

### Raum schaffen, um über Schmerz zu reden

Damit konfrontiert entschlossen wir uns, unseren bisherigen Ansatz zu ändern. Wir begannen Räume zu schaffen, in denen Leute über ihre anderen schmerzhaften Erfahrungen reden konnten. Dabei entstand das, was wir heute das »Inventar der Wunden« nennen. Ein Jahr lang arbeiteten wir mit den Opfern des Hurrikans und stießen dabei auf eine enorme Anzahl von Verlusten und individueller und kollektiver Verletzungen, die bislang weder bewusst gemacht noch bearbeitet worden waren und die daher – was das Schlimmste war – nicht überwunden werden konnten. Aus einer Reihe von Gründen, einschließlich der schnellen Folge dramatischer Ereignisse in Nicaragua, konnten diese Erfahrungen nicht verarbeitet werden. Als wir Leute baten, über die Wirkung dessen nachzudenken, was sie erlitten hatten, und wie sie das Erlittene aufgearbeitet hatten, entdeckten wir, dass sie dazu vorher nie genügend Zeit gefunden hatten. Dabei haben kulturelle Faktoren ebenso eine Rolle gespielt wie fehlende Möglichkeiten der Gemeinde, diesen Problemen zu begegnen. Insbesondere Basisorganisationen haben diese Probleme immer kleingeredet oder einfach ignoriert. Diese Erfahrung war der Ausgangspunkt für die Entwicklung einer Leitlinie unserer Arbeit: die Menschen dabei zu begleiten, ihre Wunden aufzuarbeiten – was immer bedeutet, sie anzuerkennen, sie auszudrücken und über sie nachzudenken.

Nachdem wir so ein recht umfangreiches und ernstzunehmendes Bild davon erhalten hatten, was wir anfangs das »Phänomen der vielfachen Verletzungen« nannten, begannen wir, dieses mit Leuten aus Entwicklungsprojekten oder aus der Gemein-dearbeit zu diskutieren, stießen dabei aber auf Unverständnis. Manchmal bekamen wir zu hören: »Und was wollt ihr? Dass wir eine Psychologin in das Projekt setzen?« Wir entdeckten ein enormes Unwissen über Ausdrucksformen und Konsequenzen dieses Phänomens.



## Physische Gesundheit und psychische Verletzungen

Zur gleichen Zeit begannen wir zu überlegen, wie wir bei Mitarbeitern von Entwicklungsprojekten auf Verständnis stoßen könnten. Wir erstellten sowohl ein Inventar des Gesundheitszustandes der Bevölkerung als auch ein Inventar der psychischen Verletzungen. Wenn wir uns mit Gruppen oder Gemeinden trafen, baten wir die Leute, uns die wichtigsten Verletzungen zu nennen, die sie erlitten hatten, und uns gleichzeitig von ihrem Gesundheitszustand zu berichten. Dabei stießen wir auf weitere Ausdrucksformen des Phänomens der vielfachen Verletzungen, die sowohl persönlich als auch sozial und politisch waren. Wir beobachteten, dass unter den persönlichen Manifestationen die häufigste und schlimmste das Auftreten chronischer Krankheiten in enger Verbindung mit nicht aufgearbeiteten Traumata war – Gastritis, Kolitis, Migräne u.ä.. Es war sehr hilfreich, die Leute nach ihrem Gesundheitszustand zu befragen: Sie begannen sich zu öffnen, da sie sich durch diese Fragen nicht angegriffen oder bedroht fühlten. Sie waren überrascht und fragten: »Was ist das denn? Ich komme zu einem Workshop über Entwicklung und politische Einflussnahme und werde nach meiner Gesundheit gefragt.«

Die sozialen und politischen Ausdrucksformen sind hingegen nicht so einfach anzugehen. Wir begriffen, dass eine enge Verbindung zwischen den angehäuften Verletzungen und der heutigen Haltung der Leute existiert, die »nichts mehr von Politik wissen wollen« und »sich in nichts mehr einmischen wollen«. Nicht aufgearbeitete Verletzungen und andere Sorgen können einen großen Teil der aktuellen Unbeweglichkeit erklären.

Bei einer großen Anhäufung von Schmerzen und von ungelösten persönlichen Traumata verliert der Mensch die Fähigkeit, mit anderen zu kommunizieren und damit auch die Fähigkeit zur Flexibilität und Toleranz. Das oft beklagte Fehlen von Solidarität in Nicaragua hängt mit dem Verlust des gegenseitigen Vertrauens zusammen. In Nicaragua werden viele Programme zur Stärkung von staatlichen und nicht-staatlichen Institutionen und von lokalen Basisorganisationen angeboten. Aber diese Programme basieren auf gegenseitigem Vertrauen, das jedoch bei angehäuften Schmerz und damit einhergehender Intoleranz und Unflexibilität nicht gegeben ist.

## Geschlechtsspezifische Sozialisation

Durch unsere tägliche Arbeit begriffen wir, dass Menschen ihre Art und Weise Gefühle auszudrücken nicht angeboren, sondern erlernt ist, und dass das Erlernen auf geschlechtsspezifischer Sozialisation basiert. Wenn mir beigebracht wurde, dass es einer Frau erlaubt ist, das Gefühl Traurigkeit auszudrücken, weil das vorherrschende Modell für Weiblichkeit besagt, dass Frauen leiden und Sachen aushalten können

müssen, kann ich mir erlauben, zu klagen und zu weinen. Mir ist auch erlaubt, Schuld einzugestehen, aber mir ist nicht erlaubt, Wut auszudrücken. Männern hingegen wird erlaubt, Wut auszudrücken, Ärger und sogar Gewalt. Sie dürfen sich aber weder Angst noch Schuld oder Traurigkeit eingestehen, und sie dürfen niemals weinen. Diese Unterdrückung ihrer Emotionen kommt sie wie die Frauen teuer zu stehen. In Nicaragua wurde festgestellt, dass nach dem Ende des Krieges die innerfamiliäre Gewalt in jenen Familien, in denen der Mann am Krieg teilgenommen hatte, angestiegen war. Diese Männer hatten sehr harte Situationen durchleben müssen, ohne diese auf Grund des Modells ihrer erlernten Männlichkeit aufarbeiten und ihre Emotionen äußern zu können. Sie konnten nach ihrer Militärzeit ihren Schmerz nur durch Gewalt und Aggressivität ausdrücken, da dies die einzige erlernte Möglichkeit war, mit ihren Emotionen umzugehen und ihre Traumata zu bewältigen.

Unsere Arbeit machte es notwendig, Emotionen genauer zu untersuchen. Wenn jemand traurig ist, ist nicht nur ein Ohr traurig oder ein Fuß, sondern die Traurigkeit erfasst den ganzen Körper. Emotionen sind Energie in Bewegung. Auf Verletzungen oder Traumata beruhende Emotionen, wie Wut, Traurigkeit, Angst oder Schuld, bewirken körperliche Veränderungen, durch die uns unser Körper auffordert, unsere Emotionen auszudrücken. Emotionen zeigen, dass wir lebendig sind. Wenn ich mich traurig fühle, weil ich jemanden oder etwas verloren habe, ist Traurigkeit ein Zeichen dafür, dass ich lebendig bin. Wenn Menschen den Schmerz akzeptieren, geben sie sich damit die Zeit, ihn zu verdauen; wenn sie ihn ausdrücken und darüber nachdenken, nimmt das Gefühl seinen normalen Lauf. Gibt es keine Akzeptanz, können Emotionen über das Immunsystem, das Nervensystem und den Kreislauf physische Veränderungen auslösen, sie können den Blutdruck, die Körpertemperatur und den Verdauungsvorgang verändern und uns schließlich krank machen. Es besteht immer eine enge Verbindung zwischen den Krankheiten, an denen wir leiden, und unterdrückten Emotionen.

## Sozialer Wandel erfordert persönliche Veränderungen

Persönliche Veränderungen sind der Schlüssel für organisatorische Prozesse. Es kann keine sozialen Veränderungen ohne persönliche Veränderungen geben, und um diese muss täglich gerungen werden. Unser Angebot, Organisationen zu begleiten, beinhaltet derzeit vier große Blöcke. Der erste Abschnitt betrifft das Persönliche, d.h. es geht um mögliche Krisen, um Schmerzen, um den Gesundheitszustand, das Heilungskonzept und den Lebensstil. Der zweite Block ist historisch-kulturell: Wir versuchen zu verstehen, wie unser persönliches Leben von der Geschichte dieses Landes und seiner Kultur gezeichnet ist, und wir erklären, welche dysfunktionalen Strategien in unserer Kultur vorhanden sind. Der dritte Block betrifft das Organisatorische und



der vierte widmet sich der Entwicklung. Durch die Praxis haben wir gelernt, die vier Blöcke nicht getrennt voneinander wahrzunehmen, sondern ständig zu versuchen, Verbindungen zwischen den einzelnen Themen herzustellen. Im historisch-kulturellen Modul halten wir in Abhängigkeit von der jeweiligen Organisation Raum für Spiritualität bereit, da wir festgestellt haben, dass viele Menschen in den 80er Jahren zwar Sinn und Daseinsgrund in der Revolution gefunden hatten, das ihnen nach dem Ende der Revolution aber religiöse oder spirituelle Identifikationsmöglichkeiten fehlten und sie eine tiefe Leere empfanden. Es ist wichtig, die spirituelle Dimension der Menschen zu erkunden, um ihren mentalen und körperlichen Gesundheitszustand zu verbessern, aber auch um eine bessere Funktionsfähigkeit ihrer Organisationen zu erzielen. Deshalb arbeiten wir häufig mit Ritualen als Werkzeugen zur Stärkung des Zusammenhalts in den Gruppen.

Indem wir das Konzept der persönlichen Gesundheit in die Organisationen hineingetragen haben, konnten wir Verletzungen offen legen und den Menschen erklären, wie sie Trauma und Schmerz in drei einfachen Schritten bearbeiten können: anerkennen, was mir passiert ist; ausdrücken, was mir passiert ist; und über das reflektieren, was mir passiert ist. Doch auch wenn dies ein guter Ansatz sein mag, gibt es immer wieder Schwierigkeiten, da wir in einer Gesellschaft leben, die verleugnet, wie weit verbreitet sexueller Missbrauch und Gewalt in den Familien sind. Wie kann es Heilung geben, wenn sich die Gesellschaft weigert, über diese Realität zu sprechen? Wenn wir in Nicaragua nicht einmal über die wesentlichen politischen Wunden dieses Landes nachgedacht haben, wie wollen wir dann gesunden? Ein Reflektieren wird verhindert, weil es dazu führt, das Schlechte vom Guten zu trennen, das Richtige vom Falschen. Es gibt noch sehr viele Leute aus der Gruppe der SandinistInnen oder der GegnerInnen des Sandinismus, denen es schwer fällt, die begangenen Fehler einzugestehen, Probleme zu benennen und über sie nachzudenken. Sie glauben, dass Probleme zu akzeptieren, über sie zu sprechen und sie zu reflektieren mehr schadet als hilft. Unsere Bemühungen zielten stets darauf ab, den Menschen Werkzeuge anzubieten, diese persönlichen und kollektiven Heilungsprozesse zu beginnen.

### **Den Heilungsprozess strukturieren**

Der Heilungsprozess muss einen Anfang und ein Ende haben. Wir haben sehr bald festgestellt, dass wir nicht nur die Menschen dazu bringen mussten, über ihre Verluste zu reden. Sie mussten auch entdecken, dass es ihnen hilft, über ihre Verluste zu sprechen. Es gelang uns auch, deutlich zu machen, dass ein Trauma eine Blockierung der unseren Körper durchfließenden Energie nach sich zieht, und dass es Möglichkeiten gibt, diese Blockade aufzuheben. Es ist untersucht und bewiesen worden, dass Personen, die an dem Phänomen der vielfachen Verletzungen leiden,

sehr viel weniger Energie haben. Der Grund dafür ist einfach: Jedes Mal, wenn ein Mensch leidet und dieses Leiden nicht aufarbeitet, vermindert sich zuallererst seine Fähigkeit zu atmen. Jedes Mal, wenn wir angegriffen werden, reagiert der Körper. Er zieht sich zusammen, er spannt sich an, was schließlich dazu führt, dass die Sauerstoffzufuhr reduziert wird. Und wenn dem Körper weniger Sauerstoff zugeführt wird, hat der Mensch weniger Energie.

Nachdem die Menschen sich mit ihrer Gesundheit auseinander gesetzt haben, wenden wir uns der Theorie zu und erklären, wie der Schmerz aufgearbeitet werden kann. Danach laden wir sie ein, zu ihrer persönlichen Geschichte zu kommen, die sie entweder mit dem Modell des Lebensflusses oder mit anderen Methoden darstellen können. Wir weisen deutlich darauf hin, wie wichtig es ist, die zwischenmenschlichen Beziehungen zu verbessern, um Schmerz bearbeiten zu können. Der persönliche Block besteht aus drei sehr aktiven, klärenden Workshops von zweieinhalb Tagen. Ein Teil davon sind Spiele, die eine große Heilkraft haben und zeigen, dass Heilung nicht immer mit Tränen verbunden sein muss. Es ist wichtig, der Gruppe immer wieder verschiedene Mittel und Werkzeuge zur Verfügung zu stellen, bis die Menschen verstehen, dass die Kraft zu gesunden in ihnen selber steckt, und sie anfangen, die Verantwortung dafür zu übernehmen.

## **Die Bedeutung einer kollektiven Heilung**

Gesellschaften mit Vielfachverletzungen laufen Gefahr, sich zu Gesellschaften mit generationsübergreifenden Traumata zu entwickeln. Man behandelt andere so, wie man sich selbst behandelt. Wo es große traumatisierte Bevölkerungsgruppen gibt, wird das Trauma an die folgende Generation weitergegeben. Das Phänomen der vielfachen Verletzungen zu bearbeiten, heißt demnach auch zu akzeptieren, dass die Schmerzen nicht nur individuell, sondern immer auch kollektiv sind. Die Revolution in Nicaragua war ein kollektives Phänomen, aber das Aufarbeiten des Schmerzes, den die Niederlage der Revolution ausgelöst hat, geschah individuell. Und selbst heute, mehr als zwölf Jahre nach der Wahlniederlage der SandinistInnen, finden wir noch viele Leute in den Workshops, die darunter leiden. Unsere Arbeit hat uns gezeigt, dass wir über diese Vergangenheit, über unsere gesamte Geschichte reden müssen, wenn wir gesunden wollen.

Man braucht keine PsychologInnen um zu gesunden. Viele moderne Heilungskonzepte gehen davon aus, dass Heilung als eine kollektive Herausforderung anzusehen ist, die auf der Erkenntnis basiert, dass mein Schmerz, dein Schmerz und der Schmerz eines Dritten sich ähnlich sind. Um kollektiv zu gesunden, ist eine kulturelle Veränderung notwendig. Warum reden die Menschen nicht? Weil sie sich einem sehr

starken kulturellen Mandat unterwerfen, das ihnen sagt, »schmutzige Wäsche wird zu Hause gewaschen«.

Dies bedeutet, dass ich die Verantwortung für mein Leben übernehme und für meine eigene Gesundheit verantwortlich bin. Und diese Verantwortung zu übernehmen heißt, sich von dem traditionellen Führungsmodell zu distanzieren, das in diesem Land existiert, und ein neues Modell zu entwickeln. Dies ist keine einfache Aufgabe. Die »líderes« des alten Stils sind Scheinheilige, Linke außerhalb ihres Hauses und im Inneren Faschisten. Sich vorzunehmen zu gesunden, bedeutet, sich diesen Widerspruch klar zu machen und uns für die Zukunft einen neuen Führungsstil anzueignen, in dem das Private und das Öffentliche übereinstimmen. In Nicaragua haben wir ein Führungsmodell, das eher Probleme verursacht, als sie zu lösen, da die »líderes« von der politischen Polarisierung leben und sie schüren. Dies ist ein sehr akutes Problem: Wir recyceln die politischen und sozialen Führer, und diese recyceln ihre alten Ideen. Und entweder aus Unfähigkeit oder weil sie zu lethargisch sind, wissen die Organisationen nicht, wie sie dieser Führung begegnen sollen.

Wir drängen die kommunalen »líderes« dazu, ihren Lebensstil zu überdenken, da wir entdeckt haben, dass trotz aller Workshops zum Thema Selbstbewusstsein die Leute nicht in der Lage sind, für sich selbst zu sorgen. Wenn wir in Gemeinden, in denen es unerträglich heiß ist, die Menschen fragen, ob sie genügend Wasser trinken, sagen sie »nein«. Nicht einmal auf so etwas Einfaches achten sie. Wo beginnt Entwicklung, wenn nicht bei uns selbst? Wo beginnt Führung, wenn sie nicht Verantwortung für sich selbst übernimmt und anderen ein gutes Beispiel ist? »Líderes« gibt es im Übermaß, aber wir brauchen Führungspersönlichkeiten, die von ihren eigenen Werten, ihrem eigenen Leben ausgehend handeln.

Es ist wichtig zu verstehen, dass alle traumatischen Erlebnisse, die nicht aufgearbeitet wurden, nicht nur in den Personen zum Ausdruck kommen, sondern auch in den Organisationen, in denen diese Personen arbeiten. Der Ratschlag, seine eigenen Probleme zuhause zu lassen, ist schlichtweg nicht umsetzbar, da jeder seine Lasten überall und immer mit sich herumträgt. Schmerzen und Traumata sind zudem nicht nur negativ zu sehen. Sie sind Ausgangspunkt für Erfahrungen und Weisheit. Ein persönliches Trauma zu verarbeiten, ist in der Tat nichts anderes, als es für sich und andere in Weisheit umzuformen.

## **Eine neue Bedeutung zu finden hilft, neue Energie zu finden**

Bevölkerungen mit Vielfachverletzungen als Folge permanenter Belastung verlieren aufgrund des Übermaßes an erlittenem und nicht aufgearbeitetem Leid ihre Fähigkeit, Entscheidungen zu treffen und ihre Zukunft zu planen. Aber wenn Menschen

anfangen, über ihre Geschichte zu reden, sie anzuerkennen und über sie zu reflektieren, findet etwas Grundlegendes statt – etwas, das traditionelle Weiterbildung nicht schafft: Die Menschen erkennen einen Sinn und eine Bedeutung in dem, was sie durchlebt haben. Die nationale und die persönliche Geschichte zu rekonstruieren, und zu verstehen, dass trotz allem ein Sinn in dem liegt, wer wir sind und was wir durchlebt haben, erlaubt uns, im Leben weiterzukommen. Aber voranzukommen ist nur möglich, wenn die Menschen über neue Energien verfügen.

In dem Maße, in dem wir uns erlauben, die eigene Geschichte zu verarbeiten, öffnen wir uns der Möglichkeit, uns selbst und das soziale Netz wieder aufzubauen. Viele Projekte setzen sich das Ziel, »das soziale Netz wieder aufzubauen.« Aber wer baut es wieder auf? Das erledigen Menschen. Deshalb müssen wir zuerst die Menschen wieder aufbauen. Aufgrund dieser Erkenntnis sollten wir das unseren Projekten zu Grunde liegende Entwicklungsmodell analysieren, und uns fragen, ob wirklich Menschen der Mittelpunkt der Projekte sind.

## Die Einheit von Seele, Körper und Geist

Wie können wir einen integralen Entwicklungsansatz schaffen, der attraktiv ist und Früchte trägt? Um dies zu erreichen, ist es wichtig, die Einheit von Seele, Körper und Geist zu verstehen. Unglücklicherweise haben westliche Gesellschaften drei Berufe – PsychologInnen, MedizinerInnen und Geistliche – geschaffen, um etwas zu behandeln, was in Wirklichkeit eine Einheit darstellt. Denn wir sind eins: Seele, Körper und Geist. In dem von uns vorgeschlagenen Heilungsprozess haben wir gelernt, mit dem Körper zu arbeiten: durch Tanz, Musik, Tai Chi, Meditation und Entspannungsübungen. Wir sind davon überzeugt, dass der Körper eine enorme Regenerationsfähigkeit besitzt. Wenn Menschen von ihren persönlichen Erlebnissen sprechen, sie anerkennen und für sie Verantwortung übernehmen, beginnen sie, einen Sinn in ihrem Leben zu finden. Das erleichtert den Vorsatz, Angewohnheiten zu ändern und ein gesünderes Leben zu führen. Auf diese Weise schaffen sie es, sich von vielen belastenden körperlichen Beschwerden zu befreien. Mit dem Körper zu arbeiten, ist ein ausgezeichnetes Mittel die Leute fühlen zu lassen, dass sie sich ändern können.

Beim Thema »Entwicklung« haben wir uns die Sichtweise »Entwicklung nach menschlichem Maß« des Chilenen Manfred Max Neef zu eigen gemacht. Dieser Autor hat eine Matrix der menschlichen Bedürfnisse formuliert, die nicht nur die Sicherung des Lebensunterhalts beinhaltet, sondern auch Affekte, Zugehörigkeit, Identität, Kreativität, etc. Er unterscheidet außerdem zwischen Satisfaktoren und Kompensatoren. Die Prostitution ist in Nicaragua zum Beispiel ein Kompensator des Sexuallebens, sie ist aber kein Satisfaktor sexueller Bedürfnisse. Ein Satisfaktor ist

ein Orangensaft und ein Kompensator ist ein orangefarbenes Limonadengetränk. Für Organisationen ist es wichtig zu überlegen, was sie fördern – Satisfaktoren oder Kompensatoren. Max Neef führt weiterhin aus, dass man nicht weiter von einer Armut sprechen kann, sondern dass man von Armen sprechen muss und dass der chronische Mangel jedweder Satisfaktoren sich zu Armut auswächst. Diese Sichtweise hat uns geholfen, individuelle, historisch-kulturelle und organisatorische Ansätze mit einzubeziehen, wissend, dass wir die individuelle Entwicklung nicht weiter von der sozialen Entwicklung trennen können. Damit Nicaragua sich weiter entwickelt, ist eine umfassende Herangehensweise an Probleme und ein andauernder Lernprozess erforderlich. Internationale Hilfsprojekte zwingen uns Kriterien für Leistungsqualitäten oder für Bürgerbeteiligung auf, aber die Wirklichkeit zeigt uns, dass diese scheitern müssen – die Realität fordert von uns eine umfassendere Vision.

*Übersetzung aus dem Spanischen: Brigitte Hauschild*

## Die Autorin

Die Psychologin Martha Cabrera leitet seit sechs Jahren ein Team, das Menschen bei der Aufarbeitung persönlicher Traumata in Gemeinden in ganz Nicaragua unterstützt.

Übersetzung eines 2003 in der nicaraguanischen Monatszeitschrift *envío* erschienenen Artikels. Nachdruck und Übersetzung erfolgten mit freundlicher Genehmigung der Autorin.



# Dimensionen von Opfer-Täter-Realitäten

# Den Abgrund überbrücken

## Der Holocaust und Al-Nakba

von Dan Bar-On und Salibar Sarsar, Israel/Palästina

Palästinenser und israelische Juden sind eng mit demselben winzigen Stück Land verbunden, von dem beide ihre Identität und Geschichte herleiten. Der sogenannte Nahost-Konflikt hat zu einer vollständigen Trennung zwischen ihnen geführt, was in ihren jeweiligen Erzählungen, Ritualen und Mythen deutlich wird, welche die Gegenwart in der Vergangenheit verdichten und die Zukunft als Geisel nehmen. Je tiefer sich beide Gesellschaften in den Abgrund von Entmenschlichung, von Betrug und Leid begeben, umso weiter entfernen sie sich von der Möglichkeit gegenseitiger Akzeptanz, Heilung und Hoffnung.

Beide Seiten versuchen ihre eigene moralische Überlegenheit zu begründen. Die Palästinenser beginnen normalerweise bei der Balfour-Deklaration von 1917, verweisen dann auf das Britische Mandat, den ersten Arabisch-Israelischen Krieg von 1948 und auf die seit 1967 andauernde israelische Besatzung palästinensischen Landes. Diese Ereignisse erscheinen in den Köpfen der Palästinenser als eine ununterbrochene Tragödie. Häufig wird dem Zionismus und seiner ausschließenden Ideologie die Schuld dafür gegeben. Palästinenser, die in Israel, in der West Bank, im Gaza Streifen oder im Exil leben, erleben Palästina als real und seine jüdischen Usurpatoren als Betrüger. Rashid Khalidi schreibt: »Israelis, von denen viele Nachkommen der Opfer von Verfolgung, Pogromen und Konzentrationslagern sind, misshandeln selbst ein anderes Volk«. Viele Palästinenser haben immer noch den tiefen Wunsch, dass sich der jüdische Staat einfach »in Luft auflösen« wird.

Nach 2000 Jahren des Exils betrachten Juden ihre Rückkehr in das Land ihrer Vorfahren als ein Wunder. Viele erachten es als Rückkehr eines »Volkes ohne Land in ein Land ohne Volk.« Sie sehen die Palästinenser als eine unerwartete und unwillkommene Störung. Eines Tages würden sie gerne aufwachen, um das Land leer vorzufinden und ihre Erinnerung befreit von diesem »schlechten Traum.« Wie kann man sich nach so vielen Jahren des Hasses und der Verluste von diesem gegenseitigen Ausschluss hin zu gegenseitiger Akzeptanz bewegen?

## Der Kniff des Opferseins

Wir können Menschen in unseren Köpfen vergeben, ohne ihnen in unserem Herzen zu vergeben. Damit ersteres letzteres wird, muss es, mit Freuds Worten, »durchgearbeitet« werden. Geist und Körper, die durch Trauma getrennt wurden, müssen wieder vereint werden. Das bedeutet, die Vergangenheit aus der Gegenwart herauszusieben; die psychologische Gleichzeitigkeit durch eine zeitliche Linearität zu ersetzen; den Griff von Trauer und Wut, deren Macht uns in einem niemals endenden Gestern gefangen hält, langsam zu lösen.

Michael Ignatieff<sup>1</sup> kam zu diesen Einsichten, während er Stephan Daedalus aus Ulysses von James Joyce zitierte: »Geschichte ist ein Alptraum, aus dem ich aufzuwachen versuche.« Er gelangte zu dieser Schlussfolgerung, indem er sich mehrere aktuelle ethnische Konflikte ansah, bei denen Friedenstiften (normalerweise von den »Köpfen« repräsentiert) und Friedensschaffen (normalerweise von den »Innereien« abhängig) noch weit auseinander liegen. Welche Mechanismen trennen »Kopf« und »Herz« oder »Psyche« und »Soma«, selbst wenn Friedensstiftung auf oberster Ebene im Gange ist?

Das Gefühl »Opfer zu sein« basiert normalerweise auf konkreten individuellen und kollektiven Erfahrungen während andauernder gewaltsamer Konflikte. Diese Erfahrungen entwickeln einen wirkungsvollen Einfluss auf die Konstruktion von Identität, wenn sie sich im kollektiven Gedächtnis in Mythen umwandeln und von einer Generation zur nächsten durch Erinnerungen und Familiengeschichten, Schulbücher und nationale symbolische Akte und Festivitäten weitergegeben werden. Heute benutzen viele Palästinenser die Vergangenheit und die Gegenwart, um sowohl die Geschichte zu rekonstruieren und zu erinnern als auch, um deren Lektionen an zukünftige Generationen weiterzugeben.

Wenn Palästinenser danach gefragt werden, woher sie kommen, nennen sie oft ein Dorf oder eine Stadt, in der sie selbst nie gewohnt haben, die aber ihre Großeltern verlassen haben oder verlassen mussten. Einige weisen sogar von ihren Eltern geerbte verrostete Schlüssel oder zerrissene Dokumente als Beweis für den Besitz von Land oder eines Hauses vor. Der israelisch-jüdische Kontext wird immer noch von den sich auf den Krieg von 1948 beziehenden Mythen »das leere Land urbar machen« und »wenige gegen viele« beherrscht, was sie daran hindert, jenseits ihres eigenen ethnozentrischen Denkens zu gelangen und die schreckliche Lage des »anderen« nachzuempfinden.

1. Ignatieff, M. (1998). *The Warrior's Honor*. New York: Henry Holt-Owl Books.

## Der Ausschluss des »anderen«

Beide Seiten sehen sich als Opfer des anderen. Selten allerdings bleiben solche langfristigen Konflikte symmetrisch. Normalerweise kann man eine Partei als die mächtigere definieren, die versucht, die anderen unter Druck zu setzen, auszuschließen oder zu delegitimieren. Am komplexesten sind jene Konflikte, bei denen es keine Übereinstimmung darin gibt, welches Maß verwendet wird, die mächtigere Partei zu bestimmen. Palästinenser sehen normalerweise israelische Juden als mächtiger an, militärisch und ökonomisch. Aufgrund ihrer früheren Erfahrungen, viele Generationen lang in Europa, Afrika und Asien eine Minderheit gewesen zu sein, fühlen sich israelische Juden vom demographischen Ausmaß der arabisch-muslimischen Welt bedroht. Sie können die palästinensische Perspektive der gegenwärtigen asymmetrischen Machtverteilung nicht akzeptieren, da diese nicht ihren eigenen Ängsten, demographisch überwältigt zu werden, entspricht.

Im israelisch-palästinensischen Kontext können die jeweiligen Empfindungen, Opfer zu sein, am besten durch zwei historische Ereignisse illustriert werden, die die Eckpfeiler des kollektiven Gedächtnisses der Palästinenser und der israelischen Juden sind: der Holocaust (Shoah im Hebräischen) und die Katastrophe (Al-Nakba im Arabischen); der Exodus von Palästinensern im Jahr 1948 und das daraus folgende Flüchtlingsproblem. Gewöhnlich betrauern und beklagen beide Seiten ihre von Menschen gemachten Katastrophen für sich allein. Es gibt eine tief liegende Angst, dass ein Anerkennen der Tragödie des »anderen« dessen moralischer Überlegenheit Recht gäbe und damit implizit dessen Erklärung und Sichtweise akzeptierte. Für die Palästinenser hieße, den jüdischen Schmerz aufgrund des Holocausts zu akzeptieren, die moralische Grundlage der Gründung des Staates Israels zu akzeptieren. Für israelische Juden hieße, den Schmerz der palästinensischen Flüchtlinge von 1948 zu akzeptieren, die Verantwortung für ihre schreckliche Lage und ihr Rückkehrrecht mit zu übernehmen.

Die Holocaust-Gedenkstätte Yad Vashem und die Ruinen von Deir Yassin liegen dicht beieinander im Westen Jerusalems. In den Köpfen von Juden und Palästinensern trennen sie jedoch Welten. Während die erstere der systematischen Massenvernichtung europäischer Juden unter der Nazi-Herrschaft vor und während des Zweiten Weltkriegs gedenkt, ist letzteres das Dorf, in dem 254 Palästinenser im April 1948 von jüdischen Extremisten massakriert wurden. Es ist ein Symbol der Enteignung der Palästinenser und ihres Kampfes für Selbstbestimmung. Juden und Palästinenser bleiben felsenfest bei ihren unterschiedlichen Interpretationen vergangener Ereignisse und gegenwärtiger Realitäten. Sie weigern sich, an den schmerzhaften Erinnerungen des anderen teilzuhaben und leugnen auf diese Weise die Vergangenheit des anderen.



Nach zwei Besuchen in Yad Vashem schrieb der palästinensische Aktivist Ghassan Abdallah: »Wir waren niemals für die Diskriminierung und für die Pogrome gegen Juden in Europa verantwortlich ... Warum sollten also Palästinenser für die Verbrechen von Europäern gegen Juden bezahlen?«<sup>2</sup> »Wogegen Palästinenser und Araber sind, ist der moderne politische Zionismus, mit seiner Invasion unseres historischen Lands und unserer Kultur und seinem Gebrauch falscher Mythen und Vortäuschungen.« Dies ist eine typische palästinensische Reaktion auf den Schmerz der Juden, der aus ihrer Perspektive als unzutreffend zurückgewiesen wird. Sogar während er eine Wahrheit nennt (Palästinenser waren nicht verantwortlich für jüdisches Leid während des Holocaust), verpasst Abdallah die Gelegenheit, Mitgefühl für den tiefen Schmerz zu zeigen, den Juden empfinden, wenn sie nach Yad Vashem kommen. Umgekehrt wurde Yassir Arafat, als er 1998 das Holocaust-Museum in Washington DC besuchen wollte, von amerikanischen Juden der Eintritt verwehrt, die seinen Wunsch als Manipulation ihrer heiligsten Gefühle interpretierten. Die Geschichte beider Gesellschaften ist voll von solchen verpassten Gelegenheiten.

Es gibt eine Reihe von Fällen, in denen Palästinenser die Existenz des Holocausts bezweifelt haben und die dabei zugrunde liegende Logik zum Ausdruck brachten, dass »der Feind unseres Feindes unser Freund sei.« 1998 fragte FS (eine palästinensische Frau aus Gaza) am vierten Tag eines Treffens in Hamburg: »Woher wisst ihr, dass es einen Holocaust gab?« Die jüdischen Teilnehmer waren schockiert. Sie empfanden, dass die Geschichten ihrer Eltern, die sie vorher miteinander geteilt hatten, disqualifiziert wurden. Die Situation brachte einen deutschen Teilnehmer dazu, FS von der Beteiligung seines Vaters an diesen Gräueltaten zu erzählen. Erst dann konnte sie diese Tatsachen akzeptieren. Es wurde deutlich, dass sie in der Schule oder im College niemals etwas über den Holocaust gelernt hatte.

Es gibt ebenfalls viele israelisch-jüdische Beispiele für Ethnozentrizität. Nach einem Besuch israelischer (jüdischer und palästinensischer) und deutscher Studenten in Buchenwald verließen die jüdischen Studenten das Lager sehr aufgerüttelt. Sie ließen ihren Gefühlen freien Lauf und brachten ihre Wut gegenüber den palästinensischen, aber nicht gegenüber den teilnehmenden deutschen Studenten zum Ausdruck. Die jüdischen Teilnehmer nahmen das Verhalten der Palästinenser als »unangemessen« wahr. Einige der jüdischen Studenten empfanden, dass die Palästinenser das Leiden der Juden in dem Lager ignorierten und damit nicht den Erwartungen entsprachen, wie die Gedenkstätte erlebt werden sollte. Nach dem Besuch schrieb ein Palästinenser, dass er das Gefühl hatte, die jüdischen Studenten ließen ihren Zorn an den palästinensischen Studenten aus, einen Zorn, der nichts mit ihnen zu tun habe. Die Juden könnten ihren Zorn über den Holocaust nicht direkt den Deutschen gegenüber

2. Abdallah, G. (2002). A Palestinian at Yad Vashem. *Jerusalem Quarterly File*, 15, 42-45.

zum Ausdruck bringen. Er empfand, dass dies ein Muster verschobener israelischer Aggression widerspiegelte. In einem Workshop an der Ben-Gurion Universität versammelte sich die jüdische und die palästinensische Gruppe getrennt am Tag von Al-Nakba. Die palästinensische Gruppe trat an die jüdische Gruppe heran, um sie einzuladen, an ihrem Gedenkritual teilzunehmen. Sie waren sehr verletzt, als keiner der jüdischen Teilnehmer mit ihnen die Schweigeminute begehen wollte. Dies wurde später in gemeinsamen Gruppensitzungen angesprochen und durchgearbeitet.

## Jenseits des Opferseins

Erst in neuerer Zeit haben einige israelisch-jüdische und palästinensische Intellektuelle den Mut gefunden, diesen Abgrund zu überbrücken. Auf israelisch-jüdischer Seite haben beispielsweise Ilan Gur-Zeev und Ilan Pappé dazu aufgerufen, den Holocaust und Al-Nakba innerhalb eines gemeinsamen Kontexts zu untersuchen.<sup>3</sup> Ihre Argumentation behauptet keine Gleichwertigkeit beider Ereignisse, sondern hebt ihre Verbindung mit der kollektiven Psyche beider Gesellschaften hervor. Sie weisen auf die Notwendigkeit hin, dass beide Seiten den Schmerz, die moralische Grundlage und die Legitimität der Erzählung des anderen anerkennen, ohne die Frage nach der moralischen Überlegenheit zu stellen. Die historischen Untersuchungen von Benny Morris<sup>4</sup>, obwohl nicht immer kritisch oder objektiv, haben ein neues jüdisches Verständnis der Rolle der israelischen Regierung und des Militärs bei der Vertreibung der Palästinenser während des Kriegs von 1948 hervorgebracht.

Auf palästinensischer Seite verbanden Azmi Bishara<sup>5</sup>, Edward W. Said<sup>6</sup> und Naim S. Ateek<sup>7</sup> die Anerkennung des Holocaust durch Palästinenser mit der israelisch-jüdischen Anerkennung der palästinensischen Katastrophe und Enteignung. »Damit das Opfer vergeben kann«, argumentierte Bishara, »muss es als Opfer anerkannt werden. Das ist der Unterschied zwischen einem historischen Kompromiss und einem Waffenstillstand.« Durch das Untersuchen der Grundlagen eines Friedens drängt Ateek die Palästinenser dazu, eine neue Einstellung zum Holocaust zu entwickeln. Er erklärt: »Wir müssen die Wichtigkeit und die Bedeutung des Holocaust für die Juden verstehen, während wir gleichzeitig darauf bestehen, dass die Juden die Wichtigkeit und Bedeutung der Tragödie Palästinas für die Palästinenser verstehen.« Hazem Saghiyeh

3. Gur-Zeev, I. & Pappé, I. (2003). Beyond the Destruction of the Other's Collective memory: Blueprints for a Palestinian-Israeli Dialogue. *Theory, Culture & Society*, 20, 93-108.

4. Morris, B. (1999). *Righteous Victims*. New York: Knopf.

5. Bishara, A. (1996). Über Chauvinismus und Universalismus (auf Hebräisch). *Zemanim*, 55, 102-107.

6. Said, E.W. (1997). Bases for Coexistence. *Al-Abram Weekly* vom 15. November.

7. Ateek, N.S. (1989). *Justice and Only Justice: A Palestinian Theology of Liberation*. Maryknoll, NY: Orbis Books.



und Saleh Bashir gehen noch weiter, wenn sie sagen, dass »die Araber nichts dabei gewinnen werden, wenn sie den Holocaust ignorieren oder leugnen. Das Fortsetzen dieser Leugnung kann paradoxerweise sogar von Vorteil für Israel sein.«<sup>8</sup>

In letzter Zeit haben arabisch-israelische Schüler ihre jüdischen Klassenkameraden auf Reisen nach Polen begleitet. In diesem Geiste haben der Geistliche Emil Shoufani und seine jüdische Partnerin Ruth Bar-Shalev die Initiative »From Memory to Peace« gegründet, um »ein besseres Verständnis für das Leiden der Juden während des Zweiten Weltkriegs in Europa zu schaffen und dafür, wie sie bis heute davon betroffen sind.«<sup>9</sup> Ester Golan, eine jüdische Teilnehmerin, die ihre Eltern durch den Holocaust verloren hat und mit Emil Shoufani und 250 weiteren nach Auschwitz-Birkenau gereist ist, sieht die Initiative als »einen Weg, alte Wunden zu heilen.« In ihrem Tagebuch schreibt sie: »Lasst uns auf dem ‚Verbindenden Pfad‘ bleiben und für eine bessere Zukunft für uns alle leben. Wie Shoufani wiederholt gesagt hat: ‚Wir müssen von innen heraus wachsen.‘ Wir sind alle gewachsen. Wir haben uns alle verändert, jeder und jede auf seine oder ihre eigene Weise. Das ist es, worum es geht.«<sup>10</sup> Dennoch hat die israelisch-jüdische Öffentlichkeit noch immer große Schwierigkeiten Wege zu finden, an dem palästinensischen Gedenken Al-Nakbas – und sei es nur symbolisch – teilzunehmen.

Es ist unsere Pflicht, die Fehler der Vergangenheit zu hinterfragen und den Kreislauf der Gewalt zu beenden. Indem wir unsere Einstellung von »wenn du den Frieden willst, rüste dich für den Krieg« zu verändern in »wenn du den Frieden willst, rüste dich für den Frieden«. Es ist unsere Aufgabe, den Schmerz und das Leiden des »anderen« anzuerkennen als Teil des Versöhnungsprozesses, der stattfinden wird, sobald ein palästinensischer Staat geschaffen wurde und die Gewaltakte von beiden Seiten beendet wurden. Dies ist Teil unserer beiderseitigen moralischen Verpflichtung. Der Dialog zwischen israelischen Juden und Palästinensern muss einen Blick nach innen auf die eigene Kultur und Gesellschaft beinhalten, sowie einen Blick nach außen auf die Kultur und Gesellschaft des »anderen«. Wenn der Dialog zukunftsfähig und fortdauernd sein soll, müssen beide Gesellschaften das Leiden und den Schmerz des anderen anerkennen und respektieren, ob sie an deren Entstehung beteiligt waren oder nicht. Ein derartiger einschließender Akt der Kommunikation und des Vertrauens wird den Weg dafür bereiten, die Vergangenheit durchzuarbeiten und Frieden zu schaffen. Unsere Zukunft und die Zukunft unserer Kinder und Enkel hängen davon ab.

---

8. Saghiyeh, H. & Bashier, S. (2000). The Holocaust of the Jews, Al-Nakba of the Palestinians. *Haaretz* vom 21. Februar.

9. Lavy, A. (2003). Arabs Travel to Auschwitz (auf Arabisch). *Haaretz* vom 7. Februar

10. Auszug aus Ester Golans persönlichem Bericht der Reise, an Salibar Sarsar im August 2003 gemailt.

*Übersetzung aus dem Englischen: Timo Wandert*

## Die Autoren

Dan Bar-On und Saliba Sarsar sind auf verschiedenen Seiten der unsichtbaren Grenze zwischen Israel und Palästina aufgewachsen. Bar-On ist Professor der Psychologie an der Ben-Gurion Universität in Negev und Ko-Direktor von PRIME (Peace Research Institute in the Middle East) in Beit Jala, Palästina. Sarsar ist außerordentlicher Vizepräsident für Akademische Programm-Initiativen und wissenschaftlicher Mitarbeiter im Bereich Politikwissenschaft an der Monmouth Universität in New Jersey, USA.

*Informationen unter: [www.pij.org](http://www.pij.org)*

Dieser Text wurde zuerst unter dem Titel »Bridging the Unbridgeable: The Holocaust and Al-Nakba« in der Ausgabe 11 / 1 der Zeitschrift *Palestine-Israel Journal of Politics, Economics and Culture* im Frühjahr 2004 veröffentlicht. Übersetzung und Veröffentlichung erfolgte mit freundlicher Genehmigung.

# Jenseits der Regenbognation

## Reflektionen über Gewalt und Erinnerung im heutigen Kapstadt

von Yazir Henri und Heidi Grunebaum, Südafrika

### Einleitung

Hinter Südafrika liegen fast 350 Jahre Krieg. Nach kolonialer Invasion und Besiedlung, Sklaverei und Enteignung von Grund und Boden sind heute die sozialen und wirtschaftlichen Folgen des Apartheid-Systems zu überwinden. Der letzte Widerstandskrieg endete mit der Abschaffung der Apartheid und mit der Einführung einer konstitutionellen Demokratie. Das Ausmaß der menschlichen und sozialen Zerstörung lässt sich dagegen erst erahnen. Die menschlichen Opfer dieses Krieges zu verstehen und anzuerkennen, sowie das Ausmaß ihres Leidens zu benennen, ist allein schon ein Sieg dieses so jungen und zerbrechlichen Friedens.

Seit dem Ende der Wahrheits- und Versöhnungskommission (Truth and Reconciliation Commission; TRC) wurden Trauer als sozialer Prozess der Bewältigung von Veränderung und Verlust und Trauer als politische Aktion, die soziale Veränderung in Gang bringt, entpolitisiert und gleichzeitig zunehmend psychologisiert. Äußerungen der Wut, der Ressentiments, der Entrüstung und der Selbstheilung wurden in der Öffentlichkeit zunehmend unmöglich. Sie wurden in eine innere, intrasubjektive Welt ohne kollektive Bedeutungsfindung verwiesen, während die Räume, in denen man sich kollektiv um bislang unverstandene, drängende sozio-ökonomische Probleme organisieren könnte, immer weiter zersplittern. Die diskursive Kraft des »Aufbaus der Nation aus Versöhnung«, die mit der Etablierung von sozio-ökonomischen und rassistisch strukturierten Ungerechtigkeiten einhergeht, schließt soziale Prozesse der ‚Selbstreklamation‘ aus dem Öffentlichkeitsraum aus.

### Nach der Wahrheitskommission

Acht Jahre nach Beginn der öffentlichen Anhörungen der südafrikanischen Wahrheits- und Versöhnungskommission – und über ihre institutionelle Existenz hinaus – definiert, begrenzt und verhindert die diskursive Macht der TRC weiterhin die Bedeutungen und Formen individueller und kollektiver – materieller wie auch

symbolischer – Reaktionen auf die langen Zeiten des Krieges und Widerstandes in Südafrika und auf die unsichtbare alltägliche Gewalt in der Gegenwart. Dies wird verständlich, wenn man die TRC und die diskursive Ökonomie ihrer Geschichtsschreibung sowie ihrer Schlüsselkonzepte Versöhnung, Vergebung, Heilung, in ihrem historischen Kontext betrachtet. Die tief verwurzelten Vorläufer und Implikationen der Apartheid bzw. des Kolonialismus und die Art und Weise, wie solche Implikationen praktisch und symbolisch das Durcharbeiten von Trauma beeinflussen, wurden in diesem Geschichtsbild ausgeblendet. In der Zeit nach dem Krieg hat dies gravierende Konsequenzen für die Einleitung von psychosozialen und ökonomischen Selbstheilungsprozessen. Indem die historische Erfahrung auf eine Reihe von vorab definierten narrativen und erfahrungsgebundenen Koordinaten (Kategorien der Opfer, Täter, Ereignisse, historischen Akteure, Entwicklungssequenzen) reduziert wurde, schloss der TRC-Prozess die Gewalt und das Überleben im Alltag, das sozio-ökonomische Überleben, die Konflikte in den Gemeinden, Trauma, Wut und die Verzweiflung über das Absprechen der Existenzberechtigung aus. Dies stand dem weiteren politischen und sozialen Diskurs über Bedeutungserzeugung und Heilung im Wege.

Die Festschreibung von eng definierten Opferkategorien und die Erweiterung dieser Kategorien auf Täter und Nutznießer mag in den 1990er Jahren den Bürgerkrieg verhindert haben. Eine sich als Staatsbürger eines Landes verstehende Gemeinschaft wurde dadurch jedoch nicht gefördert. Durch die neuerliche Kategorisierung der Identitätsgruppen in Opfer- und Täterbeziehungen schloss die TRC die meisten Bürger Südafrikas aus, für die jede menschliche Interaktion im Alltag mit der unterschiedlichen Hautfarbe beginnt. Und das innerhalb einer politischen Ökonomie, in der die sozio-ökonomischen Ungleichheiten sich seit dem Ende des Krieges noch verschärft haben.

Von der Sprache ihrer Mandatsgesetze bis zu der Art und Weise, wie die Anhörungen des Komitees für Menschenrechtsverletzungen durchgeführt und von den Medien verbreitet wurden, konstruierte die Wahrheits- und Versöhnungskommission ein Subjekt, dessen Selbst durch eine entmachtete und passive Innerlichkeit definiert war: das »Opfer«. Das »Opfer« von Menschenrechtsverletzungen und Gräueltaten wurde durch einen geschädigten Überlebenden repräsentiert, der sprechen durfte, um öffentlich gehört und geheilt zu werden – und nicht als ein sich selbst definierender Urheber und Akteur von Geschichte, von sozialer Aktion und bedeutsamer Veränderung. Darüber hinaus ist der Begriff »Opfer« in Kontexten, in denen die Sprache selbst in eine Geschichte der Gewalt und Unterdrückung eingebettet ist, ein Etikett, das jede historische Urheberschaft und jede Beziehung zu den Tätern unberücksichtigt lässt. Dieses Etikett entstammt der Sprache der Unterdrückten. Es bringt nicht zum Ausdruck, dass es eine tief verwurzelte, historische Machtbeziehung zwischen dem Unterdrückten und dem Unterdrücker, dem kolonialen Siedler, der zum Nutznießer der Apartheid wurde, gibt.

Von Beginn an ging es der TRC nicht darum, Zeugnisse über jene 350 Jahre des Mordens und der Zerstörung zu sammeln, die im Namen »weißer« christlicher Gottheiten und im Zeichen von aufklärerischen Zivilisationsvorstellungen erfolgten. Als sozialer Prozess verringerte die TRC auch die Möglichkeiten der »Opfer«, diese Geschichte so zu erforschen und zu verstehen, dass es die Chance gegeben hätte, die Realität der Gegenwart in eine Zeit der Trauer zu transformieren, um eine Sprache der Menschlichkeit und Genesung wiederzufinden. Als Teil umfassenderer politischer, historischer und menschlicher Prozesse, in denen Konflikt und Konfliktfolgen nicht ohne weiteres voneinander zu trennen sind, kam der TRC-Prozess vielmehr jenen zugute, die von der kolonialen Herrschaft und dem Apartheidregime profitierten und weiterhin profitieren. Sie nämlich konnten die sozio-ökonomischen Machtbeziehungen konsolidieren, die auf einer Strukturierung beruhen, denen die alten, gesetzlich definierten »Rasse«kategorien zugrunde liegen.

Nach dem Konflikt, den wir ertragen haben, kann das Konzept der Versöhnung nicht mit Frieden gleichgesetzt werden. Nicht wenn Frieden gleichbedeutend ist damit, dass die Mehrheit der schwarzen Südafrikaner weiter leidet, während die »weißen« Privilegien und Vorteile nach wie vor geschützt werden und die koloniale und aufklärerische Zerstörung im Namen von Fortschritt und Zivilisation immer mehr in Vergessenheit geraten. Die Mehrheit der »weißen« Südafrikaner versteht unter Frieden ein Recht auf Freizeit und Lustgewinn und auf einen Lebensstil, der durch wirtschaftliche Macht, durch die bedingungslose Aufwertung des »Weißseins« und durch eine moralische Legitimität abgesichert ist, die mit dem unbegrenzten Zugang zur globalen Wirtschaft zusammen fällt. Versöhnung setzt voraus, dass jene, die keinen Zugang zu dieser Lebensweise haben, dies akzeptieren und nicht nur ihren Folterern vergeben, sondern auch jenen Communities, die sich als »weiß« identifizieren und ihre strukturelle Rolle in dem System, in dessen Namen die Folter begangen wurde, weiterhin verleugnen.

Von zentraler Bedeutung für diese Idealisierung von »Wahrheit« und »Versöhnung« ist der internationale Konsens, dass die Apartheid als »Verbrechen gegen die Menschlichkeit« der Vergangenheit angehört. In dieser Idealisierung nähern sich Südafrikaner einander an, um Identitätsgrenzen, die in dieser Vergangenheit festgeschrieben wurden, durch Vergebung zu überwinden. Die Idealisierung der Versöhnung als interpersonale, interkulturelle, »interrassische« Kontaktzone täuscht über das Fortbestehen der sozialen und ökonomischen Apartheid und deren institutionelle Auswirkungen in der Gegenwart hinweg. Sie täuscht hinweg über die zwingende Notwendigkeit, durchzuarbeiten oder anzuerkennen, wie »Rasse«- und »Colour«-Identitäten dem Leben von Individuen und Gemeinden weiter Grenzen setzen. Sie täuscht auch darüber hinweg, dass sich die sozio-ökonomischen Strukturen ungeachtet der Entstehung einer kleinen schwarzen Mittelschicht auf eine Art und Weise verfestigt haben, die für die Apartheidideologie nicht vorstellbar gewesen wäre.

## Zerbrochene Räume und die Gewalt des Vergessens

Kapstadt ist eine Metropole, die gegen sich selbst Krieg führt. Dieser Krieg findet statt im Schweigen und in den Rissen, die ganze Geschichten und Realitäten verschwinden lassen. Gleichzeitig wird die Stadt als europäischer Erfolg in Afrika bezeichnet. Es ist eine Stadt, in der die vergangene Gewalt präsent ist und die geprägt ist von der holländischen und britischen Besiedlung vor 350 Jahren – eine Stadt, die weiterhin von den vielschichtigen Spaltungen und Gewalttätigkeiten zerrissen wird. Die Gewalt, die Extreme von Reichtum und Armut und die unversöhnlichen Realitäten, die diesen Extremen inhärent sind, prägen alle Menschen auf eine nicht immer sichtbare Weise. Kapstadt vermittelt den Eindruck einer Stadt, die durch die gewaltige Kraft der nicht unterdrückbaren Realität ihrer Geschichte jeden Augenblick explodieren könnte.

Fast alles bleibt gemäß den früheren »Rasse«kategorien der Apartheid »colour«-kodiert. Dies zeigt sich in jedem Sektor der Gesellschaft: Wer in den Restaurantküchen arbeitet und wem sie gehören; wer die Straßen und Bürgersteige reinigt und wer die anliegenden Geschäfte besitzt; wessen Kinder von Tagesmüttern versorgt werden und wessen Kinder sich selbst überlassen bleiben. Die räumlichen Grenzen Kapstadts sind unverrückbar geblieben und lassen nicht einmal mehr die Erinnerung daran zu, wie diese Räume durch die Gesetze der Apartheid, durch Zwangsumsiedlungen und Group Areas<sup>1</sup> geschaffen wurden. In Kapstadt leben aus ihren Häusern, ihren Distrikten und aus ihrem wirtschaftlichen Auskommen vertriebene Menschen in Ghettos, die vor allem durch ihre niedrige Lebenserwartung sowie durch eine hohe Kriminalität geprägt sind. Dennoch müssen die Bewohner auf ihrem täglichen Weg zur Arbeit in der Stadt nach wie vor jene Gegenden passieren, in denen sie früher zu Hause waren. Von einer Rückkehr oder Entschädigung können die meisten nicht einmal träumen. Die Grenzen der urbanen Geographie, die errichtet wurden, um die »Rassen«kategorisierung zu definieren und zu stützen, haben weiterhin Bestand. Der Krieg existiert nicht nur im Innern des täglichen Lebensraumes fort, sondern auch an den Orten der Erinnerung und des Widerstands. Um die tägliche Gewalt gegen die Armen fortzusetzen, muss die Hoffnung, die den Widerstand gegen die Apartheid nährte, umgeschrieben werden. Die Seelen jener, die überlebt haben, wurden durch das Umschreiben des Gedenkens an die Toten gebannt, wie es täglich auf den Straßen unserer Stadt zu sehen ist. Dort wo große Teile der Bevölkerung, die unter der Apartheid verdammt waren, auch heute noch verdammt sind. Das Glänzende, Strahlende und Neue ist nicht bis hierher vorgedrungen. Hier gibt es nur das Versprechen, dass es eines Tages vielleicht so sein wird. Die Entwürdigung der Armen im Namen des Fortschritts manifestiert sich in einer politischen Ökonomie,

1. Apartheidgesetze zur Trennung der Wohnviertel nach rassistischen Kategorien.

die die Gewalt, auf der Kapstadt errichtet wurde, weiter normalisiert. Die Weiterentwicklung und Sanierung der Stadt an sich ist nicht problematisch; aber die Gewalt dieser Entwicklung bricht nicht mit den historischen Mustern der Enteignung, des Ausschlusses und des Unrechts.

## Enttarnung der Wahrheit als Lüge

Im vergangenen Jahr sorgte der Fall des Prestwich Place Redevelopment Project für Aufsehen, ein privates Immobilienprojekt von über 90 Millionen Rand für ein Grundstück auf dem Gebiet eines Gräberfelds im Bereich von Green Point neben der Victoria und Alfred Waterfront<sup>2</sup>. Die Überreste von mehr als eintausend Leichen wurden hier gefunden, nachdem ein Gebäude am Prestwich Place abgerissen worden war. Das zur Sanierung vorgesehene Gelände umfasst rund 1.000 Quadratmeter. Karten aus der Frühzeit der Stadt zeigen, dass die Gegend an der Prestwich Street gegen Ende des 18. Jahrhunderts zu einem riesigen Friedhof gehörte, der am Rande der modernen Kolonialstadt für Sklaven, »Heiden« und andere sozial »Unerwünschte« angelegt worden war. Über ein Jahrhundert später, unter dem Apartheidregime, als die Gegend bereits mitten im Kern der aufstrebenden Stadt lag, wurden ihre Bewohner vertrieben und in einem der zahllosen Ghettos jenseits der Cape Flats<sup>3</sup> untergebracht. Die Entdeckung der Leichen während der Abrissarbeiten, die die Neugestaltung von Prestwich Place einleiten sollten, zeigt beispielhaft, wie die Sanierung des Stadtzentrums die Geschichte und Ökonomie der Zerstörung und des Vergessens Schicht für Schicht zutage treten lässt. Die Erinnerung an die Zerstörungstaten wurde aktiv ausgelöscht. Die Geschichte wurde umgeschrieben, indem man sie verleugnete und die Erfahrungen und Erinnerungen an die Zerstörung, die sich im Gedächtnis der Überlebenden eingepägt haben, in Schweigen und Scham über die herrschende soziale Ordnung an die äußersten Ränder verbannte.

Mittlerweile hat sich herausgestellt, dass in dieser Gegend bereits 1994 eine Grabstätte entdeckt wurde. Die Leichen, die man damals fand und exhumierte, sind der Medical School der University of Cape Town übergeben worden. Zum ersten Mal seit den ersten demokratischen Wahlen im Jahre 1994 lieferte dieser Leichenfund den Beweis dafür, dass Menschen, die heute in den Cape Flats leben, ein Anrecht auf diesen Teil der Stadt haben. Dies kann auch von der Mehrheit derjenigen nicht mehr verleugnet werden, die in der City und in all den Gebieten der Halbinsel, in denen Zwangsumsiedlungen stattfanden, leben, arbeiten und Grund und Boden »ihr eigen«

2. Ein prestigeträchtiges Shopping-Center und zugleich Abfahrtsort für die Besichtigung von Robben Island, zu Apartheidzeiten Gefängnis für Regimegegner, darunter auch Nelson Mandela.

3. Die ebenen Stadtteile Kapstadts, in die alle, die nicht als ‚weiß‘ galten, in ‚Townships‘ (Ghettosiedlungen) umgesiedelt wurden.

nennen. Nachdem ein paar tausend Menschen symbolische Wiedergutmachung erhalten haben, während Millionen das Recht auf Entschädigung verweigert wurde, ist der Prozess der historischen Ausmerzung noch komplexer geworden.

Der Friedhof an der Prestwich Street bedeutet mehr als eine flüchtige soziale Wiederentdeckung der Toten und ihrer unauffindbaren Geschichten. Die Entdeckung dieser Leichen im Zentrum der Stadt stellt den historischen Zusammenhang zwischen der Entwicklung der Cape Flats, der Gesetzgebung der »Rasse«-kategorien und der mit ihr verbundenen Entmenschlichung des nicht als »weiß« klassifizierten Lebens, den Land- und Besitzenteignungen, den Zwangsumsiedlungen und den menschlichen Opfern wieder her. Sie waren der »Preis« für die Errichtung der modernen Kolonial- und Apartheid-Stadt. Die begrenzte Anzahl von Versionen der Vergangenheit, die in der Geschichtsschreibung der Gegenwart, in den Museen oder im Kalender der nationalen Gedenktage produziert werden und in der Öffentlichkeit – beispielsweise in der Arbeit der TRC – zirkulieren, wird in einem Kontext des sozialen und politischen Übergangs erklärt. Und in diesen Kontext eingebunden, der von einer makro-ökonomischen, von der globalen Wirtschaftsordnung sanktionierten Strategie geprägt ist. In den Townships der Cape Flats wurde die hochdifferenzierte und segregationistische, durch Straßen, Schnellstraßen, Fußwege, Kreuzungen, Eisenbahnlinien, Kühltürme, Industriegebiete und offene Felder eingeschriebene Topographie naturalisiert, während sichtbare Grenzen und unsichtbare Schwellen die strukturelle Armut und den alltäglichen Kampf gegen die Hoffnungslosigkeit markieren. Auf diese Weise wird die Beziehung zwischen der Township-Demographie, der Deprivation und den krassen Extremen der sozio-ökonomischen Realitäten zwischen dem Stadtzentrum und den am Rande gelegenen Townships unkenntlich gemacht. Die kolonialen und Apartheid-Strukturen auf sozialer, räumlicher und ökonomischer Ebene, welche die »Rasse«-kategorien schufen und menschliche Existenz und Staatsbürgerschaft nach Kategorien wie legal, illegal, eingeboren, eingewandert, Bürger und Untertan definierten, wurden per Gesetz abgeschafft. Dennoch gehorcht das öffentliche Transportsystem täglich einem Fahrplan, dessen Funktion einzig darin besteht, Hunderttausende von Arbeitern aus den Township-Ökonomien der Knechtschaft, »Unterentwicklung« und Aussichtslosigkeit ins Wirtschaftszentrum zu transportieren, wo sie ihren Lebensunterhalt auf eine Weise zu sichern versuchen, die tagtäglich den Zwang von Landenteignung, Umsiedlung, Familienzerstörung, Zerschlagung der Gemeinden und Neuansiedlung wiederholt.

Die Sanierungsstrategie der Gegenwart beruft sich auf Diskurse der Würde und Versöhnung, um die Leichen im Innern des offiziellen Diskurses zu exhumieren und an einer anderen Stätte erneut zu begraben, damit das lukrative Geschäft des Alltags auf dem kleiner werdenden Globus und den sich erweiternden Märkten fortgeführt werden kann. Die Realisierung dieses Sanierungsplans auf einem der teuersten Grundstücke des Kontinents bezeugt die fortdauernde Schändung und Vertuschung. Diese Sanierungsstrategie fragt nicht nach der Geschichte des gestohlenen Landes oder nach

den Menschen, die gezwungen wurden, es zu verlassen. Die Spuren der Zerstörung werden ausgelöscht. Was bleibt, sind die Cape Flats und ihre Townships.

## Erinnern um zu Vergessen

Die im Jahre 1997 vorgenommenen Modifizierungen des ursprünglichen Apartheid National Monuments Act haben das Geschäft des Überbaus schwieriger gemacht. Der neue National Heritage Act (Gesetz über das nationale Erbe) verlangt öffentliche Anhörungen, sobald größere Knochenansammlungen auf Baustellen entdeckt werden. Er schreibt insbesondere vor, dass öffentliche Beratungen stattfinden müssen, bevor entschieden wird, was mit diesen Funden geschehen soll. Zum ersten Mal kann eine größere Anzahl von Menschen von diesen »Entdeckungen« erfahren und sich in den Fortgang der Dinge einschalten. Während der öffentlichen Anhörungen im Jahre 2003 im Zusammenhang mit dem Gräberfeld Prestwich Street gab es einen Konsens, dass dieses spezifische Sanierungsprojekt nicht fortgesetzt werden sollte, solange das tatsächliche Ausmaß offenbar gewordenen sozialen Zerstörung nicht zuverlässig eingeschätzt werden könnte. Während dieser Anhörungen aber wurde rasch deutlich, dass die Auslegungen der neuen Gesetze innerhalb »alter« epistemologischer Paradigmen erfolgte und dass das neue Gesetz seinerseits instrumentalisiert wurde, um andere Stimmen zum Schweigen zu bringen. Jene Stimmen, die den zeitlichen Bruch, den die physische Gegenwart der Leichen repräsentierte, als Infragestellung der Geschichtsschreibung der Unterdrückten zu betrachten versuchten. Deshalb wurden die öffentlichen Anhörungen unter der irreführenden Bezeichnung »öffentlicher Beratungen« so gestaltet, dass sie die wissenschaftliche Bedeutung der Knochen und ihren Raritätsgrad bewerteten und die Historizität der Leichen in den Hintergrund rückten. In den Anhörungen ging es darum, alternative Plätze für die Knochen zu finden. Es ging weder darum zu verstehen, wie die Leichen überhaupt dorthin gekommen waren, noch darum, dass durch die Bauarbeiten rechtmäßige Gräber geschändet wurden. Thema war lediglich der wirtschaftliche Wert des Landes für die Bauträger, nicht aber die Bedeutung des Landes für die Menschen, die von ihm vertrieben worden waren. Es ging um die Gelegenheit historischer und wissenschaftlicher Untersuchungen für künftige Generationen, nicht um die Möglichkeit einer forensischen Intervention im Dienste von Wiedergutmachungen an die heutige Generationen. Und es ging um eine zufällige Entdeckung und nicht um aktives Aufdecken. Während also der gesetzlich vorgeschriebene Prozess der Beteiligung der Öffentlichkeit ein gewisses Maß an Reden erlaubte, räumte er weder Zeit zum Gespräch noch Zeit fürs Zuhören ein. Es war auffallend, dass sowohl die Sanierer als auch die Heritage-Behörden das neue Gesetz so auslegten, dass die überwältigende Mehrheit der Stimmen, die die Einstellung der Exhumierungen forderten, unberücksichtigt blieben. Die offizielle Position der South African Heritage Authorities (SAHRA)

stimmte mit den Rechtsvertretern des Bauherrn darin überein, dass die Verzögerung eines solchen Sanierungsprojekts nicht im Interesse der nationalen Versöhnung sei und es den Bauträgern gestattet werden solle, mit den Exhumierungen der Leichen und den Bauarbeiten fortzufahren.

Obwohl die vereinte Macht von Big Business und Heritage-Behörden mobilisiert wurde, um den Raum, der durch das aufgedeckte Land und die dort liegenden Leichen geöffnet wurde, rasch zu schließen, war es zu spät. Das rasche Handeln und die gut geölte Sanierungsmaschinerie wurden aufgehalten. Die legalen Bauarbeiten konnten nicht fortgesetzt werden, wie es in den Zeiten der Kolonialherrschaft und der Apartheid der Fall gewesen war. Als Reaktion auf die Entscheidung von SAHRA gründeten mehrere Personen, zumeist ehemalige Anti-Apartheidaktivisten, das »Hands Off Prestwich Street Ad Hoc Committee«. Dieses Komitee berief sich auf die im neuen Gesetz vorgesehenen Appellationsverfahren und konnte die weitere Bautätigkeit auf dem Friedhof erfolgreich bremsen. Gleichzeitig initiierte das Komitee einen öffentlichen Prozess auf den Straßen von Kapstadt, der nicht ohne weiteres unter Kontrolle zu bringen war und Nachtwachen an den Grabstätten, Anhörungen, eine Petition und die Mobilisierung der Medien umfasste. Das Ziel bestand darin, größere Teile der Öffentlichkeit über das, was am Prestwich-Street-Friedhof geschah, zu informieren. Die Bauträger und Heritage-Behörden vertraten weiterhin die Position, dass tagtäglich Millionen Rand infolge der Verzögerungen verloren gingen. Dadurch würden künftige Investoren abgeschreckt und somit letztlich auch die Bemühungen um Versöhnung beeinträchtigt. Obwohl die Bauträger ihre juristischen Anstrengungen verstärkten, blieb ihnen keine andere Wahl, als innezuhalten und über die Möglichkeit einer anderen politischen Lösung nachzudenken. Im Anschluss an eine Reihe von Appellen gegen die Entscheidungen von SAHRA liegt die Zukunft des Friedhofs an der Prestwich Street nicht mehr bei dem Komitee, das Exhumierungsgenehmigungen erteilt, oder bei den Heritage-Behörden selbst. Zum gegenwärtigen Zeitpunkt wird das Ergebnis von dem zuständigen Ministerium entschieden. Die Sanierungspläne wurden für mehr als ein Jahr aufgeschoben. Es gibt keinen Beweis dafür, dass es den Armen dieser Stadt schlechter geht als vorher, wie es die Befürworter dieser Art von Sanierungspraxis prophezeit haben. Statt dessen haben wir die Zeitdauer verlängert, in der wir die nächste Phase der Heilung, Trauer, Selbstheilung und Hoffnung definieren können.

Die Gewalt, die diesen Leichen widerfahren ist, erinnert nachdrücklich daran, dass in Kapstadt weiterhin der komplexe Charakter der »weißen« Vorherrschaft dominiert. Die Gewalt, die wir beschreiben, beschränkt sich nicht auf die überkommenen sozialen und ökonomischen Herrschaftsstrukturen in der Stadt. Sie spiegelt sich in den Erfahrungen der alltäglichen Begegnungen wider, in der Sprache, Interaktion und darin, dass man den vergessenen Toten ihre Menschlichkeit abzusprechen versucht. Die Entdeckung von Massengräbern wie desjenigen an der Prestwich Street

bietet eine einzigartige Gelegenheit, auf die Stadtentwicklung zurückzublicken und auf die Erfahrungen, die wir selbst als Überlebende in den dunkleren Zeiten der Geschichte im Innern einer realen und imaginierten Genoziderfahrung gesammelt haben. Es ist kein Zufall, dass diejenigen, die dieses Land nun besitzen, »weiß« sind, diejenigen, die eine historische Verbindung zu den Leichen beanspruchen, aber nicht. Die Schichten, die wegen ihrer Hautfarbe unter der Apartheid privilegiert waren, können auf die unmittelbaren moralischen und wirtschaftlichen Vorteile, die mit der Verschleierung der Gräueltaten unserer Vergangenheit verbunden sind, nicht ohne weiteres verzichten.

### Zurückgewinnung von Hoffnung und Würde

Die Zeit der täglichen Entwicklung folgt einem anderen Gesetz als die Zeit der Trauer, Selbstfindung und Heilung. Die Aufgabe, innezuhalten und das, was der neue Augenblick des Friedens bedeutet, zu verstehen, darf weder als selbstverständlich betrachtet werden noch den beschriebenen Entwicklungen zum Opfer fallen. Erneut das Recht auf Hoffnung geltend zu machen und sich dabei Zeit zu lassen, die Zeit aus den äußersten Zonen des Pessimismus und des Bruchs zurückzufordern, um gemeinsam kollektive Räume für Heilungsmöglichkeiten zu schaffen, sind ebenso Akte des Widerstands. Zum Frieden muss der Wille gehören, die verletzten Leben und Gemeinden zu heilen. Zeit und Geld müssen auch in die Bereiche investiert werden, in denen die Apartheid den größten Schaden verursacht hat. Sie hat unsere Seelen nicht weniger zerstört als die Gebäude. Ihr Krieg gegen die Menschen wurde täglich und pausenlos geführt.

In diesem Zusammenhang umfasst die Arbeit für den Frieden den Wiederaufbau von Leben, die Öffnung und Errichtung von Räumen für Trauer und ‚Selbstreklamation‘. Ein tragfähiger Frieden sollte sich nicht in ein Trugbild jenseits der Gegenwart des Innehaltens und Lufttholens auflösen. Die Erinnerung und Feier des Widerstands liegt exakt in der Anerkennung der Möglichkeit, in diesem Augenblick nachzudenken. Wie sonst sollte die Hoffnung auf eine Zeit des Friedens, die auf dem Höhepunkt des Widerstands gegen die Apartheid so glühend in uns lebte, in der Gegenwart und Zukunft überdauern können? Frieden ist mehr als das Aufbauen gesicherter, exklusiver Wohnanlagen, der wirtschaftlichen Möglichkeiten, des Konsums und Müßiggangs, in denen die ehemaligen Nutznießer der Kolonialherrschaft und Apartheid sowie einige wenige andere die Früchte der Befreiung genießen können. Soll eine Wiederholung der Geschichte verhindert und der Frieden aufrecht erhalten werden, müssen die Nutznießer der früheren Systeme von Unterdrückung und Gräueltaten verantwortlich handeln. Nur so kann ein aktives Durcharbeiten des Schadens ermöglicht werden.

*Übersetzung aus dem Englischen von Elisabeth Vorspohl*

### Die AutorInnen

Yazir Henri beteiligte sich aktiv am Kampf gegen die Apartheid und war Offizier im bewaffneten Arm des Afrikanischen Nationalkongresses. Er schreibt Gedichte und Prosa und veröffentlicht zu Themen wie Erinnerungspolitik, Trauma, Identität und zur TRC. Er ist Gründer und Leiter des Direct Action Centre for Peace and Memory, einem Friedenszentrum von ehemaligen Befreiungskämpfern und politischen Häftlingen, das Stadtextkursionen zur Geschichte Kapstadts durchführt und nach ökonomischen Alternativen für die vormals Ausgeschlossenen sucht.

Heidi Grunebaum ist Koordinatorin für Bildung und Forschung im Direct Action Centre for Peace and Memory und wie Yazir Henri aktiv im »Hands Off Prestwich Street Ad Hoc Committee«. Sie schreibt Prosa und veröffentlicht über Völkermord und Zeugnisse von Überlebenden, die Politik des TRC-Prozesses und Erinnerungspraxis in Südafrika sowie über Identität, Geschichte und soziale Verantwortung.

*Informationen unter: [www.dacpm.org.za](http://www.dacpm.org.za)*

# Auf der Suche nach einer Nachkriegsidentität

## Kindersoldaten in Mosambik und Angola

von Alcinda Honwana, Mosambik/USA

*Sowohl Angola als auch Mosambik sind ehemalige portugiesische Kolonien, die nach einer langen Zeit des bewaffneten Kampfes 1975 ihre Unabhängigkeit erlangten. Beide postkolonialen Regierungen führten eine marxistisch orientierte Politik und sozialistische Entwicklungsmodelle ein. Nach der Unabhängigkeit initiierten die Oppositionsparteien »Nationaler Widerstand Mosambik« (RENAMO) und die »Nationalunion für die volle Unabhängigkeit Angolas« (UNITA) einen Krieg gegen die Regierungen der »Front für die Befreiung Mosambiks« (FRELIMO) bzw. gegen die »Volksbewegung für die Befreiung Angolas« (MPLA). Im Verlauf dieser Kriege, die sich über 15 Jahre in Mosambik und über 20 Jahre in Angola hinzogen, wurden viele Kinder als aktive Kämpfer in die bewaffneten Konflikte hineingezogen.*

Der Einsatz von Kindersoldaten ist nicht auf Mosambik und Angola begrenzt. In vielen afrikanischen Ländern werden junge Kombattanten eingesetzt. Und nicht nur in Afrika. Kinder und Jugendliche haben immer schon in vielen Teilen der Welt in vorderster Linie an kriegerischen Konflikten teilgenommen, sei es im Alter von 14 als mittelalterlicher Page, als Jugendlicher in den Armeen Napoleons oder Nelsons oder im Alter von 17 als Angehöriger der britischen Truppen im ersten Golfkrieg.

### Was ist ein Kind? Was ist ein Kindersoldat?

Die dominierende, noch immer das Verständnis von Kindheit bestimmende Definition hält an der Ansicht fest, dass Kinder verletzbare, abhängige und unschuldige menschliche Wesen sind, die von Erwachsenen beschützt werden müssen. Die Entwicklung eines Kindes geschieht durch den Prozess der Sozialisation und folgt einem vorherbestimmten Pfad. Dieser besteht aus mehreren Abschnitten, die Kinder auf ihrem Weg zum Erwachsensein durchlaufen. Somit ist die Auffassung von Kindheit der des Erwachsenseins entgegengesetzt. Dieses Konzept von Kindheit und kindlicher Entwicklung wird als naturgegeben und universell gültig angesehen. Die Phase der Entwicklung der menschlichen Existenz wird mehr von biologischen und psychologischen Faktoren bestimmt als von sozialen.

Diese Sicht dominiert auch das internationale Recht in Bezug auf Kinder. Die Notwendigkeit, globale Standards von Kindheit zu etablieren, um Kinder zu schützen, führte zu einer universellen Verallgemeinerung dessen, was ein Kind ausmacht. Mehrere internationale Abkommen wie die Genfer Konvention von 1949 oder die UN-Konvention über die Rechte des Kindes definieren den Begriff Kind als jede Person bis zum Alter von 15 Jahren. Sie verbieten die Rekrutierung von Kindern bis zu 15 Jahren für bewaffnete Streitkräfte. In der Afrikanischen Kinderrechts-Charta ist ein Kind als eine Person unter 18 Jahren definiert. Artikel 22, Paragraph 2 dieser Charta untersagt die Rekrutierung von Kindern, sowie deren Beteiligung an bewaffneten Konflikten.

Die Altersgrenzen, die in internationalem Recht etabliert wurden, geben Anlass zu der Frage, was ein Kind eigentlich ist. Ist ein 15-jähriger im selben Sinne ein Kind wie ein 2- oder 3-jähriger? Wann gebrauchen wir den Ausdruck Jugend? Sowohl in Mosambik als auch in Angola begannen viele junge Soldaten ihre militärischen Aktivitäten, lange bevor sie Teenager waren. Dann allerdings kehrten sie zurück nach Hause, als sie 17 oder 18 Jahre alt waren, manche sogar über 20. Für viele Familien kommen diese jungen Kombattanten als Männer zurück, nicht als Kinder. Kindheit ist ein soziales und kulturelles Konstrukt. Das internationale Recht wird der Sache nicht gerecht, indem es das Bild des abhängigen Kindes und des potentiellen Opfers verkörpert.

### Kindheit als soziales Konstrukt

Auffassungen über Kindheit können nicht universell gültig sein. Sie variieren interkulturell und sind an Kultur, Klasse, Geschlecht und andere Variablen gekoppelt. Im Gegensatz zu westlichen Mittelschichtkindern, deren Eltern es sich leisten können für sie aufzukommen, bis sie 15 oder 18 Jahre alt sind, werden viele Kinder in anderen Teilen der Welt schon in jungen Jahren mit Arbeit konfrontiert. Sie nehmen an produktiven Aktivitäten, Arbeiten im Haushalt und der Betreuung jüngerer Kinder teil. In einem derartigen Umfeld lernen Kinder, indem sie an sozialen und ökonomischen Prozessen teilnehmen, anstatt vor diesen beschützt zu werden. Mosambikanische und angolische Kinder werden häufig als stark dargestellt, als Überlebende und als durch schwierige Umstände gereift. In vielen afrikanischen Gesellschaften sind Kinder gleichbedeutend mit Wohlstand, da sie zur Produktivität der Familie beitragen können. Kinder werden auch als Sicherheitsressource für die Zukunft der Familie geschätzt. In einigen Bereichen ist die Grenze zwischen Erwachsensein und Kindheit verschwommen, da Kinder ihre Rollen aktiv gestalten und umgestalten, je nachdem mit welcher Situation sie konfrontiert werden. Sowohl in Angola als auch in Mosambik haben Krieg und politische Gewalt eine Rollenverschiebung zwischen Erwachsenen und Kindern begünstigt. Viele Kinder waren und sind aktive Soldaten, die Rollen besetzen, die unter »normalen« Umständen von Erwachsenen ausgefüllt werden.

## Kindersoldaten in postkolonialen Konflikten Afrikas

Das Thema der Kindersoldaten kann nicht mit Afrikas präkolonialer Militärgeschichte erklärt werden. Genauso wenig entspringt es der traditionellen afrikanischen Kultur. Vielmehr ist dieses Phänomen tief in der Krise des postkolonialen Staates in Afrika verwurzelt, die sich widerspiegelt in den ethnischen Konflikten um Gewaltenteilung, Identität und Zugang zu Ressourcen. Sowie in der Unfähigkeit des Staates, seine Bürger zu versorgen und zu beschützen, und im Zusammenbruch der sozialen und ökonomischen Strukturen in ländlichen Gegenden und der in gewaltigem Ausmaß stattfindenden Landflucht. Die Entwicklung von bewaffneten Konflikten, in die Jugendliche und Kinder hineingezogen werden, ist ein direktes Symptom dieser Krise. Im Fall von Mosambik und Angola wurde diese Krise zusätzlich durch äußeren Druck verschlimmert: die destabilisierende Politik des südafrikanischen Apartheidregimes durch direkte Unterstützung der Rebellenbewegungen. Aufgrund fehlender Möglichkeiten in den ländlichen Regionen waren viele Jugendliche während des Krieges für eine Rekrutierung als Kindersoldaten anfällig. Des Weiteren waren die Positionen einiger *Sobas* (der traditionellen Oberhäupter) bestimmt durch ethnische Bündnisse und eine generelle Enttäuschung vom Staat, da dieser »traditionelle« Autoritäten und »traditionelle« kulturelle Werte ablehnte. Aufgrund dieser Enttäuschung halfen sie mit, Jugendliche und Kinder für die Truppen der Rebellen zu rekrutieren. Viele Kinder und Jugendliche schlossen sich auch freiwillig den Regierungstruppen oder den Rebellen als Soldaten an, da für sie der Besitz einer Waffe der einzige Zugang zu Lebensmitteln und zu einem Gefühl der Macht war. In der Nachkriegszeit sind viele dieser jungen Menschen weiterhin sehr verletztlich. Sie haben keine Qualifikationen, keine Arbeit und keine Ausbildung (viele mussten zurück in die Grundschule, zusammen mit kleinen Kindern, die halb so alt waren wie sie). Die ökonomische Situation auf dem Land hat sich nicht verbessert: Extreme Armut, fehlende Infrastruktur (Krankenhäuser, Schulen) und schwierige Umweltbedingungen wie El Niño existieren weiterhin. Dies ist die Situation vieler Dörfer, in die die jungen Soldaten zurückkehren. Der Krieg hat die Gemeinden verwüstet und tiefgreifende soziale Wunden geschlagen. Mit diesen Schwierigkeiten müssen sich die Kriegskinder in den postkolonialen Staaten auseinandersetzen.

### Krieg und Gewalt erleben

Die Anzahl von Kindern, die direkt als Kämpfer in Angola und Mosambik dem Krieg ausgesetzt waren, ist enorm. Es wird geschätzt, dass mehr als 9.000 Kinder in Angola und zwischen 8.000 und 10.000 in Mosambik als Soldaten an den Konflikten teilgenommen haben. Sowohl RENAMO als auch UNITA haben aktiv Kinder

für ihre Armeen rekrutiert. Es gibt ebenfalls Berichte über Kinder in den Regierungstruppen der beiden Länder, wenn auch in einem geringeren Ausmaß. Kinder wurden benutzt, um Waffen und andere Ausrüstungsgegenstände an die Front zu bringen. Sie führten Erkundungsmissionen durch, arbeiteten im Bergbau, in der Spionage, etc. Diese systematische Präferenz für Kinder als Soldaten basierte häufig auf der Annahme, dass Kinder leichter zu kontrollieren und zu manipulieren seien. Man könne sie leicht dahingehend programmieren, dass sie weniger Schuldgefühle und Abscheu vor ihren Taten empfänden, und dahingehend, dass sie an Krieg und ausschließlich an Krieg dächten. Von Kindern nimmt man außerdem an, dass sie über Energie im Übermaß verfügten, die man nur zu nutzen bräuchte. Einmal ausgebildet würden sie Angriffe mit größerem Enthusiasmus und größerer Brutalität durchführen als Erwachsene.

### Rekrutierung in die Gewalt

Die Zwangsrekrutierung von Kindern hat bei den Konflikten in Angola und Mosambik eine signifikante Rolle gespielt. Kinder wurden aus der Schule, aus ihren Häusern und von der Straße direkt in die Militärlager gebracht, um dort trainiert zu werden. Viele wurden bei Angriffen des Militärs auf ihre Dörfer oder bei Angriffen aus dem Hinterhalt auf offener Straße entführt. Viele Kinder schlossen sich auch von sich aus der Armee an (sowohl der Regierungsarmee als auch den Rebellen), um Schutz, Essen, Möglichkeiten zum Plündern und, mit einer Waffe in der Hand, das Gefühl von Macht zu erhalten.

In Angola waren »traditionelle« Autoritäten direkt in die Rekrutierung von Kindersoldaten verstrickt. In Malanje wiesen viele Leute auf die Rolle der *Sobas* bei der Auswahl und Rekrutierung von jungen Soldaten hin. Einige erwähnten, dass die *Sobas* von der UNITA gezwungen worden waren, sie mit Rekruten zu versorgen, und von Dorf zu Dorf gingen, um Minderjährige zu rekrutieren. Es gab Fälle, in denen Eltern ihre kleinen Söhne dem *Soba* geben mussten, der sie dann zur UNITA sandte.

Unter den gegebenen Umständen waren Eltern unfähig, ihren eigenen Nachwuchs zu versorgen, und mussten sich dem politischen Druck und der Macht der Waffen unterwerfen. Politische und ethnische Allianzen haben möglicherweise ebenfalls eine Rolle gespielt, da nicht jeder verpflichtet war, auf diese Art und Weise zu handeln. Und einige *Sobas*, einige Eltern und sogar einige Jugendliche fanden es möglicherweise sogar richtig, so zu handeln. So gab es in der Provinz Bie (Angola) einen Fall, bei dem ein *Soba* junge Soldaten für die Regierungsarmee und nicht für die UNITA rekrutierte.





Diese verschiedenen Vorgänge, durch die Kinder Soldaten und Teil der Rebellenbewegung wurden, kamen durch die direkte Begegnung zwischen den Rebellen und den Kindern und ihren Familien zustande. Manchmal wurden sie auch von den lokalen *Sobas* vermittelt. Im südlichen Mosambik scheint Letzteres weniger verbreitet gewesen zu sein, obwohl es viele Berichte von lokalen *Sobas* gibt, welche die Rebellen oder die Regierung unterstützten. Dennoch ist das Ausmaß, in dem sie direkt an der Rekrutierung von jungen Kombattanten beteiligt waren, nicht klar. In anderen Gebieten des Landes (vornehmlich im Zentrum und in nördlichen Regionen) gibt es Berichte über eine starke Verbindung zwischen »traditionellen« Autoritäten und den Rebellen. Beide Prozesse scheinen sowohl in Angola als auch in Mosambik aufgetreten zu sein. Die Häufigkeit der Verwendung bestimmter Rekrutierungsstrategien dürfte zwischen Ländern und Regionen differieren. Diese Unterschiede in der Art und Häufigkeit hängen mit den Besonderheiten des spezifischen Kontexts zusammen (z.B. mit der Frage, ob es sich um ein von den Rebellen oder der Regierung kontrolliertes Gebiet handelt).

### Initiierung von Gewalt und Terror

Die militärische Ausbildung begann, sobald die Jugendlichen in den Lagern ankamen, und dauerte zwischen drei Wochen und acht Monaten. Der Ausbildungsprozess sollte die Kinder darauf vorbereiten, im Krieg zu kämpfen und furchtbare Gräueltaten zu begehen. Hierzu wurde starker psychologischer Druck auf sie ausgeübt. Die militärische Ausbildung bestand somit aus einem Prozess der Initiierung von Gewalt, der durch die Ablösung der Bande zur Gesellschaft (Familie, Freunde, »normales« Leben) gekennzeichnet war. Kinder wurden darauf programmiert, ausschließlich an Krieg zu denken. Es scheint eine bewusste Politik der Entmenschlichung der Kinder gegeben zu haben, die diese zu Tötungsmaschinen machen sollte.

Junge Zwangsrekrutierte mussten häufig lange Zeiträume von Dunkelheit, schweren Schlägen und vorsätzlichem Terror ertragen. Diese dienten dazu, ihnen nachdrücklich klar zu machen, dass es kein Zurück gab. Einmal in der Ausbildung, waltete unnachgiebige Disziplin. Die Strafe für eine missglückte Flucht war die Hinrichtung. Fast alle ehemaligen Kindersoldaten, die ich in Angola und Mosambik getroffen habe, berichteten von »der Parade«. Die Parade fand jeden Morgen statt. Oft wurden dabei diejenigen, die versucht hatten zu fliehen, in Gegenwart der gesamten Gruppe hingegrüht. Manchmal wurde neuen Rekruten während der Parade ihre erste militärische Aufgabe übertragen: Einen Mitsoldaten zu töten, der versucht hatte zu fliehen. Um das eigene Leben zu retten, musste dieser Befehl ausgeführt werden.

Manche wurden gezwungen, ihre Verwandten zu töten, die eigenen Dörfer zu überfallen und zu plündern oder ihre Nachbarn zu ermorden. Der elfjährige Marula aus der Provinz Gaza in Mosambik wurde beispielsweise gezwungen, seinen eigenen Vater umzubringen: Marula und sein Vater wurden von Truppen der RENAMO gefangen genommen und in ein Militärlager gebracht, wo sie getrennt wurden und sich nur abends gelegentlich trafen. Marulas Vater plante für sich und seinen Sohn die Flucht. Beide wurden jedoch bei dem Versuch zu entkommen gefangen genommen, und Marula, seit einiger Zeit in der militärischen Ausbildung, erhielt seinen ersten Auftrag: den eigenen Vater zu töten.

Die Unterdrückung naher Verwandter scheint ein Teil der Strategie gewesen zu sein, eine Streitmacht von Jugendlichen innerhalb der Rebellenarmee aufzustellen. Wenn die Verwandten entführter Kinder auch im Lager waren, wurden sie im Beisein der Kinder getötet, um ihre Bindungen zu zerstören und den Wunsch nach Flucht und Rückkehr zur Familie zu eliminieren. Auch in Angola gab es einige Fälle von Kindern, die Verwandte umbringen mussten. Ein junger Soldat in Huambo erwähnte, dass die Mutter eines seiner Freunde während ihres langen Marsches zum Basislager nicht in der Lage war, mit den anderen Schritt zu halten, da sie bereits vier Tage gegangen waren und sie eine schwere Last trug. Der Kommandeur zog seine Waffe, gab sie ihrem Sohn und befahl ihm, seine Mutter zu töten.

Weiter wird berichtet, dass RENAMO-Soldaten auszogen, um nach Verwandten der rekrutierten Kinder in deren Dörfern zu suchen und sie umzubringen. Noel, ein 12-jähriger Junge aus Nhamatanda (Mosambik), wurde zwangsrekrutiert. Er kam zur RENAMO, als er sieben Jahre alt war. Zufälligerweise erwähnte er während der Ausbildung seinen Kollegen gegenüber, dass sein Vater Hauptmann in der Regierungsarmee sei und dass er kommen würde, um ihn zu befreien. Als diese Information zu den RENAMO-Befehlshabern gelangte, wurden einige Soldaten zurück in Noels Dorf geschickt, um seinen Vater umzubringen. Der Vater war nicht zu Hause, also töteten sie Noels Großvater. Daraufhin stellten sie sicher, dass Noel davon hörte, und ließen verlauten, dass sie seinen Vater ebenso finden und töten würden.

Es war gang und gäbe, den Kindern Kriegsnamen zu geben. Die meisten erhielten neue Namen. Ihnen wurde verboten, ihre Geburtsnamen, traditionelle Namen oder Spitznamen zu verwenden, die in irgendeinem Zusammenhang mit früheren Erfahrungen mit der Familie, mit Verwandten oder mit Nachbarn standen. Diese neuen Namen wurden vergeben, um die Kampfmoral und -leistung zu erhöhen. Sie lauteten »der Starke«, »Rambo«, »der Unverwundbare«, »Russe« oder »der Mächtige«. Manchmal handelte es sich auch lediglich um gewöhnliche Namen, jedoch nie um den Geburtsnamen.

Vornehmlich in Angola erwähnten viele Kinder die Tatsache, dass sie an manchen Abenden gezwungen wurden, ohne Unterbrechung die ganze Nacht hindurch zu singen und zu tanzen. Diese Praktik diente nach Aussage der Kinder dazu, Gedanken an ihr Zuhause, ihre Eltern, ihre Geschwister oder Freunde zu unterdrücken. Sie mussten ständig beschäftigt sein. Einige Kinder, sowohl in Angola als auch in Mosambik, berichteten von der Verwendung von Halluzinogenen. Viele angolansische Kinder sagten aus, dass in einigen Lagern *liamba* (Marihuana) verwendet wurde, und dass sie außerdem Schießpulver aßen, um stark zu sein.

Die Ausbildung bestand aus anstrengendem körperlichen Training, der Handhabung von Waffen und der Verinnerlichung eines sehr rigiden Verhaltenskodexes. Die meisten Jugendlichen hatten keine Militäruniformen und Stiefel. Nahrung war sehr knapp, da das »beste« Essen für die Befehlshaber und andere Anführer vorgesehen war. Die Kinder mussten sich häufig mit den Überresten begnügen, mit der Haut und den Knochen. Sie lebten in ständiger Angst davor, des Verrats oder der versuchten Flucht bezichtigt zu werden. Eine derartige Anklage konnte die Exekution nach sich ziehen. Daher waren sie immer auf der Hut und versuchten, keinen Anlass für Verdachtsmomente zu geben. Die Beziehungen unter den Kindern waren von Angst und Terror geprägt.

Die harte militärische Ausbildung, der die Kinder ausgesetzt waren, zusammengenommen mit der Ermordung von nahen Angehörigen oder Personen, zu denen sie eine persönliche Beziehung hatten, die Anwendung von Halluzinogenen und die Änderung des Geburtsnamens bildeten eine wirkungsvolle Initiierung von Gewalt und Terror. Die Kinder wurden einer Gehirnwäsche unterzogen und grausamstem psychologischen Druck ausgesetzt, um sicherzustellen, dass sie ihre frühere Identität aufgaben und eine neue, die einer erbarmungslosen Tötungsmaschine, annahmen. In diesem Stadium waren sie vollkommen abhängig von ihren Mentoren, diesen vollständig ergeben und fähig, die größten Grausamkeiten zu begehen und Massaker anzurichten.

Dies wirft die Frage nach der Kraft auf, die die Kinder in diesen Prozessen antrieb. Sollten wir sie als Ausführende betrachten, als leere Gefäße, in welche die Fähigkeit zur Gewalt gegossen wurde? Viele dieser Kinder wurden dazu gezwungen, sich dem Militär anzuschließen, und wurden von der Gesellschaft abgeschnitten. Viele von ihnen stammten aus vollkommen ausgeraubten und verarmten Gemeinden, die ihnen keinerlei Hoffnung auf eine Zukunft boten. Wie bereits erwähnt, war während des Krieges für viele dieser Kinder der Besitz einer Waffe häufig der einzige Weg, ihre Grundbedürfnisse zu befriedigen. Mit einer Waffe hatten sie die Möglichkeit zu plündern, andere zu bedrohen und ein gewisses Ausmaß an Macht und Kontrolle auszuüben. Weil sie so verletztlich waren, wurden diese Kinder instrumentalisiert

und in Tötungsmaschinen verwandelt. Nichtsdestotrotz könnte es sein, dass einige der Kinder selbst die treibende Kraft ihres Handelns waren, dass sie sich bewusst dafür entschieden, Grausamkeiten zu begehen, die weit über ihre militärischen Verpflichtungen hinausgingen. Gründe dafür könnten Rachemotive, Habgier, Unreife, Eifersucht und Ähnliches gewesen sein oder auch die Erwartung, für derartige Taten von den Befehlshabern belohnt und anerkannt zu werden. Einige könnten mit der Zeit auch Erregung verspürt und dann enthusiastisch mitgemacht haben.

Michel de Certeau<sup>1</sup> hat eine wichtige Unterscheidung zwischen Strategie und Taktik vorgenommen. Er definiert Strategie als Vorgehen mit langzeitigen Konsequenzen oder Nutzen. Taktiken hingegen sind Hilfsmittel, um konkrete Umstände zu bewältigen, die dabei jedoch häufig schädliche Langzeitfolgen mit sich bringen. Certeaus Unterscheidung darauf angewendet könnte man sagen, dass diese jungen Kämpfer »taktisch« handelten, um ihre Lebensverhältnisse, unter denen sie gezwungenermaßen agieren mussten und die von den Einschränkungen der militärischen Umgebung bestimmt wurden, zu verbessern. Viele hatten keinerlei Aussicht darauf, jemals nach Hause zurückzukehren, nachdem sie Dörfer überfallen und niedergebrannt, wehrlose Zivilisten getötet und Lebensmittelkonvois geplündert hatten. Sie waren gezwungen, eben dieses Leben zu leben, sowohl in der Gegenwart als auch in der Zukunft. Einige der Kinder waren nicht älter als sieben, als sie von ihren Familien entführt und Terror und Gewalt ausgesetzt wurden. Nach einigen Jahren war dies alles, was für sie das Leben ausmachte, und viele versuchten, das Beste daraus zu machen. In diesem Sinne haben sie bewusst »taktisch« gehandelt. Sie mussten auf die Erfordernisse und den Druck, dem sie ausgesetzt waren, reagieren. »Strategisches« Handeln hätte die langfristige Konsequenz mit sich gebracht, die Ergebnisse der eigenen Handlungen in einer Form des politischen Wandels konkretisiert zu sehen, was augenscheinlich für die Mehrzahl der Kindersoldaten nicht der Fall war.

## Das Streben nach Versöhnung und Heilung

Mit dem Ende der bewaffneten Auseinandersetzungen wurden die meisten Kindersoldaten in Demobilisierungszentren gebracht. Mit Hilfe des Roten Kreuzes und anderer lokaler und internationaler Organisationen wurden viele wieder mit ihren Verwandten vereint oder in Pflegefamilien untergebracht. In Mosambik wurde die erste Gruppe von Kindersoldaten, die aus den RENAMO-Lagern kam, in einem städtischen Erholungsheim in Languene untergebracht, wo eine Gruppe von Kinder- und Jugendpsychologen (einige davon Mosambikaner, aber die Mehrzahl kam aus dem Ausland) mit ihnen arbeitete. Diese Erfahrung hat sich als fruchtlos für

1. De Certeau, M. (1984). *The Practice of Everyday Life*. Berkeley: University of California Press.

die Kinder erwiesen, da sie vollkommen aus ihrer Gemeinde und ihrer kulturellen Umgebung herausgerissen wurden. Erschwerend kam hinzu, dass die auf sie angewandte Heilmethode ausschließlich darin bestand, von ihnen zu verlangen, über ihre schmerzhaften Erinnerungen zu reden. Derartige Methoden sind in westlichen psychologischen Ansätzen sehr gebräuchlich. Westliche Definitionen und Vorstellungen von Leid und Trauma, Diagnostik und Heilung sowie von Kindheit wurden auf eine Gesellschaft angewandt, in der völlig andersartige soziale und kulturelle Muster und Vorstellungen herrschen.

Westliche psychotherapeutische Modelle gelten häufig als universell anwendbar. Nichtsdestotrotz wurde diese Annahme in Frage gestellt, da die moderne Psychologie ebenfalls ein kulturell konstruiertes System ist. Sie lokalisiert die Gründe für psychosoziales Leid innerhalb des Individuums und entwickelt Verfahren, die primär auf Individualtherapie basieren. Heilung findet statt, indem dem Individuum geholfen wird, das traumatische Erlebnis »zu bewältigen«. Persönliche Gespräche zielen darauf ab, »sich auszusprechen« und Gefühle zu externalisieren. Die Behandlung der Posttraumatischen Belastungsstörung (engl. Posttraumatic stress disorder; PTSD), die in den 80er Jahren erstmals in den USA praktiziert wurde, ist fest verwurzelt in diesen westlichen psychologischen Paradigmen. Obwohl die moderne Psychotherapie sehr nützlich sein kann, auch in anderen Umgebungen als der westlichen, sollte sie stets das lokale Verständnis von geistiger Gesundheit und die lokalen Strategien zur Heilung psychologischer Probleme berücksichtigen.

In anderen soziokulturellen Umgebungen wird den Seelen der Vorfahren und anderen spirituellen Kräften beim Verursachen und Heilen von psychischen Problemen eine gewichtige Rolle beigemessen. Ferner liegt der Schwerpunkt, im Gegensatz zur modernen westlichen Psychologie, nicht nur auf der einzelnen Person, sondern auf dem Kollektiv. Vor diesem Hintergrund würde der ausschließliche Fokus auf das Individuum, die Bemühungen von Familie und Gemeinschaft, ein Teil des Heilungsprozesses zu sein, unterminieren. Desgleichen haben Studien über die Heilung von Traumata in Mosambik<sup>2</sup> gezeigt, dass das Erinnern des traumatischen Erlebnisses durch Verbalisieren als Heilmethode nicht unbedingt wirksam ist. In vielen Fällen wollen Menschen lieber nicht über die Vergangenheit reden und nicht zurückblicken. Sie wollen einen Neustart, nachdem sie bestimmte Rituale vollzogen haben, die nicht notwendigerweise die Verbalisierung der leidvollen Erfahrung beinhalten.

## Jenseits der Posttraumatischen Belastungsstörung

Der PTSD-Ansatz entstand aus dem Versuch heraus, die Probleme zu verstehen,

2. Honwana, A. & Pannizo, E. (1995). *Evaluation of the Children and War Project in Mozambique*. Research Report for Save the Children US and USAID.

mit denen US-Soldaten, die im Vietnamkrieg gewesen waren, zu kämpfen hatten. In diesem Sinne wurde er als Instrument begriffen, um psychische Leiden bei Menschen zu behandeln, die aus einer relativ »normalen« Situation kommend einer traumatischen Erfahrung ausgesetzt waren (dem Vietnamkrieg) und in die »Normalität« zurückkehrten. In Mosambik und Angola und in anderen, insbesondere afrikanischen Konfliktzonen wurde die überwältigende Mehrheit der Kinder, mit denen wir heute zu tun haben, im Krieg geboren. Der bewaffnete Konflikt in Mosambik dauerte über 15 Jahre an, der in Angola über 20 Jahre. Daher ist Krieg für diese Kinder nicht Vergangenheit, sondern Gegenwart und macht einen großen Teil ihres alltäglichen Lebens aus. Carolyn Nordstroms<sup>3</sup> Arbeit über Krieg und Gewalt in Mosambik betont die Tatsache, dass Gewalt in vielerlei Hinsicht über die Angriffe des Militärs, die Landminen und die direkten Kriegssituationen hinausgeht. Krieg berührt Lebensbereiche wie Armut, Hunger und Vertreibung. Im Einklang mit diesem Argument können wir bestätigen, dass die meisten Kinder, mit denen wir in der Nachkriegszeit in Angola gearbeitet haben, immer noch in einer gewalttätigen und traumatischen Umgebung leben. Daher ist es notwendig, derartige Modelle an die konkreten Lebensumstände der betroffenen Kinder anzupassen, bevor sie auf diese angewendet werden.

3. Nordstrom, C. (1997). *A Different Kind of War Story*. Philadelphia: University of Pennsylvania Press.

Nzinga ist eine 55-jährige traditionelle Heilerin in Malanje in Angola. Als ihr 19-jähriger Neffe Pedro zurückkehrte, nachdem er mehr als sieben Jahre bei der UNITA gekämpft hatte, vollzog sie ein Ritual für ihn. Es dauerte vier Tage und fand in ihrem Haus statt. Ein Huhn wurde dazu benötigt, ein luado (eine Matte) und etwas Wein oder »traditionelles« Bier. Sie führte Pedro an einen abgeschiedenen Ort namens mwanza (Ort der traditionellen Behandlung) und breitete für ihn die Matte zum Schlafen aus. Unter die Matte und in seine Nahrung tat sie etwas Medizin in Pulverform (ditondo und dikezo). Pedro musste für drei aufeinanderfolgende Tage im mwanza bleiben. In der Morgendämmerung des vierten Tages wurde er zum Fluss gebracht, um gewaschen zu werden. Danach war es ihm nicht erlaubt zurückzublicken. Er musste mit der Vergangenheit brechen, und die Bitte an ihn, nicht zum Fluss zurückzuschauen, symbolisierte den Bruch mit dem schmutzigen Krieg (der Schmutz des Kriegs wurde von seinem Körper gewaschen und vom Strom des Flusses fortgetragen). Wieder zuhause öffnete Nzinga ein Ei, tat etwas Zucker und Medizin hinein und warf es fort, wobei sie sagte: »Hier, ihr übelwollenden Geister, ist, was ihr wollt ... verlasst uns jetzt.« Das rituelle Huhn und die Getränke waren mit Medizin versehen und Pedro aß und trank sie während der gesamten Dauer seiner Behandlung. Während des Rituals waren Familienmitglieder anwesend, die Nahrung mitbrachten, die von allen während des Vorgangs geteilt wurde.

In Mosambik und Angola gehen die Menschen davon aus, dass ein kriegsbezogenes psychologisches Trauma in direkter Verbindung mit dem Zorn der Seelen derjenigen steht, die während des Krieges getötet wurden. Von diesen Seelen wird angenommen, dass sie die Macht haben, ihren Mördern oder Peinigern Schaden zuzufügen. Die Seelen der Toten müssen dementsprechend besänftigt werden, damit Frieden einkehren kann (vgl. den Beitrag von Julia António und Hilde Kusche-Uebber in diesem Band).

Nach dem Krieg spielt die »Verunreinigung« ehemaliger Soldaten und Flüchtlinge eine wichtige Rolle. »Verunreinigung« kann von dem Kontakt mit Tod und Blutvergießen herrühren, sodass von Individuen, die im Krieg waren, die getötet haben oder Zeuge von Tötungen wurden, angenommen wird, dass sie von den »Verbrechen des Krieges« beschmutzt wurden. Sie werden als Vehikel gesehen, durch welche die Seelen der Toten in die Gemeinschaft gelangen und dieser Schaden zufügen können. Diese Seelen können nicht nur das Individuum, das ihnen geschadet hat, beeinträchtigen, sondern auch die gesamte Familie oder Gruppe. Nach dem Krieg, wenn die Soldaten und Flüchtlinge zurückkehren, werden sie als potentielle »Verunreiniger« der Gemeinschaft angesehen. Die Seelen der sie heimsuchenden Toten können das Leben in den Dörfern und Familien zerstören. Eine Reinigung wird daher als grundlegende Bedingung des kollektiven Schutzes gegen »Verunreinigung« und der sozialen Reintegration der vom Krieg betroffenen Menschen in die Gesellschaft angesehen. Die für ehemalige Kindersoldaten durchgeführten Rituale sind auf das gerichtet, was während des Krieges geschah. Durch die Durchführung des Rituals wird eine Anerkennung der begangenen Grausamkeiten und ein folgender Bruch mit der Vergangenheit artikuliert. Es gibt verschiedene Arten von Ritualen. Einige richten sich an jene, die am Krieg teilgenommen, jedoch nicht getötet haben; andere sind für jene, die getötet haben. Diese sind komplexer und erfordern die Erfahrung eines traditionellen Heilers.

Die Durchführung der Rituale transzendiert das betroffene Individuum und bezieht das Kollektiv mit ein. Familie und Freunde sowie die Seelen der Vorfahren sind für ein Gelingen des Rituals wichtig. Die Lebenden müssen die Toten (die Vergangenheit), d.h. sowohl die Ahnen und die im Krieg Getöteten, anerkennen, um weiterleben zu können. Die Rituale sollen um Vergebung bitten, die Seelen der Toten besänftigen und zukünftiges Leiden und Vergeltung durch die Seelen der Toten verhindern. Auf diese Weise durchtrennen sie die Verbindung zur »schlechten« Vergangenheit.

Nachkriegsidentitäten werden mit Bezug auf die Vergangenheit konstruiert. Durch Erinnerungen sind Individuen und Gruppen miteinander verbunden: Eine einzelne Person ist als Glied in einer Kette von Generationen und als Teil eines Netzes von Verwandtschaftsbeziehungen repräsentiert, das die Ahnen mit einbezieht. Vor

diesem Hintergrund betrachtet, wird Erinnerung ein »durch Kultur vermittelter Ausdruck der zeitlichen Dimension der Erfahrung, insbesondere derjenigen der sozialen Verpflichtungen und Identifikationen«<sup>4</sup>. Erinnerung stellt also auch einen Akt der Identitätsbildung dar. Identitäten, die durch Erinnerung gebildet werden, können sowohl »negativ« als auch »positiv« sein. »Negative« Identitäten sind jene, denen die Person entkommen möchte, und die einer Vergangenheit entspringen, die kontrolliert werden muss. Dies ist der Fall bei dem Kindersoldat, der die Seelen der Getöteten anerkennen und besänftigen muss, wenn er nicht von ihnen heimgesucht werden möchte. Nur durch Offenlegung und Anerkennung der Vergangenheit können Individuen unter diesen Umständen neue Identitäten erschaffen. Diese neuen Identitäten basieren dabei nicht auf Erinnerungen an sich, sondern auf der Unterdrückung all dessen, was durch diese Erinnerungen bloßgelegt wird. Eine »positive« Identität verbindet das Individuum mit jener Vergangenheit, die er oder sie erhalten und verstärken möchte. Dies ist der Fall bei der Verehrung der Seelen der Vorfahren, die anerkannt und gebeten werden, das Kind, das ein neues Leben beginnen muss, zu schützen. Es ist der Versuch, die Verbundenheit mit den eigenen Wurzeln wiederzugewinnen und zu behaupten.

Es besteht kein Zweifel darüber, dass Rituale hilfreich sind für das Entstehen von Zusammenhalt und Solidarität innerhalb der Familien und beim Umgang mit psychischen und emotionalen Problemen der Kinder. Dennoch kehren diese in ländliche Gebiete zurück, die immer noch genauso arm sind, wie zu dem Zeitpunkt, als sie sie verließen. Es gibt keine Arbeit und keine Chance auf eine Berufsausbildung. Die Situation der Kindersoldaten in den postkolonialen Konflikten Afrikas ist mit der Krise staatlicher Macht- und Identitätspolitik und der Frage des Zugangs zu Ressourcen eng verbunden. Auch wenn die Heilung von Einzelnen, der Wiederaufbau des Sozialen und Konfliktlösungen auf Gemeindeebene wichtig sind, können sie das grundlegende Problem allein nicht lösen.

*Übersetzung aus dem Englischen: Esther Kleefeldt und Timo Wandert*

## Die Autorin

Alcinda Honwana ist Programmdirektorin des Social Science Research Council in New York. Sie war vorher Senior Lecturer für Soziale Anthropologie an der Universität in Kapstadt, Südafrika. Ihre Forschung beschäftigt sich u.a. mit traditioneller Heilung in Mosambik, Kulturpolitik und lokalen Heilungs- und Versöhnungsmechanismen in der Folge des Kriegs in Mosambik.

Dieser Text stellt die gekürzte Fassung dar von: Honwana, A. (2002). *Negotiating Postwar Identities. Child Soldiers in Mozambique and Angola*. In: Bond, G.C. & Gibson, N.C., *Contested Terrains and Constructed Categories. Contemporary Africa in Focus*. Colorado: Westview Press. Nachdruck und Übersetzung mit freundlicher Genehmigung der Autorin.

## Literatur

Vines, A. (1991). *RENAMO. Terrorism in Mozambique*. London: Centre for Southern African Studies, University of York and Indiana University Press.

---

4. Lambek, M. & Antze, P. (1996). *Tense Past: Cultural Essays in Trauma and Memory*. New York: Routledge.

# Entprivatisierung des Leids



# Kann Wahrheit heilen?

## Das Modell Wahrheitskommission am Beispiel Südafrika

von *Brandon Hamber, Südafrika/Nordirland*

Krieg und zivile Unruhen betreffen nicht nur die Kombattanten. Ganze Gesellschaften werden zu Opfern, zivile Einrichtungen zerstört und gesellschaftliche Strukturen und der soziale Zusammenhalt untergraben. Um mit den Folgen derartiger Konflikte umzugehen, bedarf es der Strategien zur sozialen Transformation, die darauf abzielen, die zerstörten politischen, wirtschaftlichen und sozialen Beziehungen wiederaufzubauen.

In den letzten Jahren wurde erkannt, dass Einrichtungen wie die Wahrheitskommissionen diese Aufgabe unterstützen können, indem sie das volle Ausmaß der Zerstörung offen legen und das Schweigen der Unterdrückung brechen. Patricia Hayner<sup>1</sup> geht davon aus, dass derartige Institutionen eine Versöhnung voranbringen können, indem sie notwendige Reformen anstoßen. Und indem sie den Opfern erlauben, ihrem Schmerz Ausdruck zu verleihen, einer lange unterdrückten Vergangenheit Anerkennung geben und verhindern, dass sich Ähnliches wiederholt. Obwohl in den letzten zwei Jahrzehnten mehr als zwanzig Wahrheitskommissionen eingerichtet wurden, hat die südafrikanische Wahrheits- und Versöhnungskommission (Truth and Reconciliation Commission; TRC) am meisten internationale Aufmerksamkeit erfahren. Sie ist bis heute eine der umfangreichsten, und es wurde ein enormer Aufwand betrieben, um ihre Ergebnisse zu publizieren und ihren Auftrag sowohl in Südafrika als auch international bekannt zu machen. Da sie die Wahrheit durch eine Kombination von Zeugenaussagen der Opfer und der garantierten Amnestie unter der Bedingung der vollständigen Offenlegung der begangenen Verbrechen aufdeckte, wurde sie als wichtiger Fortschritt im Bereich der Versöhnung und der vorläufigen Gerechtigkeit bezeichnet. Sie hat eine Debatte darüber angestoßen, ob Wahrheitskommissionen tatsächlich etwas zur Heilung und Versöhnung von Gesellschaften beitragen können, die mit einer Geschichte von Menschenrechtsverletzungen zu kämpfen haben.

1. Hayner, P.B. (1996). Fifteen Truth Commissions, 1974 to 1994: a Comparative Study. *Human Rights Quarterly*, 16, 597-655.

## Die Folgen der Vergangenheit

Die brutalen Auswirkungen jahrzehntelanger systematischer Segregation, sozialer und wirtschaftlicher Abwertung und insbesondere die direkten Folgen der schweren Menschenrechtsverletzungen in Südafrika werden in dem Bericht der südafrikanischen TRC festgehalten. Der Bericht<sup>2</sup> besagt: »Südafrikaner müssen sich mit psychologischem Stress auseinandersetzen, der als Folge von Deprivation und schlechten sozio-ökonomischen Bedingungen in Verbindung mit aus gewaltsamer staatlicher Repression und Konflikten innerhalb der Gemeinschaften herrührenden kumulativem Trauma entstanden ist.«

Können aber die Auswirkungen einer gewaltsamen Vergangenheit auf Individuen und auf die Gesellschaft in Worten festgehalten werden? Eine Möglichkeit dies zu tun, bietet das Konzept der »Extremtraumatisierung«, das in der psychosozialen Arbeit im chilenischen Kontext entwickelt wurde. Extremtraumatisierung wird durch einen individuellen und einen kollektiven Prozess charakterisiert. Beide finden in einem spezifischen gesellschaftlichen Kontext statt, in dem Autoritäten die Macht haben, gegen Menschenrechte zu verstoßen, und dadurch sukzessiv kumulative Verletzungen verursachen.

Zu einem gewissen Grad mit dem Konzept der Extremtraumatisierung konsistent, sind im Bericht der TRC der sozio-ökonomische und der politische Kontext der Opfer von zentraler Bedeutung, da die psychologischen Auswirkungen der Menschenrechtsverletzungen berücksichtigt werden. Es wird zum Beispiel darauf hingewiesen, dass schlechte Lebensbedingungen zusätzliche emotionale Schwierigkeiten verursacht haben. Diese Lebensbedingungen intensivieren andere Traumata, was »in einem komplizierten traumatischen Cocktail resultiert, der mehr als bloße therapeutische oder heilende Interventionen erforderlich macht.« Der Bericht besagt explizit, dass »die geistige Gesundheit einer Person nicht isoliert von der sozio-ökonomischen Realität gesehen oder verstanden werden kann.«

## Wahrheitskommissionen und Heilung

Trotz spärlicher empirischer Belege wurde oft behauptet, dass das Aufdecken der Wahrheit zur Heilung und Versöhnung mit der Vergangenheit beitragen könnte. In ihrem Bericht bestätigte die TRC das »Heilungspotential des Geschichtenerzählens und der Offenlegung der Wahrheit vor respektvollen Zuhörern und für eine offizielle Körperschaft.« Psychologisch gesprochen vergehen Traumata nicht einfach

2. Truth and Reconciliation Commission of South Africa (1998). *Report*. Cape Town: Juta.

oder verschwinden mit der Zeit. Die Vergangenheit lässt es nicht zu, ignoriert zu werden. Bei Traumata kann immer davon ausgegangen werden, dass sie zu einem späteren Zeitpunkt emotionale Folgen für das Individuum und für die Gesellschaft haben. Die Psyche kann nur dadurch genesen, dass den Opfern der Gewalt Raum zum Sprechen gegeben wird, und dass jedes Detail des traumatischen Ereignisses in einer sicheren Umgebung wiedererlebt werden kann. Eine Wahrheitskommission kann dies bis zu einem gewissen Grad sicherstellen.

Es hat sich bestätigt, dass es heilsam für Überlebende ist, die Bedeutung der Misstaten anzuerkennen und die Wahrheit offen zu legen. Dadurch, dass die Furcht vor einer Wiederholung aus dem Leben der Überlebenden und der Familien der Opfer entfernt wird, wird mehr psychischer Raum für eine Heilung geschaffen. Die Bedeutung einer Gräueltat ist für die Überlebenden von zentraler Wichtigkeit. Eine offiziell autorisierte Wahrheitskommission kann einen Rahmen bieten, in dem die Opfer anfangen können, für sich neue Bedeutungen zu erschaffen und diese zu integrieren und zu verstehen. Indem sie die Wahrheit offen legen und eine realistische Perspektive für die geschehenen Menschenrechtsverletzungen schaffen, können Wahrheitskommissionen diesen Vorgang unterstützen.

Eine offizielle Anerkennung und Entschädigungen können ebenfalls ein Instrument der Heilung sein. Sie können als symbolische Markierungen dienen, die den Raum zum Trauern und zur Bearbeitung des Traumas definieren. Außerdem können sie dabei helfen, den Opfern ein Gefühl von Verantwortung für das Geschehene zu nehmen und ihre Schuldgefühle zu mindern. Für den Einzelnen und die Gesellschaft ist ein Prozess der »sozialen Entschädigung« gleichfalls wünschenswert. Laut Agger und Jensen<sup>3</sup> beinhaltet dieser idealerweise die Enthüllung und Verurteilung geschehener Menschenrechtsverletzungen, die formelle Ausübung von Gerechtigkeit, einen individuellen und kollektiven Heilungsprozess und Strukturen, die zukünftige Verstöße verhindern. In Abhängigkeit von ihrem Mandat können Wahrheitskommissionen diesem Prozess mehr oder weniger förderlich sein. In Südafrika war formelle Gerechtigkeit offensichtlich der fehlende Bestandteil.

Wahrheitskommissionen können außerdem das für extreme und schwere Traumatisierungen charakteristische Schweigen brechen. Das Schweigen zu brechen und die während der Apartheid begangenen Grausamkeiten klar festzuhalten, war einer der größten Erfolge der TRC. Überlebende, die vor der TRC ausgesagt hatten, bestätigten, dass es von großem Nutzen war, die missliche Lage der Opfer zu veröffentlichen. Außerdem hat im Nachhinein das Bewusstsein bestimmter Teile der Bevölkerung für das Ausmaß der geschehenen Grausamkeiten zugenommen.

3. Agger, I. & Jansen, S.B. (1996). *Trauma and Healing under State Terrorism*. London: Zed Books.

Dennoch ist fraglich, ob eine einmalige Aussage die gesamten psychologischen Folgen der Vergangenheit bearbeiten kann. Manche Überlebende und Familien von Opfern haben erst Monate nach ihrer Aussage psychologische Probleme entwickelt. In Südafrika waren das Offenlegen der Wahrheit und das erneute Öffnen der Wunden extrem schmerzhaft. Einige Überlebende sind immer noch wütend über die Amnestie, und einige Täter und Nutznießer verleugnen immer noch ihre Verantwortlichkeit.

### Ist Offenlegung Heilung?

Einige der entschiedensten Fürsprecher von Wahrheitskommissionen fördern oft einen zu vereinfachten Blick darauf, was es braucht, die Auswirkungen von Menschenrechtsverletzungen zu bearbeiten. Es sollte nicht davon ausgegangen werden, dass – wie es sich die TRC auf die Fahnen geschrieben hat – »Offenlegung Heilung ist.« Hayes<sup>4</sup> schreibt: »Nur etwas offen zu legen ist noch keine Heilung. Es hängt davon ab, wie wir etwas offen legen, den Kontext der Offenlegung und was es ist, das wir offen legen.« Alles öffentliche Aufdecken der Wahrheit wird keine unmittelbare psychische Genesung garantieren. Die eigene Geschichte zu erzählen, ist nur ein Teil eines zumeist langen und schmerzhaften Heilungsprozesses. Eine Wahrheitskommission kann ein notwendiger erster Schritt sein. Sie ist aber für sich allein genommen nicht ausreichend, um den unzähligen psychischen Bedürfnisse des Einzelnen zu begegnen. Wie der Bericht der TRC selbst anerkennt, hat die Erfahrung auszusagen und Zeugnis abzulegen in vielen Fällen »mehr ausgelöst, als sie beendet« hat.

Jede Strategie zum Umgang mit den Bedürfnissen von Opfern politischer Konflikte muss ihren sozialen und kulturellen Kontext anerkennen. Die TRC hat dies zwar bis zu einem gewissen Grad in ihrem Bericht getan. Aber erst spät im öffentlichen Auftreten wurde durchgängig der lange Weg anerkannt, den die Opfer bis zur Heilung zurückzulegen haben. Die TRC wurde dafür gelobt, die Tür für weitere Versöhnungsarbeit geöffnet zu haben und den Bedarf an psychologischer Unterstützung weiter bekannt zu machen. Aber sie wurde auch dafür kritisiert, dass sie den Eindruck geschaffen hat, Heilung sei ein einfacher, linearer und unkomplizierter Prozess. Hinsichtlich der Reaktionen der Opfer auf die Gewalt ist der Kontext, sei es der soziale, der politische oder der kulturelle, ein zentraler Faktor des psychischen Heilungsprozesses. Viele Gesellschaften kennen eine Weisheit, dass es besser sei, »es auszuhusten«, als den Schmerz im Inneren verfaulen zu lassen. Darüber hinaus ist ein großer Teil der (psychoanalytischen) Behandlung von verdrängtem Schmerz und dem Aufdecken der Wahrheit gewidmet. Dennoch gibt es nur wenig Forschung

4 Hayes, G. (1998). We Suffer Our Memories: thinking about the Past, Healing and Reconciliation. *American Imago*, 55, 43.



darüber, wie Wahrheitskommissionen die exakten psychologischen Auswirkungen des Aufdeckens der Vergangenheit auf Individuen oder gar auf die Gesellschaft beeinflussen.

Individuelle und kollektive Heilungsprozesse gehen oft im Bereich der vorläufigen Gerechtigkeit ineinander über. Dennoch sind die Heilung eines Einzelnen und die Heilung einer Nation nicht dasselbe. Michael Ignatieff<sup>5</sup> hinterfragt die Vorstellung, von Nationen so zu sprechen, als wären ihre Psychen gleich denen von Individuen. Er meint, es sei problematisch genug, ein Individuum mit einer einzigen Identität auszustatten. Viel problematischer sei es, von der Heilung einer zerrissenen nationalen Identität so zu sprechen, als ob sie ein Individuum mit Gewissen, Identität und Gedächtnis wäre.

Soziale Prozesse, die darauf abzielen, Schmerz anzuerkennen und den Opfern Raum zum Sprechen zu bieten, können notwendige Ausgangspunkte sein. Dennoch kann der darauf folgende Fortschritt zufällig und langsam sein. Der politische Prozess unterscheidet sich grundlegend von einem individuellen Heilungsprozess. Ein Land und seine Politiker können schon bereit sein, weiterzumachen, bevor die Opfer mit dem Ausmaß ihres individuellen Schmerzes zurechtgekommen sind. Individuelle Heilung ist ein unausweichlich andauernder und enigmatischer Prozess. Sie ist etwas Eigenständiges, das häufig im Widerspruch zu der gesellschaftlichen Forderung steht, die Vergangenheit ruhen zu lassen.

## Vergangenheit und Gegenwart verbinden

Jeder Teil der südafrikanischen Gesellschaft wurde durch die Vergangenheit beeinflusst. Dies erfordert jene Art von sozialer und politischer Rehabilitationspolitik, für die sich die TRC zum Teil eingesetzt hat. Der Bedarf tausender einzelner Opfer an fortdauernder medizinischer, traditioneller und psychologischer Unterstützung und Selbsthilfe muss weiterhin oberste Priorität besitzen. Zusätzlich können dort, wo Struktur und Zusammenhalt der Gesellschaft beschädigt wurden oder wo Elend und Armut herrschen, ein Wiederherstellen der Gemeinschaft und kultureller Bindungen (sowie sozio-ökonomische Verbesserungen) genauso wichtig sein wie die psychologische Hilfe Einzelner.

Entschädigungen sind für diesen Prozess von integraler Bedeutung. Hier hat sich allerdings die südafrikanische Regierung sehr zögerlich und schwankend verhalten. Die Entschädigungsempfehlungen der TRC vom Oktober 1998 wurden erst im April 2003 in einem Gesetz umgesetzt. Damals wurde angekündigt, dass Opfer

5 Ignatieff, M. (1998). *The Warrior's Honor: Ethnic War and the Modern Conscience*. London: Chatto and Windus.

der Apartheid, die vor der TRC ausgesagt haben, eine einmalige Entschädigungszahlung von 30.000 Rand (4.200 US-Dollar) erhalten würden. Insgesamt würden 80 Millionen US-Dollar an 19.000 Opfer gezahlt werden. Deutlich weniger, als die von der TRC empfohlenen 400 Millionen Dollar, und grundsätzlich verschieden von den ebenfalls von der TRC vorgeschlagenen rentenähnlichen Zahlungen über sechs Jahre. Viele Opfer wurden durch diesen Prozess sehr enttäuscht.

Darüber hinaus haben die Folgen der Gewalt und das andauernde Unbehagen aufgrund der Strafflosigkeit der Täter bis heute kaum Aufmerksamkeit erfahren. Wahrheit gegen Amnestie einzutauschen, kann dazu führen, dass mehr Informationen öffentlich gemacht werden. Aber öffentliche Informationen können allein nicht garantieren, dass es nicht zu Wiederholungen kommt. Die Auswirkungen eines Wahrheit-für-Gerechtigkeit-Tausches müssen nicht nur im Hinblick darauf gemessen werden, inwiefern politische Stabilität gewährleistet werden kann. Sie müssen auch darauf bezogen werden, bis zu welchem Grad die Lehren der Vergangenheit in der Gegenwart aufgenommen wurden.

Trotz der TRC und ihrer Offenlegung von Vergehen der Polizei, werden auch nach dem Ende der Apartheid grobe Menschenrechtsverletzungen von Polizeikräften in Südafrika begangen. Dies findet trotz der Einsetzung einer demokratischen Regierung und der Ermittlungen der TRC über Missetaten statt. Zumindest zum jetzigen Zeitpunkt gibt es wenig Belege dafür, dass die Offenlegung der Vergangenheit durch die TRC einen direkten Einfluss auf das Verhalten der Polizei hätte. Wenn überhaupt, gibt das neue Klima hoher Kriminalitätsraten und wachsenden öffentlichen Verlangens nach härterem Vorgehen der Polizei noch freiere Hand, Übergriffe zu begehen.

Von Bürgern begangene Menschenrechtsverletzungen, wie die Überwachung vermeintlicher krimineller und fremdenfeindliche Vorfälle, sind ebenfalls recht häufig. Eine von der Community Agency for Social Enquiry durchgeführte Umfrage hat ergeben: 31 Prozent aller Südafrikaner sind der Meinung, die Polizei habe das Recht, Gewalt anzuwenden, um von Verdächtigen Informationen zu erhalten. Es gibt daher nicht nur ein autoritäres Erbe bei der südafrikanischen Polizei. Die Brutalität der Apartheid hat tief im Inneren jedes Südafrikaners ihr Vermächtnis hinterlassen. Vermutlich vorhersehbar, war eine gefestigte Kultur der Menschenrechte kein unmittelbares Nebenprodukt der TRC. Trotz einer Betonung der andauernden Übergriffe der Polizei im Bericht der TRC scheint es, dass die Öffentlichkeit die während der Apartheid begangenen Verstöße als grundlegend verschieden von den gegenwärtigen Verstößen ansieht. Politische und kriminelle Gewalt wurden im Prozess des Übergangs künstlich voneinander getrennt. Eine Unterscheidung, die in den meisten Fällen nicht aufrechterhalten werden kann.

Erzbischof Desmond Tutu, Vorsitzender der TRC, glaubt, das Angebot der Amnestie habe keine Strafflosigkeit begünstigt, da nur jenen Amnestie gewährt wurde, die sich für schuldig erklärt und Verantwortung für ihre Taten übernommen hatten. Dennoch wurden die genauen Auswirkungen der Amnestie auf das Ausmaß der Strafflosigkeit und das gegen Menschenrechte eingestellte öffentliche Empfinden noch nicht vollständig verstanden. Amnestie impliziert immer eine gewisse soziale Akzeptanz der Verstöße oder zumindest eine gewisse Rechtfertigung. Im Lichte der gegenwärtigen Einstellung zu Menschenrechten ist es schwierig, nicht zu dem Schluss zu kommen, dass immer noch eine latente Atmosphäre der Strafflosigkeit die südafrikanische Gesellschaft durchzieht. Im Allgemeinen steht das Gewähren von Amnestie im Widerspruch zu den Gefühlen der meisten Überlebenden. Im Idealfall fordern sie sowohl Wahrheit von den Tätern, als auch, dass diese – wenn möglich vor Gericht – bestraft werden.

Wenn es in der Folge ziviler Konflikte um den geeignetsten Weg des Umgangs mit der Vergangenheit geht, ist es von Vorteil, zwischen »horizontalen« und »vertikalen« Formen der Gewalt zu unterscheiden. Als vertikale Gewalt wird die vom Staat an seinen Bürgern begangene Gewalt bezeichnet. Wahrheitskommissionen beschäftigen sich üblicherweise mit dieser Form. Horizontale Gewalt bezieht sich auf die zwischen Mitbürgern begangene Gewalt. Diese Form ist typischerweise erst in späteren Phasen von Staaten zu finden, die extensiv Arten vertikaler Gewalt ausüben.

Die Gewalt in Südafrika während der Verhandlungsperiode von Februar 1990 bis April 1994, vor allem der Konflikt zwischen dem Afrikanischen Nationalkongress und der Inkatha Freiheitspartei, ist ein gutes Beispiel horizontaler Gewalt. Während dieser Periode war die höchste Zahl an Todesfällen zu verzeichnen. Das South African Institute of Race Relations berichtete von 14.807 Toten während der Verhandlungsperiode, einer Zeit, in der Südafrika sich vermeintlich normalisierte. Dies steht im deutlichen Kontrast zu den vorhergehenden fünf Jahren, in denen von dem Institut nur 5.387 Todesfälle aufgrund politischer Gewalt verzeichnet wurden. Es ist wichtig, dass Institutionen wie die Wahrheitskommissionen einen Umgang mit Formen vertikaler Gewalt finden. Langfristig sind es dennoch häufig die minimalen Effekte, die die Gemeinden erzittern lassen und den sozialen Zusammenhalt zerstören, und die daher genauso nach Aufmerksamkeit verlangen.

Relativ betrachtet wurde die horizontale Gewalt innerhalb südafrikanischer Gemeinden von der TRC schmählich vernachlässigt. Es ist von zentraler Bedeutung anzuerkennen, dass die Apartheid ein Vermächtnis von Gewalt und Misstrauen in den Gemeinden hinterlassen hat, und nicht nur zwischen dem Staat und seinen Bürgern. Viele Gemeinden Südafrikas bleiben im Inneren Spaltungen und Konflikten unterworfen. Versöhnung auf der Gemeindeebene ist lebenswichtig für langfristige Stabilität und Entwicklung, da sich Gewalt in Zukunft wahrscheinlich in den Gemeinden und auf lokaler Ebene manifestieren wird. Aller Wahrscheinlichkeit nach wird sie in Machtkämpfen um die Unterstützung ärmerer Teile der Gesellschaft, die

einen guten Teil der Gesamtbevölkerung bilden, zum Ausbruch kommen. In diesem Kontext werden unzufriedene Individuen, deren strukturelle Bedingungen unverändert bleiben, und jene, die meinen, dass ihr Recht für die Amnestie und andere Kompromisse geopfert wurde, leicht von opportunistischen Politikern rekrutiert werden können. Es wird deutlich, dass die andauernden Bemühungen, die Gemeinden wieder aufzubauen und zu entwickeln, weiterhin oberste Priorität erhalten müssen, um die von der TRC gemachten Fortschritte zu festigen.

*Übersetzung aus dem Englischen: Timo Wandert*

## **Der Autor**

Brandon Hamber ist klinischer Psychologe aus Südafrika und lebt zurzeit in Belfast, Nord Irland Ein wichtiger Teil seiner Arbeit und seiner Veröffentlichungen beschäftigt sich mit den psychologischen Auswirkungen der Wahrheits- und Versöhnungskommission in Südafrika.

*Informationen unter: [www.reconciliation.org.za](http://www.reconciliation.org.za)*

Dieser Text stellt die gekürzte Fassung dar von: Hamber, B. (2001). Does the Truth Heal: A psychological perspective on the political strategies for dealing with the legacy of political violence. In N. Biggar (Ed.), *Burying the Past: Making Peace and Doing Justice after Civil Conflict*. Washington, USA: George Town University Press. Nachdruck und Übersetzung mit freundlicher Genehmigung des Autors.

# Der lange Weg zum Frieden

## Versöhnungspolitik in Sierra Leone

*Interview mit John Caulker, Menschenrechtsaktivist und Koordinator der Truth and Reconciliation Working Group, einer Koalition zivilgesellschaftlicher Gruppen, die in Sierra Leone die Aufarbeitung von Kriegsverbrechen durch die Wahrheits- und Versöhnungskommission (TRC – Truth and Reconciliation Commission) und den Sondergerichtshof begleitet.*

### **Was war der Hintergrund für die Bildung dieser Koalition und wie ist eure Einschätzung der TRC und des Sondergerichts?**

Wir als Bewohnerinnen und Bewohner Sierra Leones wollten die ‚Ownership‘ für den Versöhnungsprozess übernehmen und den Prozess nicht allein internationalen Akteuren überlassen. Als wir sahen, dass im Friedensvertrag eine TRC vorgesehen ist, haben wir uns als zivilgesellschaftliche Gruppen, die sich mit den Kriegsverbrechen und Menschenrechtsfragen beschäftigen, schnell organisiert. Von der TRC hatten wir erwartet, dass sie einen gemeindeorientierten Prozess initiiert, denn die Leute in den Dörfern und kleinen Gemeinden auf dem Land haben am meisten unter dem Krieg gelitten. Diese Hoffnung wurde leider enttäuscht, denn die TRC fand hauptsächlich in den größeren Städten und in Freetown statt. Sie begründeten dies mit logistischen Problemen, aber das ist für uns schwierig zu akzeptieren. Unsere Aufgabe als Koalition war, den Prozess kritisch zu begleiten und durch unser Bulletin, durch Workshops, Radiosendungen und andere Formen der Öffentlichkeitsarbeit Diskussionen anzuregen. Wir kooperierten mit der TRC, haben Zeugenaussagen aufgenommen, Distriktvertreter gestellt. Aber wir haben immer bewusst eine kritische Distanz zur TRC behalten, um nicht vereinnahmt und damit für die Fehler der TRC verantwortlich gemacht zu werden.

Wir sind vom Ergebnis der TRC enttäuscht. Wir hatten gehofft, dass sie als Katalysator für eine Auseinandersetzung in den Gemeinden wirkt, die wir dann fortsetzen. Das einzige, was die TRC machte, waren symbolische Versöhnungszeremonien, in denen ein paar wenige Täter, die bereit dazu waren, sich öffentlich vor den Bürgermeistern und traditionellen Führern entschuldigten. Dann wurden die Opfer aufgefordert, den Tätern zu vergeben. Doch viele Gemeindemitglieder hätten es lieber gesehen, wenn sich die Täter wenigstens bei den Opfern entschuldigt hätten, zumal

die Glaubwürdigkeit der traditionellen Führer durch den Krieg ziemlich angeschlagen ist. Die Bevölkerung fühlte sich von den traditionellen Führern im Stich gelassen, als die Rebellen kamen. Die Leute erhofften sich von der TRC eine direkte Diskussion mit den Tätern, um zu erfahren, was genau passiert ist und wo vermisste Angehörige sein könnten. Doch die Anhörungen waren mehr Geschichten von Opfern. Für die Täter gab es aufgrund der im Vorfeld vereinbarten Generalamnestie keinen Grund, zur TRC zu gehen. Durch den Parallelprozess mit dem Sondergericht befürchteten die Täter, dass ihre Aussagen gerichtlich verwertet werden würden und machten daher, wenn überhaupt, nur sehr allgemeine Aussagen. Wir hatten befürchtet, dass es die TRC schwächen würde, wenn der Sondergerichtshof parallel dazu stattfinden würde und hatten bei den UN in Genf und New York dringend für eine zeitliche Staffelung plädiert. Auf unser Anliegen wurde jedoch nicht eingegangen und so entstand eine Situation, dass viele Leute, selbst Minister, glaubten, die TRC sei eine Art Vorläufer zum Sondergericht. Welchen Erfolg das Sondergericht haben wird, kann ich noch nicht sagen, weil der Prozess noch läuft. Wir sind allerdings bislang von seinem Vorgehen eher enttäuscht. Nicht nur, dass Charles Taylor, der ehemalige liberianische Präsident, der die Rebellenbewegung RUF (die treibende Kraft des Krieges, Anm. der Red.) aktiv unterstützt hatte, nicht vor Gericht steht. Wir hatten auch gehofft und erwartet, dass die internationalen Akteure des Diamantenhandels, die den Krieg mit unterstützten, weil sie von ihm profitierten, untersucht würden. Wir sind nicht überzeugt, dass durch diesen Prozess wirklich die Wahrheit ans Licht kommt, wer alles in diesem Krieg mitgemischt hat, und wir bedauern, dass wichtige Angeklagte plötzlich sterben, bevor sie befragt werden konnten.

### **Wie ist das Verhältnis zwischen Opfern und Tätern heute?**

Es ist eine komplizierte Geschichte. Zum einen haben die Leute akzeptiert, dass sie mit den Tätern leben müssen, dass sie sie wieder als Gemeindemitglieder akzeptieren müssen. Es sind Sierra Leoner und letztlich unsere Brüder und Schwestern. Ein Sprichwort drückt das aus: »Es gibt keine Hecke, hinter die man ein böses Kind werfen kann«, d.h. man kann es nicht loswerden, sondern muss mit ihm leben. Zum anderen wissen die Leute zwar genau, wer die Täter und wer die Opfer waren. Aber manche Täter waren und wurden selbst zu Opfern und dann ist es schwierig, eine Grenze zu ziehen. Zum Beispiel die Kindersoldaten. Zuerst waren sie Opfer. Dann wurden sie Täter und jetzt wurden einige wieder zu Opfern, weil die Gemeinden sie nicht akzeptierten oder weil ihre Kommandeure sie bei der Demobilisierung betrogen. Das passierte in größerem Umfang, nicht nur mit den Kindern, sondern auch mit anderen Ex-Kombattanten der unteren Ränge. Die Kommandeure nahmen ihnen die Waffen weg. Als die Mitarbeiter des Demobilisierungsprogramms DDP kamen und um eine Liste der Kombattanten baten, schrieben sie ihre Verwandten und Freunde auf die Liste und gaben ihnen die Waffen, damit sie von den Demo-

bilisierungsprogrammen profitierten. Ermöglicht wurde beispielsweise der Zugang zur Universität und zu anderen Ausbildungsprogrammen. Diese Kindersoldaten und Ex-Kombattanten konnten nicht nachweisen, dass sie im Krieg waren. Sie gingen leer aus. Doch insgesamt wurde viel für Ex-Kombattanten getan, um sie dazu zu bringen, ihre Waffen niederzulegen. Aber ob solche relativ teuren Programme nachhaltig sind, weiß ich nicht und ich frage mich, was danach passiert.

Überhaupt keine Unterstützung haben die Opfer erhalten Der Kriegsofferfonds, der im Friedensvertrag von Lomé vorgesehen ist, ist der einzige Punkt, der überhaupt noch nicht umgesetzt wurde. Es gibt ganze Opfergruppen, die man sehr wohl genau definieren kann, wie die Amputierten oder die meisten Frauen und Kinder, die unter furchtbaren Bedingungen leben und die fast überhaupt keine Hilfe erhalten. Opfer werden von der Regierung weitgehend ignoriert, sie sind fast ein Tabu. Es wird von ihnen erwartet, dass sie sich mit den Tätern versöhnen, ja, ihnen gar vergeben. Aber ihre Bedürfnisse und ihr legitimer Anspruch auf Hilfe und Entschädigung werden nicht aufgenommen. Die Amputierten und Kriegsverwundeten haben sich jetzt zu einem nationalen Verband zusammengeschlossen, um auf ihre Situation aufmerksam zu machen und für ihre Interessen zu kämpfen. Als lebender ‚Beweis‘ für die Grausamkeit des Krieges standen sie bei vielen Fototerminen neben Ministern, internationalen Besuchern und Politikern. Doch Anerkennung als Kriegsoffer und praktische Hilfe folgt nicht daraus.

#### **Wie siehst Du die Chancen für einen Kriegsofferfonds?**

Es wird jetzt sehr wichtig sein, ob wenigstens der Abschlussbericht der TRC Empfehlungen für einen solchen Kriegsofferfonds ausspricht und ob das Sondergericht das Thema Entschädigungszahlungen aufgreifen wird.<sup>1</sup> Der Vorschlag aus dem Lomé-Vertrag war übrigens, dass der Kriegsofferfonds durch einen gewissen Prozentsatz des Diamantenhandels finanziert werden soll. Das finde ich richtig, und wir müssen jetzt die Gelegenheit ergreifen, eine Kampagne für einen solchen Fonds ins Leben zu rufen.

Die Regierung sollte dazu aufrufen und eine erste Summe zur Verfügung stellen. Es wäre auch sehr wichtig, wenn international dazu aufgerufen werden würde, und die Regierung und die vom Diamantenhandel Profitierenden aufgefordert würden, ihren Beitrag zu leisten. Wir würden uns sehr freuen, wenn die internationale Gemeinschaft mit ihrer Stimme ein solches Vorhaben unterstützen würde.

*Das Interview führten Anne Jung und Usche Merk im Juli 2004.*

*Übersetzung und Bearbeitung: Usche Merk.*

1. 2004 sprach sich die TRC in ihrem Abschlussbericht für einen Kriegsofferfonds aus.



# Gleichgültigkeit gegenüber dem Schrecken

## Das Trauma der Strafflosigkeit

von Dr. Baeza Paz Rojas, Chile<sup>1</sup>

Dreißig Jahre nach dem Putsch in Chile fehlen uns immer noch die Worte – abgesehen von den Erzählungen der Opfer – um die Verbrechen der Militärdiktatur in ihren gesamten Ausmaßen zu beschreiben und ihre psychischen Auswirkungen zu erklären. Es geht darum, den Traumata auf den Grund zu gehen und nicht lediglich die Symptome, die die Opfer an den Tag legen, zu addieren und zu dieser oder jener Kategorie zusammenzufassen. Diese Traumata vertiefen sich, wenn zu den Verbrechen die Strafflosigkeit hinzukommt. Denn wie die Verbrechen ist auch die Strafflosigkeit eine von Menschen getroffene Entscheidung. Es handelt sich eben nicht nur um Handlungen einzelner Verbrecher, sondern um ein Resultat aus Mechanismen, die auf allen Ebenen der Macht anzusiedeln sind – was die Sache noch schwerwiegender macht. Die Strafflosigkeit als solche ist schon eine Verletzung der Menschenrechte.

Zur Zeit beschreiben zahlreiche Ärzte und Psychiater die klinischen Befunde derer, die Grenzsituationen der menschlichen Natur erlebt haben, als »einen Bruch in der Beziehung zwischen dem Selbst und der Realität, als einen Fehler in der Kapazität, die Realität zu erkennen, und einen partiellen Ausfall des Systems der Wahrnehmung« (Marcelo Vignard). Das Fortbestehen der Strafflosigkeit löst intrapsychische und intrasubjektive Mechanismen aus, die genau so gravierende oder sogar schlimmere Bewusstseinsstörungen zur Folge haben können wie die Folter selbst. Die durch die Strafflosigkeit hervorgerufenen Bewusstseinsstörungen sind auch deshalb so schwerwiegend, weil sich durch den Übergang zur Demokratie an der Strafflosigkeit nichts änderte. In Konsequenz dessen brachte auch der Bericht der Kommission nur die halbe Wahrheit zu Tage, da die Verantwortlichen nicht benannt wurden. Im Fall der Strafflosigkeit ist es nicht nur der Peiniger (als Einzelperson), der negiert, versteckt und verdreht, sondern es sind alle staatlichen Strukturen, die das Vergessen zementieren. Indem sie die Wahrheit nicht ans Licht bringen, tragen sie zur Entfremdung von allen psychischen Instanzen bei: von der Subjektivität, den Affekten, den Emotio-

1. Der vorliegende Text besteht aus Auszügen eines Beitrags auf einer Konferenz in Berlin im Mai/Juni 2003 mit dem Titel »Ohne Wahrheit und Gerechtigkeit kann es keine Wiedergutmachung für die Opfer geben.«

nen, dem Bewusstsein, der Sprache und dem Gedächtnis. Die Strafflosigkeit in Bezug auf das Verschwinden von Personen ist noch schlimmer, weil hier niemals wirkliche Gewissheit besteht, was tatsächlich mit den Opfern geschehen ist.

Um den Charakter dieser unbeschreiblichen menschlichen Gewalt und diese Aggression tatsächlich zu begreifen, muss man sich mit etwas Schrecklichem konfrontieren: Die Wahrheit dessen, was tatsächlich passiert ist, ist keine metaphysische Wahrheit, sondern im Gegenteil eine unbestreitbare Realität. Sich mit ihr auseinander zu setzen heißt, die Präsenz der Grausamkeit in der menschlichen Natur anzuerkennen. Dieses »radikale Böse«, wie es Hannah Arendt in ihren Studien über die Verbrechen in den nationalsozialistischen Vernichtungslagern nannte, ist mit unseren gewöhnlichen sozialen und psychologischen Kategorien nicht zu fassen.

Gerade deshalb müssen wir versuchen den strukturellen und anthropologischen Aspekt der Gewalt zu erforschen. Denn solange wir ihn nicht kennen, können wir nur schwer die individuellen und sozialen Konsequenzen verstehen. Weder etwas wiedergutmachen, geschweige denn dafür sorgen, dass so etwas nie wieder geschieht. Unglücklicherweise sehen wir zu Beginn des 21. Jahrhunderts, dass mittlerweile nichts mit mehr Gleichgültigkeit behandelt wird, als der Schrecken. Dadurch ist der Weg schwierig, das Wissen darüber was geschehen ist, als ein Recht durchzusetzen und auf der Wahrheit zu bestehen. Aber wir müssen diesen Weg trotzdem weitergehen. Mit dem Ziel, die Würde der Opfer und auch die der Verbrecher wiederherzustellen. Dies ist eine Herausforderung.

*Übersetzung aus dem Spanischen: Anne Tittor*

## Die Autorin

Dr. Baeza Paz Rojas ist Ärztin für Neuropsychologie in Chile und arbeitet bei der Codepu (Corporación de Promoción y Defensa de los Derechos del Pueblo- Organisation zur Förderung und Verteidigung der Menschenrechte).

Sie ist Mitverfasserin einer Vergleichsstudie zur Arbeit der Versöhnungskommissionen in Argentinien, Chile, El Salvador, Guatemala und Südafrika. Vgl. den Beitrag von V. Espinoza in diesem Report.

# Das blinde Auge der Justiz

## Entschädigungsverfahren im internationalen Recht

von Victor Espinoza, Chile

### Wiedergutmachung im internationalen Recht

Ein Konzept zum Themenkomplex »Wiedergutmachung« wird in verschiedenen Dokumenten der Vereinten Nationen (UN) zur Sprache gebracht. Sie behandeln die Rechte der Opfer schwerer Menschenrechtsverletzungen und das menschliche Recht auf Wiedergutmachung<sup>1</sup>. Dennoch gehört laut dem Sonderberichterstatter der UN, Cherif Bassiouni, Wiedergutmachung zu einer Terminologie, deren konzeptueller Gebrauch unzählige Zweideutigkeiten und Irrtümer enthält. (Bassiouni, 1999) Materielle wie symbolische Wiedergutmachungsmaßnahmen, also »alle Strategien der Wiedergutmachung, stehen vor dem gleichen, offensichtlichen und dennoch unlösbaren Problem: Anerkennung, Entschuldigung und sogar substantielle materielle Hilfe können weder die Toten zurückbringen noch die Erleichterung der psychischen Leiden der Überlebenden und der Familien der Opfer garantieren.« (Hamber, 1998)

In seinem Bericht bezeichnet Theo van Boven Wiedergutmachung als eine Verpflichtung des Staates und beschreibt verschiedene Formen der Wiedergutmachung: »Die Staaten sind, wenn es die Situation erfordert, verpflichtet, spezielle Maßnahmen zu ergreifen, um schnelle und umfassend wirksame Wiedergutmachung zu gewährleisten. Die Wiedergutmachung soll Gerechtigkeit fördern, indem sie die Folgen des erlittenen Schadens mildert und mittels Prävention und Abschreckung erneute Verletzungen verhindert. Die Wiedergutmachung soll der Schwere der Verletzungen und des erlittenen Schadens angemessen sein.« (Bassiouni, 2000) Wiedergutmachung soll folgende Aspekte umfassen:

- Restitution soll die vor den Verletzungen der Menschenrechte oder des humanitären Rechts existierende Situation wieder herstellen. Also die Wiederherstellung der Freiheit, der Bürgerrechte, des Beschäftigungsverhältnisses und die Rückgabe des Eigentums des Opfers.
- Entschädigung bezieht sich auf jeden Schaden, der wirtschaftlich messbar ist, wie physischer und psychischer Schaden (einschließlich Schmerzen und Leiden),

entgangene Möglichkeiten (einschließlich Bildung), materielle Schäden sowie Verdienstausfall, Rufschädigung und Verletzung der Würde, Ausgaben für juristische oder medizinische Hilfe.

- Rehabilitation bedeutet, medizinische und psychologische Betreuung sowie juristische und soziale Dienste zur Verfügung zu stellen.
- Genugtuung und Garantien der Nichtwiederholung umfassen: die Beendigung anhaltender Verletzungen; die Verifizierung von Tatsachen und die vollständige und öffentliche Bekanntmachung der Wahrheit; offizielle Erklärungen oder Gerichtsentscheide, mit denen die Würde und die Rechte des Opfers und der mit ihm verbundenen Personen wiederhergestellt werden; Entschuldigung und die öffentliche Anerkennung und Übernahme der Verantwortung; gesetzliche oder administrative Sanktionen gegenüber den Verantwortlichen, Gedenkveranstaltungen und Ehrung der Opfer, sowie Menschenrechtserziehung.

Um weitere Verletzungen zu vermeiden, sollte eine Reihe von Maßnahmen gefördert werden: Die Gewährleistung einer wirksamen zivilen Kontrolle des Militärs und der Sicherheitskräfte; die Begrenzung der Zuständigkeit von Militärgerichten; Stärkung der Unabhängigkeit der Justiz, Schutz von Personen mit juristischen Berufen und von Menschenrechtsverteidigern; die vorrangige und kontinuierliche Durchführung von Menschenrechtsschulungen für alle gesellschaftlichen Bereiche, insbesondere für Militär und Sicherheitskräfte.

In seinem überarbeiteten Abschlussbericht über »Fragen der Straflosigkeit bei Menschenrechtsverletzungen« ergänzt Louis Joinet (1997), dass sich das »Recht auf Wiedergutmachung« sowohl auf individuelle als auch auf allgemeine und kollektive Maßnahmen beziehe. Er betont, dass diese vor allem eine staatliche Aufgabe seien und dem Staat insbesondere die Verantwortung zukomme, gegen das Vergessen zu arbeiten.

Weiter wird ausgeführt, dass bezüglich der Verpflichtung, die Nichtwiederholung der Verletzungen – insbesondere derselben Opfer – zu gewährleisten, folgende Maßnahmen unumgänglich sind: »Auflösung bewaffneter parastaatlicher Gruppen, (...) die Aufhebung von Ausnahmeregelungen legislativer oder anderer Art und die Untastbarkeit und Unaufhebbarkeit des Habeas Corpus (...), sowie die Absetzung hoher Funktionäre, die mit den begangenen Verletzungen zu tun hatten. Dies soll mit administrativen und nicht mit repressiven Mitteln geschehen, da es sich um präventive Maßnahmen handelt.« Auch für die Täter müssen Rechtsgarantien gewährleistet sein. Sogar hinsichtlich der Maßnahmen zur Auflösung bewaffneter parastaatlicher Gruppen unterstreicht Joinet: »Wenn sie nicht von Maßnahmen der Wiedereingliederung begleitet werden, kann die Medizin schlimmer sein als die Krankheit.«

In Bezug auf verschwundene Gefangene nennt Joinet eine besondere Form der Wiedergutmachung: »(...) die Benachrichtigung der Familie der verschwundenen Person und die Herausgabe des Leichnams im Falle des Todes.« Er empfiehlt diese

1. Gemeint sind die Dokumente von T. v. Boven (1996), L. Joinet (1997), M.C. Bassiouni (1999), und derselbe (2000)

Maßnahme auch dann, wenn die Verursacher des Verschwindens nicht ermittelt, angeklagt oder verurteilt wurden. Ebenfalls beachtet werden sollte die Empfehlung von Cherif Bassiouni: »Ausgangspunkt für die Erarbeitung kohärenter Leitlinien zum Recht auf Wiedergutmachung muss das Opfer sein«. Die Leitlinien und Prinzipien dürfen ungeachtet der Regierungsinteressen »nicht verschleiern, dass die grundsätzliche Verpflichtung darin besteht, den Opfern der Verletzungen Wiedergutmachung zu garantieren.« (Bassiouni, 1999) Wiedergutmachung sollte als ein Recht interpretiert werden, an dessen Realisierung sich der Grad der Unabhängigkeit der Richter, der richterlichen Gewalt und die tatsächlichen Kapazitäten der Rechtspflege messen lassen.

Das von den internationalen Organen entwickelte Konzept der Wiedergutmachung ist ganzheitlich. Es wird als eine Maßnahme verstanden, die die verschiedenen, von der Gewalt des Staates betroffenen Dimensionen des persönlichen, familiären und sozialen Lebens umfasst. Darin lässt sich die ungeheure Perversion dieser Gewalt erahnen, ohne dass die wirkliche Konsequenz und die Tragweite der Schädigung und Verletzung der einzelnen Personen und der Bevölkerung qualitativ oder quantitativ erfasst werden könnte.

Definitionen von Wiedergutmachung können als Analyseinstrumente dienen. Darüber hinaus muss Wiedergutmachung immer verstanden werden als die notwendige »Kombination von Wahrheit, Gerechtigkeit und Unterstützung der Überlebenden. Nur diese Kombination kann vielleicht eines Tages ausreichend sein, damit einige Überlebende und Familien der Opfer die Wiedergutmachung als symbolischen Ersatz für ihre Verluste akzeptieren können.« (Hamber, 1998) Das bedeutet, dass der durch die Menschenrechtsverletzungen entstandene Verlust oder Schaden als solcher irreparabel ist. Die Last, die schwere Menschenrechtsverletzungen hinterlassen, verschwindet weder mit der Zeit noch durch die Gewährung von Wiedergutmachung.

## Der Fall Chile<sup>2</sup>

Die Nationale Wahrheits- und Versöhnungskommission empfiehlt in ihrem Bericht dem chilenischen Staat die Einführung einer Kombination aus materiellen und symbolischen Maßnahmen der Wiedergutmachung. Sie sollen als »ein Prozess verstanden werden, der auf die Anerkennung der wahrheitsgemäßen Tatsachen, auf die Würdigung der Opfer und die Verbesserung der Lebensqualität für die unmittelbar und am meisten betroffenen Familien gerichtet ist.« Die empfohlenen

2. Dieser Teil des Artikels wurde mit einigen Änderungen einem Referat für das Internationale Seminar der Wahrheitskommissionen entnommen. Es basiert auf 101 Interviews mit Opfern, Mitgliedern von NGOs und Experten im Rahmen einer vergleichenden Studie über Wahrheitskommissionen in Argentinien, Chile, Guatemala, El Salvador und Südafrika. Der Bericht, auf dem diese Ausführungen basieren und dem sämtliche Zitate entnommen sind, ist auch im Internet zu finden, V.Espinoza Cuevas / M. L. Rojas / P. Rojas B. (2002), (Anm. der Redaktion)

Maßnahmen lassen sich von den Grundsätzen des internationalen Rechts ableiten und berücksichtigen die verschiedenen Dimensionen des privaten, familiären und gesellschaftlichen Lebens, denen durch Menschenrechtsverletzungen schwerer und irreparabler Schaden zugefügt wurde. Sie stützen sich auf den Grundsatz, nach dem es für den Staat unmöglich ist, sich über seine moralische Verantwortung für die Menschenrechtsverletzungen hinwegzusetzen. Daraus erwächst die Verpflichtung zu einer staatlichen Politik, die für Wiedergutmachung der Verletzungen sorgt und deren Wiederholung unmöglich macht.

### Positive Aspekte der Wahrheits- und Versöhnungskommission

Der Bericht der Wahrheitskommission stellt für sich schon eine erste und grundlegende Form der Wiedergutmachung für die Würde der Opfer dar. Jeder Familie von Opfern wurde ein Exemplar ausgehändigt, dessen Bedeutung eine der Befragten wie folgt umschreibt: »Abgesehen von den vielen Bänden und Seiten bedeutet der Bericht für jeden Angehörigen, dass sein Fall offiziell vom Staat anerkannt wird, und das ist das Wichtige.« Obwohl der gesamte Bericht in der staatlichen Zeitung La Nación veröffentlicht wurde, ist er auf Landesebene nur unzureichend bekannt geworden. Bedeutsam war auch die zeremonielle Form, die der Präsident der Republik wählte, um die Ergebnisse des Berichts bekannt zu machen. Bei den Opfern mischten sich Gefühle der Genugtuung aufgrund der Anerkennung mit Frustration über die Ergebnisse. Einer der Befragten erzählte: »Ich erinnere mich sehr gut an den Tag, an dem Aylwin im Fernsehen sprach und um Verzeihung bat. Zum ersten Mal erlebte ich in der Vereinigung [der Angehörigen] eine Situation ungeheurer Verwirrung. Viele waren überzeugt, dass man aufgrund dieser Arbeit wissen würde, wo die Verschwundenen sind, dass man sie finden würde und dass man noch viel mehr erfahren würde, was man tatsächlich nie erfuhr.«

Die Wahrheitskommission übergab den Gerichten 221 Fälle zur Untersuchung. Die Mehrzahl davon fällt in die Zeit, die durch das Amnestiegesetz abgedeckt wird. Das hieß, dass diese Fälle zwar wieder aufgenommen wurden, die Untersuchungen aber ohne rechtliche Konsequenzen blieben und eine sofortige Amnestie erlassen wurde.

Die Gerichte betrachten den Bericht oft als Beweismittel für Menschenrechtsverletzungen. So werden in den immer noch stattfindenden Prozessen Fotokopien aus dem Bericht verwendet, um sie der Anklageschrift beizufügen oder um zu zeigen, dass Menschenrechtsverletzungen begangen wurden.

### Negative Aspekte der Wahrheits- und Versöhnungskommission

Die von der Wahrheitskommission vorgenommenen Untersuchungen konnten das Geschehene nur teilweise rekonstruieren, weil die Repressionsorgane und die Institutionen der Streitkräfte und der Polizei sich systematisch weigerten, mit der

Kommission zusammenzuarbeiten. Daher handelt es sich bei den Dokumenten vor allem um solche, die von Menschenrechtsorganisationen, Angehörigenvereinigungen, ehemaligen politischen Gefangenen und überlebenden Zeugen übergeben wurden. Die Kommission hat sich darauf beschränkt, nur Menschenrechtsverletzungen mit tödlichem Ausgang und erzwungenes Verschwinden zu untersuchen. Nicht einbezogen wurden andere schwere Verletzungen, wie z.B. Folter, von denen Tausende betroffen waren.

Die von Vertretern des Staates systematisch verübten Verbrechen wurden mit jenen gleichgesetzt, die als Folge der politischen Gewalt durch die bewaffnete Opposition gegen die Diktatur begangen wurden.

Es handelt sich um eine Politik der Wiedergutmachung, die sich auf individuelle Wiedergutmachung mit materiellen Mitteln und ökonomische Entschädigung der Opfer konzentriert. Oft wird kritisiert, dass kein angemessener Umgang mit der monetären Wiedergutmachung gefunden wurde. Als deutliche Einschränkung wurde von Menschenrechtsgruppen kritisiert, dass es keine Berücksichtigung der unterschiedlichen kulturellen Kontexte gibt. So existieren zum Beispiel in den Mapuche-Gemeinden spezielle Formen der Verteilung von Arbeit und Reichtum. Eine Person oder Familie, die eine individuelle staatliche Pension oder Unterstützung erhält, wird tendenziell diskriminiert. Sie wird innerhalb der Gemeinde zu einem privilegierten Subjekt mit mehr Besitz.

Im Zentrum der Kritik stand die fortbestehende Strafflosigkeit der Menschenrechtsverletzungen, da die Amnestiegesetze und das Fortbestehen der Militärjustiz die Hauptverantwortlichen schützen.

## Maßnahmen zur Wiedergutmachung

Von den umfassenden und vielfältigen Empfehlungen der Kommission wurden lediglich folgende Maßnahmen zur Wiedergutmachung eingeleitet:

- *Die Wiederherstellung des guten Rufs der Opfer:* In diesem Sinne war der Bericht als solcher die erste Wiedergutmachungshandlung. Auf Initiative von Menschenrechtsorganisationen wurde mit staatlichen Mitteln eine Gedenkstätte für die Verschwundenen und die aus politischen Gründen Ermordeten auf dem Hauptfriedhof von Santiago errichtet. Auch in den Provinzen wurden aufgrund der Initiative von Angehörigen und regionalen sozialen und politischen Organisationen Gedenkstätten für die Opfer geschaffen – wofür es endlich auch finanzielle Unterstützung vom Staat gab. Umbenennungen von Straßen, Plätzen und anderen öffentlichen Räumen wurden von Menschenrechtsorganisationen und politischen Parteien vorgeschlagen. Es fanden aber nur wenige Umbenennungen statt. Es herrscht nach wie vor eine Politik des Schweigens und Vergessens.
- *Bereitstellung spezieller Mittel der Sozialfürsorge* (ein einmaliges Unterstützungsgeld)

*zur Gesundheitsversorgung und Bildung für die direkten Angehörigen:* Es handelt sich zwar um recht niedrige Geldsummen, aber sie werden an alle Angehörigen ausgezahlt, die sie beantragen. Diese Maßnahme erzeugte heftige Widersprüche innerhalb der Opfervereinigungen. Viele fanden es unmoralisch, diese Entschädigungen zu akzeptieren, solange es keine Gerechtigkeit gab. Oft wurde dieses Geld als eine Art »Ablaszahlung« angesehen.

- *Studienstipendien für die Kinder der Opfer bis zu einem Alter von 35 Jahren:* Das war vielleicht die am meisten geschätzte Maßnahme. Sie ermöglichte den Kindern der Opfer, an den Universitäten des Landes zu studieren oder ein Postgraduiertenstudium zu absolvieren.
- *Die Wiederaufnahme einiger Prozesse,* von denen die meisten amnestiert und/oder vorläufig eingestellt wurden. Viele davon in Unkenntnis der betroffenen Familien.
- Im Bereich der Gesetzgebung gab es eine wichtige Verfassungsänderung, in der die *Einhaltung der Menschenrechte als Begrenzung der Souveränität des Staates* festgesetzt wurde. In der Innenpolitik entstand eine Debatte über Bedeutung und Reichweite dieser Norm, da sie als Grundlage für die Forderung nach Anwendbarkeit der internationalen Rechtsnormen auf die Amnestie verwendet wurde.
- *Kurse zu Menschenrechten* wurden in das formale Bildungssystem für die Grund- und Mittelstufe aufgenommen und im Curriculum der Ausbildung von Polizei und Streitkräften angeboten. Allerdings sind diese weder Pflichtveranstaltungen, noch werden sie regelmäßig abgehalten.

## Wiedergutmachungen für weitere Opfergruppen

Es gibt auch einige Maßnahmen der Wiedergutmachung für andere Gruppen von Repressionsopfern, zu denen die Kommission nicht ermittelt hat: Exilierte, ehemalige politische Gefangene und *exonerados laborales*<sup>3</sup>. In allen Fällen sind die Maßnahmen höchst defizitär und unzureichend für eine Wiedereingliederung: Die politischen Gefangenen der Militärdiktatur wurden begnadigt. Für die zu lebenslanger Haft Verurteilten wurde die Strafe umgewandelt in Verbannung. Als Hilfe zur Wiedereingliederung wurden den Exilierten Studienstipendien und günstige Kredite durch die Staatsbank gewährt. Nur ein geringer Prozentsatz von ihnen nahm diese Unterstützung in Anspruch. Die durch eine Freilassung »begünstigten« politischen Gefangenen sind Folteropfer, die nun nicht mehr in ihrem Land leben können. Den Chilenen, die aus dem Exil zurückkehren, gewährt man Zollfreiheit, wodurch sie unversteuert Güter ins Land bringen können. Es wird ihnen auch mit Darlehen und speziellen Krediten für den Aufbau produktiver Projekte geholfen. Außerdem wurde die Berufsausübung nach den Abschlüssen und Titeln, die sie außerhalb des Landes erlangt haben, autorisiert.

<sup>3</sup> Bezeichnet Menschen, die aus politischen Gründen ihre Arbeit verloren haben (Anm. d. Übers.)



Es wurde eine Reihe von Gesetzen über die Restitution der Staatsbürgerschaft und/oder der Bürgerrechte erlassen, wie zum Beispiel im Fall von Orlando Letelier und Carlos Villalobos Sepúlveda.

Den *exonerados* wurde ebenfalls Unterstützung in Form von Krediten angeboten, um wieder eine Existenz aufzubauen. Landvertriebenen wurde eine Pension gewährt. Die Bauern aus den Ansiedlungen der Agrarreform der 60er und 70er Jahre verloren ihr Land durch Dekrete der Militärjunta, die das Land seinen ehemaligen Besitzern zurückgab. Alle Personen, die beweisen können, dass sie Opfer der Repression waren, haben das Recht auf Leistungen der Gesundheitsversorgung durch PRAIS (Programa de Reparación en Atención Integral en Salud / Wiedergutmachungsprogramm für Integrale Gesundheitsversorgung, Anm. d. Übers.).

Darüber hinaus ist nicht viel passiert. Die Fortschritte, die es in Sachen Gerechtigkeit gab, beruhen auf anderen Faktoren, insbesondere auf der Beharrlichkeit der Opfer und der Menschenrechtsanwälte. Sie suchen weiterhin nach Möglichkeiten, um die Schuldigen vor Gericht zu bringen.

#### »Es gibt kein Morgen ohne ein Gestern«

Der Vorschlag von Präsident Ricardo Lagos, »Es gibt kein Morgen ohne ein Gestern«, den er am 12. August 2003 im Rahmen der Gedenkveranstaltung zu 30 Jahren Militärputsch vorstellte, enthält einige wichtige Überlegungen, die entsprechend gewürdigt wurden. Er atmet aber weiterhin den Geist der Unzulänglichkeit der Politik im Umgang mit den während der Diktatur begangenen schweren Menschenrechtsverletzungen.

Verbesserungen im Rahmen der ökonomischen Wiedergutmachung wurden noch nicht verabschiedet. Ihre Realisierung würde eine Verbesserung der Lebensbedingungen der Familien der Opfer bedeuten. Der Plan der Regierung setzt jedoch der Strafflosigkeit kein Ende. Tatsächlich bietet er denjenigen, »die keine andere Möglichkeit hatten, als Befehlen zu gehorchen«, Immunität, Strafminderung oder –umwandlung an. Dadurch wird ein hohes Maß an Strafflosigkeit aufrechterhalten und die Möglichkeit eröffnet, auch noch die Wenigen freizulassen, die bislang wegen Menschenrechtsverletzungen verurteilt wurden.

Ein weiterer Vorschlag war die Einrichtung einer Nationalen Kommission zu politischer Haft und Folter. Von November 2003 bis zum 11. Mai 2004 widmete sich die Kommission den Zeugenaussagen von Opfern, um ihnen ihre Eigenschaft als Folteropfer zu bestätigen. Anhand der Zeugenaussagen soll ein Bericht über das Ausmaß dieses Verbrechens erstellt werden, um Empfehlungen für eine Wiedergutmachung zu erarbeiten. Unmittelbar nach Bekanntmachung des Vorschlags haben Menschenrechtsorganisationen kritisiert, dass der Präsident die Tragweite dieser Kommission einschränkte, indem er ihr vorschrieb, Vorschläge für »eine bescheidene und symbolische Entschädigung« zu machen. Die Folter war in Chile das Hauptinstrument der Repression. Wenn ein Staat den Artikel 14 der Antifolter-Konvention erfüllen will,

kann er nicht als Wiedergutmachung »eine bescheidene und symbolische Entschädigung« anbieten. Des Weiteren werden die sechs Monate, die die Kommission existierte, als zu kurz erachtet, um die Menschen zu motivieren sich an die Kommission zu wenden und eine persönliche Zeugenaussage zu machen. Dies gilt insbesondere vor dem Hintergrund, dass die Angst, besonders in ländlichen Gebieten, immer noch groß ist. Wenn der Bericht der Kommission erschienen ist, wird Zeit für weitere Registrierungen benötigt. Es müssen auch die Personen erreicht werden, die bereits registriert sind und vielleicht wegen fehlender Akten nicht als Folteropfer anerkannt wurden. Alle Opfer müssen eine neue Frist bekommen, um ihre Aussagen machen und ihr Recht auf Wiedergutmachung in Anspruch nehmen zu können.

Da die Kommission nicht befugt ist, bei den Streitkräften und der Polizei zu ermitteln, wird einmal mehr nur ein Teil der Wahrheit rekonstruiert. Aufklärung geschieht fast ausschließlich mittels der Akten, die von den Menschenrechtsorganisationen oder von den Opfern selbst übergeben wurden. Unklar ist auch noch, was mit den gesammelten Akten geschehen wird. Schließlich handelt es sich um eine Dokumentation über Verbrechen gegen die Menschheit, die den Gerichten übergeben werden müssten. Diesbezüglich ist nichts geäußert worden, auch nicht darüber, was mit dem Bericht der Kommission geschehen wird. Er müsste weit verbreitet werden, auch in viel gelesenen Publikationen. Wir hoffen, dass dies endlich geschieht.

#### Ausblick

Die Worte einer Leiterin der Vereinigung der Angehörigen von Verschwunden drücken aus, was die Angehörigen der Opfer bis heute gegenüber der Wiedergutmachungspolitik empfinden: »Man kann sagen, dass es in Chile keine Wiedergutmachung gibt. Es gab lediglich einige Maßnahmen, die in gewisser Weise dafür benutzt wurden, dem Kampf um Wahrheit und Gerechtigkeit seine Schärfe zu nehmen. Sie dienten ferner als Argument dafür, dass die Regierung alles, was möglich ist, getan hat. Zum Beispiel wird in den Antworten der Regierung an den Interamerikanischen Gerichtshof für Menschenrechte hervorgehoben, dass es im Land Maßnahmen der Wiedergutmachung gibt. Daher sei das Problem gelöst, da die Angehörigen der Opfer Wiedergutmachung erhalten haben. (...) Es war für alle sehr schwierig und schmerzhaft, eine Entschädigung zu akzeptieren..., es ist noch nach zehn Jahren schmerzhaft, es ist traurig. Vor kurzem habe ich eine Frau begleitet, um ihre Pension abzuholen. Sie verließ die Bank weinend. Das passiert jeden Monat, wenn sie das Geld abholt. Es schmerzt immer noch. Man verbindet das nicht mit einem Recht, sondern mit der Überzeugung, nachgegeben zu haben.« Das Papier ist eine Sache, eine andere die Realität. Die Wiedergutmachung in Chile ist noch weit von den internationalen Standards und ihren Empfehlungen entfernt.

Es ist offensichtlich, dass Akte der Reue (die es in Chile noch nicht einmal gegeben

hat), Denkmäler und Gedenktage nicht ausreichen. Zu wissen was passiert ist und wer die Verantwortlichen sind, reicht nicht. Öffentliche Gerechtigkeit durch Anerkennung und die Inhaftierung der Täter ist auch nicht genug. Wie wirksam kann eine Politik der Wiedergutmachung sein, die nicht radikal die institutionellen Strukturen und das Wertesystem verändert, die die Verbrechen möglich gemacht haben?

Auch wenn es tragisch und pessimistisch klingen mag: Die chilenische Gesellschaft hat es nicht zu ihrer Sache gemacht, einen Prozess umfassender und vollständiger Wiedergutmachung zu entwickeln. Es drängt sich uns daher immer wieder die Frage auf, wie viel Zeit wohl vergehen wird, bis es in dieser Gesellschaft erneut zu Gewalt kommt.

*Übersetzung aus dem Spanischen: Petra Wünsche*

### **Der Autor**

Victor Espinoza ist Geschäftsführer von CODEPU.

*Informationen unter: [www.codepu.cl](http://www.codepu.cl)*

### **Literatur**

*M. Cherif Bassiouni (1999):* »Los derechos civiles y políticos en particular las cuestiones relacionadas con: la independencia del poder judicial, la administración de justicia, la impunidad. Informe sobre el derecho de restitución, indemnización y rehabilitación de las víctimas de violaciones graves de los derechos humanos« (E/CN.4/1999/65)

*M. Cherif Bassiouni (2000):* »Reportaje final sobre El derecho de restitución, compensación y rehabilitación para víctimas de violaciones brutas de derechos humanos y libertades fundamentales« (E/CN.4/2000/62)

*Theo Van Boven (1996):* La Administración de Justicia y los Derechos Humanos de los Detenidos. Serie revisada de principios y directrices sobre el derecho de las víctimas de violaciones graves a los derechos humanos y al derecho humanitario a obtener reparación« (E/CN.4/Sub.2/1996/17)

*Victor Espinoza Cuevas/Maria Luisa Rojas/Paz Rojas Baeza (2002):* Comisiones de verdad. Un camino incierto?, Estudio comparativo de Comisiones de la Verdad en Argentina, Chile, El Salvador, Guatemala y Sudafrica desde las Víctimas y las organizaciones de derechos humanos, Codepu- Chile,

<http://www.apr.ch/pub/library/Estudio2.pdf> zu öffnen über [www.codepu.cl](http://www.codepu.cl)

*Brandon Hamber (1998):* Reparando lo Irreparable: Tratando con los dobles problemas de hacer reparaciones por los crímenes del pasado. Trabajo presentado en la Asociación de Estudios Africanos de la Conferencia Bienal del Reino Unido. Universidad de Londres. Septiembre

*Louis Joinet (1997):* »La Administración de Justicia y los Derechos Humanos de los Detenidos. Informe final revisado acerca de la cuestión de la impunidad de los autores de violaciones de los derechos humanos (derechos civiles y políticos)« (E/CN.4/Sub.2/1997/20/Rev.1)

# Ein Leben zwischen Vergangenheit und Zukunft

## Juristische Aufarbeitung und Selbsthilfegruppen in Guatemala

von Franziska Julia Pommer, Deutschland

Nach fast vier Jahrzehnten des Bürgerkrieges, in dem die Wirtschafts- und Machteliten Guatemalas versuchten, die kulturelle Identität der indianischen Bevölkerung zu zerstören, wurde 1996 offiziell Frieden geschlossen. Im selben Jahr wurde von der UN eine Wahrheitskommission ins Leben gerufen, um einen Grundstein für die Versöhnung zwischen den Bevölkerungsgruppen zu legen. Die Kommission sollte die Menschenrechtsverletzungen und Gewaltakte aufklären, unter denen die guatemaltekische Bevölkerung gelitten hatte. Sie bestand aus drei Mitgliedern, denen sechs Monate Zeit für ihre Arbeit eingeräumt wurden. Damit stand von Anfang an fest, dass die ihr übertragene Aufgabe angesichts von 100.000 bis 200.000 Toten in so kurzer Zeit nicht zu bewältigen war. Man einigte sich deshalb darauf, den Auftrag, »die Geschehnisse vollständig und im Detail aufzuklären«, nicht wörtlich zu verstehen. Von der Regierung wurde weiterhin festgelegt, dass die von der Kommission ausgesprochenen Empfehlungen zu Reparationszahlungen nicht bindend seien. Das führte dazu, dass bis heute kaum Zahlungen an die Opfer erfolgt sind. Gleichzeitig stand von vornherein fest, dass den Tätern Amnestie gewährt werden sollte.

Den katholischen Kirchen waren die Probleme der Kommission bekannt und sie beschlossen, das Projekt zur *Wiedererlangung des historischen Bewusstseins* (REMHI) ins Leben zu rufen, um die Kommission in ihrer Arbeit zu unterstützen. Diesem Projekt stand mehr Zeit zur Verfügung, weshalb es den Mitarbeitern möglich war, 6.500 Einzel- und Gruppengespräche unter Berücksichtigung der von den Opfern erlittenen Traumata zu führen. Besonders bedeutsam für den Aufarbeitungsprozess war die Veröffentlichung des Berichts über die Arbeit von REMHI. Er war stark umstritten und große Teile der ehemaligen Machtelite versuchten, seine Veröffentlichung zu verhindern. Die Auseinandersetzungen mündeten in die Erschießung von Bischof Gerardi, einem der Herausgeber des Berichts. Dieser Mord untermauerte erneut, dass der Friedensvertrag zwar offiziell unterzeichnet war, innerhalb des Landes jedoch von Frieden keine Rede sein kann.

Für die Regierung war der Aufarbeitungsprozess nach dem Ende der Kommissionsarbeit abgeschlossen. Sie betonte, dass sie sich bei den Opfern entschuldigt und den

Militärapparat gesäubert habe und dass der Frieden somit wieder hergestellt worden sei. Bezüglich der Entschädigungszahlungen entschied sie sich dafür, zunächst den »zivilen Selbstverteidigungsgruppen« eine Wiedergutmachung für ihren Kriegeinsatz zukommen zu lassen, obwohl die Paramilitärs maßgeblich an den Menschenrechtsverletzungen während des Bürgerkriegs beteiligt waren. Um der Ignoranz der ehemaligen Machteliten bezüglich der Vergangenheitsbewältigung entgegenzuwirken, gründete sich das Equipo de Estudios Comunitarios y Acción Psicosocial (ECAP). Es hat das Ziel, die durch politische Gewalt verursachten Verletzungen und Beeinträchtigungen von Individuen und sozialen Gruppen zu lindern. ECAP führt Studien und Analysen durch und bietet Aus- und Weiterbildungen zu den Auswirkungen politischer Gewalt sowie zu psychosozialer Gesundheit und Menschenrechten an. Außerdem steht die Betreuung von Opfern während juristischer Aufarbeitungsversuche im Mittelpunkt ihrer Arbeit. Allerdings gestaltet sich diese als sehr mühsam, wie der Prozess um den Mord an Bischof Gerardi verdeutlicht: Die drei angeklagten Militärs wurden 2001 zu je 30 Jahren Haft verurteilt. Ein gutes Jahr später wurde das Urteil jedoch wieder aufgehoben.

### Juristische Aufarbeitungsversuche am Beispiel Plan de Sanchez

Dennoch kämpfen ECAP und andere Organisationen auch weiterhin für eine juristische Aufarbeitung der Vergangenheit. Ein Beispiel dafür ist der Fall Plan de Sanchez, der seit 2002 vor dem Interamerikanischen Gerichtshof für Menschenrechte verhandelt wird. Dabei soll über die Verantwortlichen dieses Massakers, das im Sommer 1982 begangen wurde und bei dem 268 Menschen ums Leben kamen, gerichtet werden. Nieves Gómez Dupuis, eine Mitarbeiterin von ECAP, die zu dem Prozess ein Gutachten über die psychosozialen Schäden und ihre Folgen erstellte, bewertet das Geschehene rückwirkend so: »Das Massaker von Plan de Sanchez war ein traumatisches Ereignis für die Opfer, (...) weil es die Normalität innerhalb der Gemeinde unterbrach und somit die physische Integrität bedrohte und das tägliche Leben zerstörte« (N. Gómez Dupuis 2004). Begonnen hat der juristische Aufarbeitungsprozess bereits 1992, als bei einer Exhumierung im Ort Plan de Sanchez die Gebeine der Ermordeten freigelegt wurden. Die guatemaltekischen Gerichte gewährten den Tätern jedoch Amnestie. 1996 entschieden sich deshalb die Hinterbliebenen, den Fall vor die Interamerikanische Menschenrechtskommission zu bringen. Diese befand den guatemaltekischen Staat als für das Massaker verantwortlich und veröffentlichte zahlreiche Empfehlungen zur Wiedergutmachung für die Opfer. Da diese von der Regierung jedoch ignoriert wurden, setzten sich die Opfer gemeinsam mit dem Menschenrechtszentrum CALDH (Centro para Acción Legal en Derechos Humanos) dafür ein, dass der Fall nun vor das Interamerikanische Menschenrechtsgericht gelange. Für die Opfer hat dieser Prozess eine immense Bedeutung. Zum

einen, weil das Massaker von Plan de Sanchez das erste der über 600 vom guatemaltekischen Militär in den 80er Jahren durchgeführten Massaker war, das vor eine so hohe Instanz gelangt ist. Zum anderen würde eine Verurteilung des Staates in diesem Fall die Anklagen stärken, die bei nationalen und internationalen Gerichten gegen die damaligen Generäle Ríos Montt und Lucas García eingereicht wurden.

Zu den Anhörungen im Plan de Sanchez-Prozess wurden vier Mitglieder der Gemeinde als Zeugen geladen. Für diese stellen die Verhöre eine enorme Belastung dar, da sie gezwungen werden, über das ihnen zugefügte Leid in aller Öffentlichkeit zu sprechen und sich somit die erlittenen Qualen erneut zu vergegenwärtigen. Hinzu kommt, dass die Aussagen der Regierung bei vielen Entsetzten hervorrufen. Die Regierungsdelegation machte vor dem interamerikanischen Gerichtshof zwar ein Teilgeständnis, in dem sie zugab, dass Gewalthandlungen von Seiten des Militärs und der Polizei an den Indígenas stattgefunden hätten. Sie leugnete hingegen, dass die Übergriffe staatlich geplant worden waren. Den Vorwurf des versuchten Genozids versuchten die ehemaligen Regierungsmitglieder mit dem Argument zu entkräften, dass Teile der indianischen Urbevölkerung im Militär tätig gewesen seien und dass die meisten Übergriffe von ihnen begangen worden seien.

### Psychosoziale Unterstützungsarbeit der Selbsthilfegruppen

ECAP begleitet die Opfer des Plan de Sanchez-Massakers seit 2001. Begonnen hat die Betreuung mit monatlichen Besuchen, deren Ziel es war, die vorhandenen Selbsthilfegruppen zu unterstützen. Und der Gemeinde dabei zu helfen, sich über das Erlebte auszutauschen und sich so ihrer kulturellen Identität erneut bewusst zu werden. 2002 begannen die ECAP-Mitarbeiter damit, die Selbsthilfegruppen psychosozial zu betreuen. Sie begannen eine »individuelle Konfrontation zu entwickeln, die es möglich machen soll, Gedankenaustausch zu betreiben, um schließlich zu einem Geschichtsbewusstsein zurückzugelangen, das es ermöglicht, die passive Opferrolle mit der eines aktiven Gemeindemitglieds zu tauschen« (S. Navarro García 2001). Sowohl in der Gruppenarbeit als auch in Einzelgesprächen, die sich mit dem psychosozialen Einfluss des Massakers auf die Gemeinde befasst haben und die mit zwei Schlüsselpersonen der Gemeinde und mit drei Opfern geführt wurden, versuchten die ECAP-Mitarbeiter herauszufiltern, was die Folgen der erlittenen Traumata sind. Dabei stellten sie fest, dass Alkoholmissbrauch, Aggressionen gegenüber der eigenen Familie, Alpträume und psychosomatische Erkrankungen die häufigsten Symptome waren. Eines der befragten Opfer hatte versucht, sich das Leben zu nehmen. Vor allem sexuell missbrauchte Frauen leiden unter den traumatischen Erlebnissen. Die Zusammenarbeit mit ECAP ermöglichte den Opfern, ihre Gedanken und Wünsche für die Zukunft zum Ausdruck zu bringen. Ein Opfer formulierte es so: »Alles, was passiert ist, war sehr schmerzhaft und nur Gott weiß, warum uns das passiert ist. Ich

verlange, dass Gott die Menschen erleuchtet, die es in ihren Händen haben, Gerechtigkeit herzustellen.« Nach Abschluss der Gespräche hielt ECAP Empfehlungen fest, die der Gemeinde helfen sollen, das Erlebte aufzuarbeiten und ihre kulturelle Identität zurückzuerlangen: Es werden gemeindeorientierte Entschädigungen gefordert, weil individuelle Reparationszahlungen in der auf das Gemeinwohl ausgerichteten Maya-Kultur die Gefahr bergen, das soziale Klima zu zerstören. Zudem soll es eine Beratung für sexuell missbrauchte Frauen geben. Ein weiteres Hindernis bei einer individuellen Auszahlung der Reparationen ist, dass diejenigen, deren Angehörige während der Terrorherrschaft verschwunden sind und deren Leichname bis heute nicht gefunden wurden, kein Recht auf Entschädigungszahlungen haben. Deswegen fordert ECAP auch symbolische Entschädigungen, wie Mahnmale und Gedenktage, für die Opfer. Zudem wird von der Regierung erwartet, dass sie die Vergangenheit nicht weiter leugnet, sondern sich öffentlich zu dem Massaker bekennt. Und dass sie weiterhin die von den Opfern angestrebten Prozesse nicht verzögert, sondern vielmehr dafür Sorge trägt, dass diese innerhalb eines angemessenen Zeitrahmens stattfinden.<sup>1</sup>

### Exhumierungen als Mittel der Vergangenheitsbewältigung

Besonders wichtig ist zudem, dass auch weiterhin Exhumierungen durchgeführt werden. Damit wird den Angehörigen von Opfern, deren Leichen noch nicht entdeckt wurden, die Möglichkeit gegeben, ihre Familienmitglieder angemessen zu bestatten. In ganz Guatemala führt ECAP zusammen mit dem Zentrum für forensische Analyse und angewandte Wissenschaften deswegen Exhumierungen durch. Dabei soll laut ECAP-Mitarbeiterin Susana Navarro García »ein Prozess in Gang gesetzt werden, der die notwendigen Mittel entwickelt, um auf individueller, kollektiver und schließlich auch nationaler Ebene zu begreifen, woraus die Dynamik der Gewalt entstand und welche konkreten Formen sie besaß«. Die Hoffnungen der Opfer sieht sie darin begründet, »dass ihnen eine befriedigende, sinnstiftende Erklärung für den gewaltsamen Tod der Angehörigen gegeben wird.« Da eine Exhumierung Folgen für die gesamte soziale Struktur einer Gemeinde hat, ist es wichtig, die gesamte Gemeinde psychosozial zu begleiten. So wird es ihr möglich, die durch die Gewalt hervorgerufenen Probleme gemeinsam zu lösen. Die Exhumierungsprozesse lösen in

1. Im April 2004 erging das Urteil des Interamerikanischen Menschenrechtsgerichtshofs und zum ersten Mal seit dem Friedensschluss wurde der guatemaltekische Staat schuldig gesprochen für ein Massaker in einer indigenen Gemeinde. Als Entschädigungsmaßnahmen für Plan de Sanchez wurden u.a. festgesetzt: die öffentliche Entschuldigung der Regierung sowie eine finanzielle Entschädigung der Opfer und Hinterbliebenen.

In einer bewegenden öffentlichen Gedenkveranstaltung in Plan de Sanchez exakt 23 Jahre nach dem Massaker entschuldigte sich der Vizepräsident Guatemalas bei den Überlebenden der Gemeinde. Aber solange die Täter und die geistigen Urheber des Massakers nicht verurteilt sind, bleibt es eine Entschuldigung ohne Gerechtigkeit, wie Vertreter von Plan de Sanchez und der Menschenrechtsorganisationen bei der Zeremonie betonten. Die ökonomische Entschädigung steht noch aus und ECAP wird die Gemeinde von Plan de Sanchez auch auf diesem Weg begleiten.

den Opfern das Gefühl aus, endlich mit der Vergangenheit abschließen und sich der Zukunft zuwenden zu können. Eine Frau aus der Gemeinde Acul fasst das Gefühl, sich wieder dem eigenen Leben zuwenden zu können, so zusammen: »Jetzt möchte ich nicht mehr über die Toten reden. Sie sind begraben. Wir leben jetzt und müssen uns damit auseinandersetzen, was wir jetzt machen«(S. Navarra García 2001).

## Die Autorin

Franziska Julia Pommer ist Diplom-Politologin und lebt in Augsburg.

## Literatur

*ECAP*: Informe sobre la situación de Salud Mental derivada del Conflicto Armado 1962–1996 en la población Guatemalteca para el Relator de Salud de Naciones Unidas 2004

*ECAP/Nieves Gómez Dupuis*: Informe sobre el daño a la Salud Mental derivado de la Masacre de Plan de Sánchez para la Corte Interamericana de Derechos Humanos 2004

*Corte Interamericana de Derechos Humanos*: Caso Masacre Plan de Sánchez vs. Guatemala, Sentencia de 29 Abril de 2004, s. [www.corteidh.or.cr](http://www.corteidh.or.cr)

*Susana Navarro García*: Den Tod erinnern, um weiterleben zu können, medico report 23 Die Gewalt überleben, S. 37–43, 2001

*Heinz Oelers*: Guatemala: Nie wieder – nunca más. 1998 Wolfgang Pasternak: Wahrheitskommissionen, dargestellt an den Beispielen von El Salvador, Guatemala und Südafrika, Aachen 2003



# Die Kraft der Gruppe

## Erfahrungen der Selbsthilfegruppen

### »La Rueda« in Rabinal Guatemala

*Felipe Sarti Castañeda*

Die Selbsthilfegruppen entstanden auf Initiative einiger Überlebender des bewaffneten Konflikts in Rabinal Ende der 1990er Jahre. Sie wollten gemeinsam ihre traumatischen Erfahrungen und die Folgen bewältigen, die die politische Gewalt in ihrer Psyche und ihrem sozialen Umfeld ausgelöst hatte.

Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus unterschiedlichen Gemeinden, die für längere Zeit einmal wöchentlich für zwei Stunden in einer Gruppe zusammen waren, beschreiben, was diese Treffen für sie bedeuteten:

- *Die Gruppe war für mich wie eine Familie, hier konnte ich erzählen, was mir passiert ist, und mich gut fühlen.*
- *Die beste Medizin, die ich in der Gruppe gefunden habe, waren die Worte der anderen Personen.*
- *Die Gruppe hat uns die Kraft gegeben, um an Gerichtsprozessen gegen die Ex-Pacs (paramilitärische Kräfte) teilzunehmen.*
- *Unsere Treffen haben uns sehr geholfen, die Kraft wiederzugewinnen, um weiterzukommen.*
- *In der Gruppe haben wir die Idee wieder aufleben lassen, die Vergangenheit nicht zu vergessen und die Geschehnisse unseren Kindern zu erzählen.*

Als Psychologen und Psychologinnen, die die Selbsthilfegruppen unterstützten, bemerkten wir schon nach sechs Monaten, dass sich die Beteiligten emotional besser fühlten. Sie konnten ihr Selbstwertgefühl stärken und sich selbst befähigen, aktiv ihre Erinnerungen wiederzufinden, für Gerechtigkeit zu kämpfen und gerechte und würdige Entschädigungen einzufordern. Die Gruppe hat den Opfern Raum gegeben, um über ihre Emotionen zu reden: ihre Ängste, ihre Traurigkeit, ihre Sorgen, Unzufriedenheit, ihre Verluste, die Diskriminierung, die häusliche Gewalt und die Gewalt gegen Frauen. Methodisch haben wir vor allem zu den verschiedenen Themen generative Fragen gestellt, die zur Reflektion und zur gegenseitigen Unterstützung anregen sollten. Die Personen, die an den Aktivitäten teilgenommen haben, haben die Solidarität untereinander gestärkt und Gleichheit, Toleranz, Respekt und Einfühlungsvermögen geschaffen.

Dabei haben wir niemals Ratschläge gegeben, was zu tun sei, sondern die Opfer ihre Bewältigungsstrategien und Lösungen selbst suchen lassen. Wir sahen unsere Aufgabe vor allem darin, fachliches und akademisches Wissen weiterzugeben, wie mit den emotionalen Problemen infolge von politischer Gewalt umgegangen werden kann. Dazu wollten wir eine Atmosphäre des solidarischen und wertschätzenden Umgangs miteinander schaffen, um Gruppenprozesse zu erleichtern und therapeutische Unterstützung geben zu können.

So haben wir dazu beigetragen, dass die Beteiligten verstehen konnten, was passiert ist, warum es passiert ist, wer das getan hat, und dass sie ihre Erfahrungen mit vielen anderen Menschen in Guatemala teilen. Für die gute Zusammenarbeit war es wichtig, dass in der Achi-Kultur und auch in anderen Maya-Kulturen Figuren wie psychosoziale Therapeuten existierten und dass wir sehr eng mit der Bevölkerung zusammenarbeiteten und bereit waren, viel über das tägliche Leben in den Gemeinden zu lernen. Die Selbsthilfegruppen entsprachen den Kommunikationsstrukturen und Bedürfnissen vor Ort. Auf gleichberechtigte Weise konnten so therapeutisches Wissen und alltägliche Erfahrung der Bevölkerung in einem hilfreichen Prozess zusammengebracht werden.

*Übersetzung aus dem Spanischen von Anne Tittor*

## Der Autor

Felipe Sarti Castañeda ist Psychologe, Menschenrechtsaktivist und langjähriger Mitarbeiter von ECAP, einem psychosozialen Programm, das traumatisierte Gemeinden begleitet und ihren Kampf um Gerechtigkeit und Entschädigung unterstützt. Er hat die Arbeit mit Selbsthilfegruppen in Rabinal über viele Jahre entwickelt und begleitet und ist dabei, seine Erfahrungen in einem längeren Bericht niederzuschreiben.

Auszüge des unveröffentlichten Beitrags von Felipe Sarti Castañeda (2004) »El grupo es como la milpa que tenemos que cuidar para que nos de alimentos« – Grupo de Autoayuda Comunitario

# Gegen die Profiteure der Gewalt

## Der Kampf um Entschädigung in Südafrika

*von Khulumani Support Group, Südafrika*

Die Rückgewinnung der eigenen Geschichte, die die Apartheid zwischen 1948 und 1994 durch »Rassen«-Trennung und blanken Terror systematisch zu zerstören versuchte, ist ein wesentlicher Faktor, um ein neues Südafrika mit einer selbstbewussten schwarzen Mehrheit aufzubauen. Wie schwierig und komplex dieser Prozess ist, zeigt die Arbeit von Khulumani, dem größten Zusammenschluss von Apartheid-Opfern in Südafrika. »Frei aussprechen« – das bedeutet Khulumani im südafrikanischen Zulu. Die Mitglieder der Selbsthilfegruppen haben sich diesen Namen als Zeichen gegen den Zwang zum Schweigen, wie er unter der Apartheid verhängt wurde, gegeben. Die Khulumani Support Groups entstanden 1995 als Selbsthilfe- und Unterstützungsgruppen von Überlebenden des Apartheidterrors. Ins Leben gerufen wurde die Gruppe in Erwartung der südafrikanischen Wahrheits- und Versöhnungskommission (Truth and Reconciliation Commission, TRC), die den Überlebenden den Raum geben wollte, öffentlich Zeugnis von der Gewalt abzulegen, die sie erfahren hatten. Dabei war die Überzeugung leitend, dass es psychologisch hilfreich sei, über die in der Vergangenheit erlittene Gewalt zu sprechen.

### Amnestie gegen Wahrheit

Im Rahmen der TRC wurde Täterinnen und Tätern, die vollständig über von ihnen verübte politische Gewalttaten berichteten, Amnestie gewährt. Der Tauschhandel von Amnestie gegen Wahrheit sollte die Hintergründe über die Verbrechen an den Tag bringen und den Opfern Klarheit verschaffen. Eine weitere Aufgabe der TRC bestand darin, Vorschläge bezüglich einer Entschädigung für diejenigen Menschen und ihre Angehörigen zu erarbeiten, die zwischen März 1960 und Mai 1995 Opfer von Mord, Mordversuchen, Folter oder schwerer Misshandlung geworden waren. Mehr als 20.000 Menschen berichteten vor der TRC über die Gewalt, die ihnen angetan wurde. Im Oktober 1998 übergab die Wahrheitskommission ihren Abschlussbericht der Regierung von Präsident Mandela. In dem Bericht sind eine Reihe von Empfehlungen enthalten, die vermeiden sollen, dass sich die Gräueltaten der Apartheid wiederholen, sowie Vorschläge für die Entschädigung der Opfer. Die Wiedergutmachungsvorschläge umfassten sowohl finanzielle wie symbolische Entschädigungen.

Eine Ausarbeitung und Umsetzung der TRC-Vorschläge wurde in die Verantwortung der Regierung gegeben. Der Amnestieprozess dauerte über dieses Datum hinaus an und wurde erst Ende 2002 beendet.

Das sind die Rahmenbedingungen, unter denen Khulumani ihre Arbeit nach 1998 fortführte. Heute gibt es in fünf Provinzen des Landes lokale Khulumani-Gruppen, in denen sich Apartheid-Opfer und Angehörige von Opfern regelmäßig treffen. Die Gruppen befinden sich überwiegend in den schwarzen Townships und werden zu über 90 Prozent von Frauen aus den ärmsten Schichten der Bevölkerung besucht. Zum Gruppenalltag gehört das Erzählen der eigenen Verfolgungsgeschichte, aber auch die praktische Bewältigung des Alltags. Khulumani besorgt psychologische Einzelbetreuung dort, wo Menschen an der Traumatisierung durch die eigene Leidensgeschichte oder durch den Verlust eines Angehörigen zu zerbrechen drohen. Khulumani unterstützt seine Mitglieder mit juristischen Beistand, wenn es um die Durchsetzung von Entschädigungsforderungen geht.

Ähnlich wie die Mütter der Plaza de Mayo in Argentinien sind die Khulumani-Gruppen zu einer Instanz in Südafrika geworden, wenn es um den Umgang mit den Opfern des Apartheid-Regimes geht. Mit ihrem unnachgiebigen Beharren darauf, dass die vollständige Wahrheit über das Schicksal ihrer Angehörigen ans Tageslicht gebracht werden muss, bevor von Versöhnung die Rede sein kann, legen die Khulumani-Gruppen die Grundlagen für eine Kultur der Menschenrechte. Bei den laufenden Programmen werden auch Menschen berücksichtigt, die nicht als »politische Opfer« im Sinne der TRC betrachtet werden können. Besonderes Augenmerk richtet Khulumani dabei auf die »Verschwundenen«. Es wird sogar eine Datenbank eingerichtet, um alle Fälle von »Verschwundenen« aufzunehmen. Ebenfalls begonnen wurde ein Pilotprojekt in der Vaal-Region mit dem Ziel, sowohl Opfern der Apartheidgewalt als auch gegenwärtigen Opfern von Gewaltverbrechen zu helfen. Außerdem werden in Zukunft weitere Khulumani-Mitglieder in Grundlagen der therapeutischen Beratungsarbeit ausgebildet und – wenn es die finanziellen Mittel erlauben – lokale Beratungszentren eröffnet.

### Die Spuren der Vergangenheit

Zehn Jahre nach dem Ende der Apartheid macht sich eine neue Unzufriedenheit und Wut in der Bevölkerung breit. Die Menschen haben jahrzehntelang unter dem Apartheidregime gelitten und gegen die Unterdrückung der schwarzen Bevölkerungsmehrheit gekämpft. Aber bis heute hat das Ende der Apartheid für die Mehrheit der schwarzen Bevölkerung keine entscheidende ökonomische Veränderung gebracht; der soziale Status macht sich noch immer an der Hautfarbe fest. Die Namen für die alte und neue Apartheid: Armut, Ungleichheit, Arbeitslosigkeit, AIDS ... Die Opfer

des Regimes sind oft traumatisiert und leiden daher in besonderem Maß unter den Folgen ihrer Unterdrückung.

Die Communities stehen nun an dem Punkt, die Erfahrungen aus der Arbeit der TRC mit den anhaltenden ökonomischen und sozialen Problemen in Einklang bringen zu müssen. Auf nationaler Ebene mag die TRC dazu beigetragen haben, für Stabilität zu sorgen. Aus der Sicht vieler Khulumani-Mitglieder hat sie jedoch den Überlebenden weder geholfen, mit ihrem Schicksal fertig zu werden, noch dabei, die aus der Apartheidgewalt resultierenden, andauernden persönlichen und sozialen Probleme zu bewältigen. Daher ist die Entschädigung der Opfer ein zentrales Thema der Arbeit von Khulumani. Sie muss in weitere Maßnahmen eingebettet sein: »Unser Ziel besteht nicht nur in finanziellen Reparationszahlungen. Aber die Menschen brauchen Renten. Sie brauchen medizinische Versorgung. Andere müssen ihre Kinder auf die Schule schicken können. Und etwas sehr Wichtiges: Die Angehörigen brauchen Gräber, sie brauchen Grabsteine«, berichtet eine Khulumani-Aktivistin. Versuche der Regierung, die im Abschlussbericht der TRC in Aussicht gestellte Entschädigung generell zu verweigern, sind u.a. durch den Protest von Khulumani vereitelt worden.

2003 war die südafrikanische Regierung endlich bereit, eine Summe in Höhe von umgerechnet 3.600 Euro an diejenigen Opfer zu zahlen, die vor der Kommission ausgesagt hatten. »Die Beiträge wurden einheitlich festgelegt. Ohne ein System, das die Menschen nach ihren individuellen Bedürfnissen einstuft«, kritisiert Ntombi Mosikare, Geschäftsführerin von Khulumani. Die Organisation fordert daher

- ein Reparationsbüro auf höchster Ebene
- die Einbeziehung von Opfergruppen in alle Planungen des Gedenkprozesses
- die öffentliche Thematisierung der Vergangenheit in Funk und Fernsehen
- einen Fonds für die langfristige Sicherstellung der Opferrehabilitation.

### **Wer übernimmt die Kosten der Apartheid?**

Eine der Ursachen die für lange Weigerung der südafrikanischen Regierung, den Opfern Entschädigung zu zahlen, ist die hohe Verschuldung Südafrikas. Die Politiker des alten Regimes hinterließen dem demokratischen Südafrika eine Schuldenlast, die die soziale Zukunft des Landes ernsthaft gefährdet. Eine Verschuldung, die unter anderem durch die großzügige Kreditvergabe deutscher und Schweizer Banken entstehen konnte. Jahrzehntlang haben internationale Banken und Großunternehmen am rassistischen Apartheid-Regime in Südafrika Millionen verdient. Die Gewährung von Krediten versetzte das Apartheidregime in die Lage, die Menschen Südafrikas und der ganzen Region zu unterdrücken. Auch die Nachbarländer mussten sich wegen der Destabilisierungspolitik Südafrikas hoch verschulden. Die Kampagne für Entschuldung und Entschädigung, die in Südafrika gegründet wurde und in Deutschland

seit 1998 von mehreren Organisationen unterstützt wird (siehe [www.medico.de](http://www.medico.de)), fordert dagegen, dass die durch die Apartheid verursachten Schulden im südlichen Afrika gestrichen und die Opfer der Apartheid entschädigt werden. Damit sollen sich Banken und Konzerne zu dem von ihnen begangenen Unrecht bekennen.

### **Banken vor Gericht**

Diese Forderungen wurden von den betroffenen Unternehmen jahrelang ignoriert. Daher hat Khulumani mit Unterstützung südafrikanischer und US-amerikanischer Anwälte 2002 Klage gegen zahlreiche Firmen, darunter auch fünf deutsche Banken und Unternehmen, eingereicht. Sie hatten in den 80er Jahren das international geächtete Apartheid-Regime gestützt und tragen damit Verantwortung für das fortgesetzte Leid der Menschen. »Reparationszahlungen an Opfer der Apartheid bedeuten, dass der Staat das Unrecht anerkennt. Gleichzeitig sollen sie auf staatliche wie private Akteure abschreckend wirken, weil der Preis bekannt ist, der für schwere Menschenrechtsverletzungen zu zahlen ist«, so Yasmin Sooka, Mitglied der Wahrheits- und Versöhnungskommission und Menschenrechtsanwältin aus Südafrika. Sie ist neben Erzbischof Desmond Tutu (dem Vorsitzenden der TRC) die prominenteste Unterzeichnerin des Amicus Curiae Briefe, eines Unterstützungsbriefes, der die von dem US-amerikanischen Anwalt Michael Hausfeld in den USA eingereichte Klage von Khulumani begleitet.

Die Anklageschrift beinhaltet die Mitverantwortung von Akteuren, die zwar nicht die unmittelbaren Täter sind, aber als Helfershelfer dieser Täter eine sekundäre Mitverantwortung für die begangenen Verbrechen haben. Die Schrift macht deutlich, dass die 22 beklagten internationalen Firmen, die alle in die Unterstützung des Sicherheitsapparates der Apartheid involviert waren, durch die Erklärungen und Abkommen der Vereinten Nationen bestens über den verbrecherischen Charakter des Apartheidregimes informiert waren. Als Unterstützer in strategischen Bereichen des Unterdrückungsapparats der Apartheid waren sie somit mitverantwortlich für die an den Apartheidopfern von Mitgliedern der Polizei, des Geheimdienstes und der Armee verübten Verbrechen. Die 91 Klägerinnen und Kläger stehen symbolisch für die 32.000 Mitglieder von Khulumani. Diese wiederum verstehen sich als StellvertreterInnen weiterer Kreise von Apartheidopfern in der schwarzen Bevölkerung in Südafrika und der betroffenen Nachbarländer. Die Kurzbiographien der 91 Personen erzählen von einem furchtbaren Schicksal der Betroffenen und ihrer Familien. Ihre Geschichten belegen die mörderische Brutalität des Systems und ihrer Vollstrecker in den Sicherheitsapparaten, besonders in der Polizei, dem Geheimdienst und der Armee. Das Ganze ist ein Kaleidoskop der Wahrheit eines menschenverachtenden Regimes.



Eine angemessene Wiedergutmachung für die Apartheid müsste umfangreiche soziale Programme für den Wiederaufbau und die Entwicklung von ganzen Gemeinschaften beinhalten. Beim Versuch, dies zu verwirklichen, ist das neue Südafrika wegen des Apartheid-Erbes eingeschränkt. Dazu gehören die 25,6 Milliarden geerbten und daher illegitimen (odious) Auslandsschulden. Mit dieser Summe hätte das anfänglich vorgesehene Wiederaufbau- und Entwicklungsprogramm finanziert werden können, welches wegen Finanzmangel aufgegeben werden musste. Die Opfer verlangen gesellschaftlichen Respekt und vor allem, dass künftige Kreditgeber von Diktaturen wissen, dass am Ende das Gericht steht und sich Geschäfte mit dem Unrecht nicht lohnen. In diesem Sinne sollten gerade auch die deutschen Unterstützer der Apartheid, ob sie von den gegenwärtigen Klagen betroffen sind oder nicht, den Rat von Bischof Desmond Tutu beherzigen: »Sie sagten: Geschäft ist Geschäft. Redet mit uns nicht über Moral. Sie hätten wohl auch Geschäfte mit dem Teufel gemacht. Alle Unternehmen, die mit dem Apartheidregime Geschäfte gemacht haben, müssen wissen, dass sie in der Schusslinie stehen. Sie müssen zahlen, sie können sich das leisten. Und sie sollten es mit Würde tun. Dies wird Konzernen einen Anreiz bieten, künftig Geschäftspartner in Ländern vorzuziehen, die eine bessere ‚human rights record‘ haben«. Neben der juristischen Aufarbeitung der Apartheid-Verbrechen können die Klagen ein Präzedenzfall zur Durchsetzung von menschenrechtlichen Standards gegenüber internationalen Unternehmen sein.

### Schlussbemerkungen

Khulumani hat den Überlebenden über ihre Aussagen vor der TRC hinaus eine Stimme gegeben, denn die Kommission konnte den Überlebenden nicht genügen. Allein vom psychologischen Standpunkt aus betrachtet ist es unmöglich, sämtliche Formen des Schmerzes und des Verlustgefühls zu berücksichtigen. Trotzdem war es wichtig, dass wenigstens die Geschichten der Überlebenden öffentlich wurden. Sie sind damit Teil der Geschichtsschreibung geworden und können in Zukunft von niemandem geleugnet werden. Khulumani hat wesentlich dazu beigetragen, dass die Opfer den Blick zurück in die Vergangenheit werfen konnten, um sich ihrer Zukunft in der Post-Apartheid-Ära zu stellen. Dieses positive Gefühl wird häufig von der Wut über den Amnestieprozess und der Enttäuschung darüber überschattet, wie lange die Entschädigungen auf sich warten ließen, und noch immer nicht im notwendigen Umfang gezahlt wurden. Ohne Gerechtigkeit wird es in Südafrika keine Versöhnung geben.

### Literatur

- CSVSR & Khulumani Support Group*: Survivors perceptions of the TRC and suggestions for the final report – Submission to the Truth and Reconciliation Commission. Johannesburg: Centre for the Study of Violence and Reconciliation. 1998
- Hamber, B. & Kibble, S.* From Truth to Transformation: South Africa's Truth and Reconciliation Commission. Briefing paper published by the Catholic Institute for International Relations (CIIR), London, U.K. 1999
- Hamber, B. & Maepa, T.*: Education for Reconciliation in South Africa. *Development Education Journal*, Volume 6.2, February 2000, pp.15–17. 2000
- van der Merwe, H., Dewhirst, P. & Hamber, B.*: Non-governmental organisations and the Truth and Reconciliation Commission: An impact assessment. *Politikon*, 26(1), pp.55–79. 2000

Informationen unter: [www.khulumani.net](http://www.khulumani.net)



**Heilungsversuche und  
Orte der Veränderungen**

# Auswirkungen organisierter Gewalt

## Trauma(arbeit) zwischen individuellem und gesamtgesellschaftlichem Prozess

von David Becker, Deutschland

### 1. Trauma und gesellschaftlicher Kontext

In den letzten Jahren sind Traumata zu einem Dauerthema unserer modernen Welt geworden, vor allem in den Wirren nach Kriegen und politischen Katastrophen. Obwohl es scheint, als ob wir weniger denn je dazu in der Lage wären, politische Katastrophen zu verhindern, sind wir offensichtlich willens und bereit, uns auf das menschliche Leiden einzulassen und zu versuchen, den Opfern zu helfen. Allerdings ist es nach wie vor unklar, was Trauma-Arbeit eigentlich ist, wie sie durchgeführt werden und was sie bewirken soll. Genau genommen herrschen diesbezüglich sogar widersprüchliche Meinungen: Einige bevorzugen Helfende vor Ort, andere favorisieren es, »Trauma-Therapeuten mit dem Fallschirm in Krisenregionen abzusetzen« (Zitat aus einer Unterhaltung mit einem nordamerikanischen Kollegen). Einige schlagen langfristige psychoanalytische Programme vor, und andere wiederum glauben, dass es keine Trauma-Zentren geben sollte und dass es besser wäre, von Gemeindegarbeit oder Bildungsaktivitäten zu sprechen.

Es gibt nicht nur zu viele Therapien für Traumata, darüber hinaus sind sich die Experten auch bezüglich des Konzeptes als solchem völlig uneinig. Einige glauben an ein medizinisches Modell, andere interessieren sich für komplizierte intrapsychische Prozesse. Wieder andere versuchen, die konzeptionelle Lücke zwischen psychologischen und sozialen Prozessen zu überbrücken. Und schließlich denken einige, dass wir das Konzept gänzlich über Bord werfen sollten. Ich habe festgestellt, dass Trauma als allgemeiner Begriff weitgehend sinnentleert ist. Wenn man Trauma aber in einen Kontext stellt, es zum Beispiel mit einem bestimmten Ort verbindet, stellen wir fest, dass sich unmittelbar ein Sinnzusammenhang ergibt, der deutlich macht, dass es um Terror und Zerstörung in spezifischen sozialen Situationen geht, die aber immer auch sehr persönliche und individuelle Dimensionen haben.

Das Wort »Trauma« stammt ursprünglich aus dem Griechischen und bedeutet »Wunde«. Der analoge Gebrauch des Wortes in der Psychologie und der Psychiatrie

begann jedoch erst Ende des 19. Jahrhunderts. Man versuchte durch diese Analogie psychopathologische Reaktionen auf Ereignisse zu erklären, die offensichtlich die Kapazität der Psyche, adäquat auf sie zu reagieren, überforderten.

Gegenwärtig unterscheiden wir drei unterschiedliche Trauma-Konzeptionen:

1. Trauma als geschlossenes medizinisches Konzept, wie z.B. die *Posttraumatische Belastungsstörung* (engl. Post Traumatic Stress Disorder; PTSD): Das Ziel besteht darin, einen mehr oder weniger vollständigen Symptomkatalog zu erstellen, während das Interesse für das auslösende Ereignis oder für den Kontext der Traumatisierung vergleichsweise gering ist.
2. Trauma als ein psychisches Ereignis, welches hochkomplizierte intrapsychische Prozesse in Gang setzt, die man zu beschreiben und zu verstehen versucht. Die psychoanalytische Arbeit mit Überlebenden des Holocaust weist in diese Richtung. Zwar werden hier sehr deutlich die sozialpolitischen Zusammenhänge anerkannt und thematisiert, aber das eigentliche Interesse bleibt auf die intrapsychischen Prozesse gerichtet.
3. Trauma als sozialer und politischer Prozess. Insbesondere die Arbeiten aus sogenannten »Dritte-Welt-Ländern«, vor allem Lateinamerika und Afrika, haben aufzuzeigen versucht, dass Trauma nicht allein ein individueller, sondern auch ein sozialer Prozess ist, der Einfluss auf die gesamte Gesellschaft hat. Diese Arbeiten haben außerdem gezeigt, dass Traumata nur im spezifischen kulturellen und politischen Zusammenhang verstanden werden können. In neueren Arbeiten von Historikern und Politikwissenschaftlern in Europa und den USA wurde damit begonnen, über Traumata in diesem breiten politischen Zusammenhang nachzudenken und die Bedeutung des Begriffs »kollektives Trauma« für die Geschichte, und ganz speziell für Studien über Genozide herauszuarbeiten<sup>1</sup>.

Trauma zu definieren ist eine schwierige Aufgabe. Obwohl PTSD das weltweit bekannteste Trauma-Konzept darstellt, ist es wohl gleichzeitig auch das nutzloseste, um »manmade disasters« zu verstehen und mit ihnen umzugehen.

Die wichtigste Begrenzung der PTSD-Diagnose ist, dass sie die Situation, die ein Trauma hervorgerufen hat, als Stressor klassifiziert. Für PTSD ist es nicht von Bedeutung, ob wir in Belfast, Santiago de Chile oder in Auschwitz sind, ob das Trauma Folge von Folter, eines Autounfalls oder eines Herzinfarktes ist. PTSD ignoriert nicht

1. Vgl. Riisen, J., Straub, J. (1998). *Die dunkle Spur der Vergangenheit*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp

einfach nur die Hauptaspekte sozialpolitischer Traumatisierungen, sondern hat auch noch daran Anteil, ein soziales und politisches Problem in ein psychopathologisches umzuwandeln. Das »D« steht für »Disorder« (Störung). Es ist absolut unangemessen und in keinem Falle hilfreich für die Opfer von Menschenrechtsverletzungen, ihre Leiden als psychische Störungen zu bezeichnen. Weiterhin spiegelt PTSD vor, dass das Trauma vorüber sei, wenn die Menschenrechtsverletzungen aufhören, dass wir uns mit den Auswirkungen eines vergangenen Geschehens befassen. Langanhaltende chronische traumatische Situationen können deshalb weder erfasst, noch kann verstanden werden, warum Symptome erst viele Jahre nach der eigentlichen traumatischen Situation auftreten können. Und schließlich muss festgehalten werden, dass PTSD eine individuelle Diagnose ist, und somit außerstande zu verstehen, dass Traumata Familienstrukturen zerstören können und dass die Liste der PTSD-Symptome absolut unvollständig ist<sup>2,3</sup>.

Trauma lässt sich nur in einem und mit Bezug auf einen spezifischen sozialen/kulturellen/politischen Kontext verstehen. Dabei geht es nicht darum, Trauma-Konzeptionen zu entwickeln, die »einfühlsam« oder »voller Empathie« für eine fremde Kultur sind. Im Gegenteil, der paradigmatische Rahmen ist die Kultur selbst. Wir könnten zum Beispiel ein chilenisches Kind als traumatisiert verstehen, dessen Vater vom Militär verschleppt wurde, und das zu einem bestimmten Zeitpunkt aufhörte, über sich und seine Gefühle zu sprechen und das Wort »ich« zu verwenden. Aber was bei diesem Kind ein Zeichen für seine Erholung wäre, nämlich das Wiedererlangen der Fähigkeit über sich selbst zu sprechen, wäre bei einem guatemaltekischen indianischen Kind das Zeichen für ein Trauma. Sagt dieses Kind »ich«, drückt es höchst individuelle Gefühle aus, nicht weil es sich gesund fühlt, sondern weil sein Dorf von den Soldaten ausgelöscht wurde, es fliehen musste und sein existentieller Bezug – die Gemeinschaft – zerstört worden ist, nicht mehr vorhanden ist.

Dekontextualisierte Trauma-Definitionen sind bestenfalls nutzlos, schlimmstenfalls richten sie Schaden an. Wir können aus traumatischen Erfahrungen in unterschiedlichen Zusammenhängen lernen. In jedem Land der Welt wäre es sinnvoll, das Konzept neu zu erfinden oder besser gesagt, eine lokale Definition zu finden, die dem speziellen Zusammenhang, in dem die Menschen leben, gerecht wird. In Chile haben wir den Terminus »Extremtraumatisierung« eingeführt und folgendermaßen definiert: »Extremtraumatisierung ist ein Prozess im Leben der Subjekte einer Gesellschaft, der definiert wird durch seine Intensität, durch die Unfähigkeit der Subjekte und der Gesellschaft, adäquat darauf zu antworten und durch die Erschütterungen

und die dauerhaften pathogenen Wirkungen, die er in der psychischen und sozialen Organisation hervorruft. Extremtraumatisierungen werden hervorgerufen und sind gekennzeichnet durch eine Art, die Macht in einer Gesellschaft auszuüben, bei der die sozialpolitische Struktur sich auf der Zerstörung und Auslöschung einiger Mitglieder der Gesellschaft durch andere Mitglieder derselben Gesellschaft gründet.«<sup>4,5</sup>.

Diese Definition mit ihrem deutlichen Bezug auf den gesellschaftlichen Prozess, verweist indirekt auf den in Chile relevanten Kampf für Menschenrechte und gegen die Diktatur und war in unserem damaligen Zusammenhang sinnvoll. Vielleicht würden einige unserer Ideen auch an anderen Orten einen Sinn ergeben, aber auf jeden Fall gilt, wenn wir die Bedeutung des Kontextes für eine angemessene Trauma-Definition ernstnehmen, dass es keine allgemeingültige Trauma-Definition geben kann. Nichtsdestotrotz ist es hilfreich, dass die auf Chile bezogene Definition auf die in jedem Fall existente soziale, das heißt, gesamtgesellschaftliche Dimension von Traumata verweist und einschließt, dass in solchen Zusammenhängen die sozialen Beziehungen zerstört sind und charakterisiert werden durch einen gewaltsamen Kampf, der Angst, Tod und Zerstörung bedeutet. In gewisser Hinsicht ist die Verarbeitung eines Traumas immer eng mit der politischen Entwicklung und mit der Art und Weise verbunden, wie die Gesellschaft mit ihrer eigenen Vergangenheit umgeht, mit der Frage nach Wahrheit und Gerechtigkeit.

## 2. Die individuelle Dimension von Traumata

Allerdings ist die Beschreibung von Traumata lediglich im Bezug auf die Gesellschaft ebenfalls ungenügend. Diejenigen von uns, die ein Trauma erlitten oder mit traumatisierten Menschen zusammengearbeitet haben, wissen sehr gut Bescheid über die unheimlichen Dimensionen des Terrors, der Angst und der Zerstörung, die Teil der psychischen Struktur geworden sind. Es würde zu weit führen, die individuellen Auswirkungen von Traumata in diesem Aufsatz detailliert beschreiben zu wollen. Aber einige zentrale Aspekte sollen dennoch kurz benannt werden:

Trauma bedeutet einen vollständigen psychischen Zusammenbruch des Individuums, vergleichbar mit der Erfahrung des Todes. Dieser Zusammenbruch kann in einem einzigen schrecklichen Moment passieren oder in einem langen Prozess, und es ist schwierig, den exakten Moment zu bestimmen, in dem alles zusammengebrochen ist. Der Effekt ist aber letztendlich immer derselbe. Irgendwann hat die psychische

2. Becker, D. (1992): *Ohne Hass keine Versöhnung. Das Trauma der Verfolgten*. Freiburg: Kore-Verlag.

3. Becker, D., (1995). The Deficiency of the concept of posttraumatic stress disorder when dealing with victims of human rights violations. In: Kleber, J., Figley, R., Gersons, P.R. (Eds.) *Beyond Trauma: Cultural and Societal Dynamics*. New York, London: Plenum Press

4. Becker, D., Castillo, M. I., (1990): *Procesos de Traumatisación Extrema y Posibilidades de Reparación*. Instituto Latinoamericano de Salud Mental y Derechos Humanos. Santiago de Chile

5. Becker, D., (2001) *Dealing with the Consequences of Organized Violence in Trauma Work*. In: Berghof Research Center for Constructive Conflict Management. Berghof Handbook for Conflict Transformation. Berlin

Struktur, der Teil eines Menschen, den wir normalerweise als »Ich« oder »Selbst« bezeichnen, aufgehört, zu existieren. Und all das geschah bei vollem Bewusstsein und ohne Betäubung.

Ein Trauma ist die Erfahrung tiefer und endloser Angst. Normalerweise ist Angst etwas sehr Nützliches. Sie ist ein psychologischer Mechanismus, der uns hilft, uns zu schützen. Vereinfacht können wir sagen, dass wir, wenn wir mit einer Bedrohung konfrontiert werden, entweder kämpfen oder weglaufen. Beide Reaktionsweisen sichern unser Überleben. Im täglichen Leben sind Selbstschutz und Angst zwangsläufig miteinander verbunden, und sie helfen uns, Gefahren zu vermeiden und sie, wenn möglich, zu meistern. Bei einem Trauma ist die Angst eine andere. Hier sprechen wir von einer chronischen Angst, wir sprechen von totaler Hilflosigkeit, wir sprechen von einer Bedrohung, die so mächtig ist, dass wir uns wünschen, so schnell wie möglich wegzulaufen, aber zur selben Zeit gezwungen sind, genau da stehen zu bleiben, wo wir uns im Moment befinden. Es geht hier um Erfahrungen, die wir uns in unseren schlimmsten Alpträumen nur schwer vorstellen können. Angst hat in diesem Fall keine schützende Funktion mehr, sie ist selbst eine Bedrohung. Es geht nicht mehr um das Gefühl der Angst, sondern um einen existentiellen Angriff, eine namenlose Totalität, die jederzeit auftauchen kann, und die es für die Betroffenen grundsätzlich gefährlich macht, überhaupt zu denken und zu fühlen. Diese Angst bezieht sich nicht mehr auf das Außen, sondern auf etwas, das einmal außen war und jetzt zum inneren Monster geworden ist.

Trauma bedeutet eine Lebenserfahrung des Leidens, welche geteilt, vielleicht auch in das Leben integriert, aber nicht geheilt werden kann. Wenn jemand vergewaltigt und beinahe getötet wurde, wenn die Kinder einer Mutter umgebracht wurden, dann sprechen wir über schreckliche Erfahrungen, die niemals aus dem Bewusstsein derjenigen, die davon betroffen waren, verschwinden. Einige Erfahrungen sind so grausam, so voller Zerstörung und Verlust, dass sie nicht vergessen werden können und wahrscheinlich auch nicht vergessen werden sollten. Es ist wichtig zu verstehen, dass traumatisierte Personen vielleicht lernen können, sich nicht mehr von ihren Erfahrungen verfolgen und peinigen zu lassen; sie können vielleicht lernen, ein relativ normales Leben zu führen, aber all das bedeutet nicht, dass sie aufhören zu leiden. Genauso wie bei dem Verlust einer geliebten Person geht es bei solchen Erlebnissen nicht um eine vollständige Wiederherstellung, sondern auch um die Frage, wie allein die Betroffenen den Verlust bewältigen müssen oder ob sie ihr Leiden mit jemandem in ihrer Umgebung teilen können.

Die Erfahrung eines Traumas schädigt nicht nur die Fähigkeit zu lieben und zu arbeiten, sie schädigt auch die Fähigkeit, gesunde Aggressionen zu entwickeln. Opfer scheuen sich, eigene Aggressionen zu entdecken, weil sie im Übermaß unter solchen

gelitten haben. Täter fürchten die Aggressionen der Opfer. Das ist ein Grund, warum sie häufig so schnell von Versöhnung sprechen. Therapeuten lassen sich gerne auf die Begleitung von Trauerprozessen ein, aber die dazugehörigen Aggressionen würden sie am liebsten vermeiden. Trotzdem ist es wichtig, zu erkennen, wie zentral dieser Aspekt im Leiden der traumatisierten Personen ist. Aggression ist nicht nur etwas Zerstörerisches aus der Welt von Tätern. Aggression ist auch etwas, was jeder von uns braucht, um seine Interessen verfolgen zu können, um sich auszudrücken und mitzuteilen, und um sich im Falle eines Angriffs verteidigen zu können. Häufig stellen wir fest, dass Opfer ihre Aggressionen gegen sich selbst richten. Statt Wut gegen die Täter zu entwickeln, richten sie den Terror gegen sich selbst; sie fühlen sich verloren in einem Meer von Schuld und Scham. Es ist, als ob die Täter ihnen nicht nur Schaden zugefügt, sondern ihnen auch zusätzlich die Möglichkeiten zur Entwicklung von Aggressionen genommen haben. In diesem Sinne besteht ein Teil des Schadens, der traumatisierten Menschen zugefügt wurde, darin, dass ihre eigene gesunde Fähigkeit, wütend zu werden, beeinträchtigt oder verloren ist.

### 3. Schlüsselmerkmale von Traumata

Ein Trauma kann als eine normale Reaktion auf eine anormale Situation beschrieben werden. Anders gesagt: Es handelt sich um eine Situation, die extremes psychisches Leid verursacht, aber deren »Anormalität« wesentlicher Bestandteil der äußeren Realität ist. Trauma bedeutet, den Tod zu erleben. Seine zentrale metaphorische Bedeutung ist die der Störung und der Unterbrechung, die der »Wahrnehmung eines irreparablen Risses des eigenen Selbst und der Realität«<sup>6</sup>. Ein Ausschwitz-Überlebender formulierte es so: »Der Tod tropft fortwährend in das Leben ... Ich überlebte die Hölle, aber sie hat mich nicht freigegeben. Sie ist immer noch in mir, Tag und Nacht.«<sup>7</sup>

Die Nachwirkungen eines Traumas sind immer widersprüchlich. Einerseits ist da das Äquivalent des Todes, auf der anderen Seite leben die Menschen weiter, trotz ihrer Erfahrungen. Die psychische Struktur zerfiel durch das traumatische Erlebnis. Wenn keine Psyche mehr existiert, kann es keine Erinnerung geben. Es gibt die Erfahrung der Zerstörung, aber wenn die Zerstörung total war, dann ist auch die Erinnerung zerstört. Trotz alledem haben traumatisierte Menschen und Gesellschaften, in denen massive Traumata auftreten, ein Gedächtnis. Es ist ein zersplittertes Gedächtnis; vielleicht ist es die Erinnerung an das, was kurz vor und kurz nach dem »totalen Blackout« geschehen ist; manchmal ist es die Phantasie einer Erinnerung.

6. Benyakar M., Kutz I., Dasberg H., Stern M.J. *The collapse of a structure: A structural approach to trauma.* J Trauma Stress 1989;2:431-50.

Aber trotz allem, es existiert: »Der Tod, der in das Leben tropft.« So gesehen können wir Trauma auf der individuellen und gesellschaftlichen Ebene als Zerstörung oder als Zersplitterung der Erinnerung betrachten.

Der nützlichste Ansatz zum Thema Trauma, der weder der Priorität des kulturellen Paradigmas widerspricht, noch die Möglichkeiten zur Formulierung eines »lokalen« Trauma-Konzepts einschränkt, scheint mir das Konzept der sequentiellen Traumatisierung von Hans Keilson zu sein.<sup>7</sup>

Keilsons Konzept beinhaltet einen grundlegenden Wechsel im Verständnis von Traumata: Anstatt ein Ereignis zu betrachten, das Konsequenzen hat, betrachten wir jetzt einen Prozess, in dem die Beschreibung einer sich verändernden traumatischen Situation der Rahmen ist, der festlegt, wie wir Trauma verstehen. Keilson unterscheidet z.B. die Sequenz der direkten Verfolgung von der Sequenz der Nachkriegszeit. Er zeigt, dass der Verlauf der letztgenannten Sequenz für die Gesundheitsperspektiven der Opfer bedeutsamer ist, als der Schweregrad der Traumatisierung in der vorangegangenen Sequenz. Das ist sehr wichtig, weil es heißt, dass die Traumatisierung anhält, auch nachdem die aktive Verfolgung bereits beendet wurde. Wir sind außerdem in der Lage zu verstehen, warum Patienten sofort nach dem traumatischen Ereignis Symptome entwickeln können, warum dies aber auch erst zehn, zwanzig oder vierzig Jahre später passieren kann. Und schließlich macht Keilsons Konzept deutlich, dass es ein »Nach-dem-Trauma« nicht gibt, sondern nur einen anhaltenden traumatischen Prozess. Die Helfer, die Menschen, die mit den Opfern zu tun haben, sind immer ein Teil des traumatischen Prozesses und können nie neutral und von außen handeln.

Keilsons Trauma-Konzeption lässt sich problemlos auf verschiedene kulturelle und politische Schauplätze anwenden und dort verwenden. Da das Konzept keinen festen Symptom- oder Situationskatalog definiert, sondern einen Rahmen beschreibt, dem man spezifische historische Prozesse zuordnen kann, wird es möglich, stark variierende Quantitäten und Qualitäten traumatischer Prozesse in den unterschiedlichsten Kontexten zu erfassen.

Trotz aller Unterschiede gibt es aber einen sequentiellen Wechsel, der in den meisten Teilen der Welt eine Bedeutung zu haben scheint. Es ist der Wechsel von aktivem Krieg und Verfolgung in der Zeit danach. Allerdings muss in den meisten Fällen dieses »Danach« wiederum in unterschiedliche Sequenzen eingeteilt werden. So herrschte etwa in Angola in den vergangenen 30 Jahren Krieg, unterbrochen nur von kurzen Perioden eines vermeintlichen Friedens. Ähnlich verhält es sich im ehemaligen Jugoslawien. Die aktuelle Situation dort liegt irgendwo zwischen Krieg und

7. Keilson, H. (1992). *Sequential Traumatization in Children*. Jerusalem: Hebräer University

Frieden. Dies als »Post-Conflict« zu bezeichnen, ist politische Schönfärberei, die mit der Realität nur wenig gemein hat.

Im Zusammenhang mit »manmade disasters« ist es sinnvoll, zwischen traumatischen Situationen, Trauma und Traumasymptomen zu unterscheiden. Die traumatische Situation beschreibt den gesellschaftlichen Prozess. Das bedeutet aber noch lange nicht, dass jeder Einzelne traumatisiert ist. Für das Auftreten eines Traumas ist eine traumatische Situation eine notwendige, aber nicht hinreichende Bedingung. Und falls ein Trauma tatsächlich stattgefunden hat, muss die Frage nach den Symptomen immer noch davon unabhängig diskutiert werden. Das Auftreten von Symptomen fällt nicht unbedingt mit dem Beginn des traumatischen Prozesses zusammen. Ganz im Gegenteil: Sehr häufig funktionieren Menschen mitten in der Katastrophe vergleichsweise angemessen, aber danach, wenn Ruhe und Ordnung einkehren, wird plötzlich das ganze Ausmaß der Zerstörung sichtbar.

Zusammenfassend können wir die »Wunde«, die geheilt werden muss, als psychologische »Wunde«, die wir »Trauma« nennen, und als Zerstörung des gesellschaftlichen Gefüges, was wir »traumatische Situation« nennen, beschreiben. Wobei inbegriffen ist, dass die zwischenmenschlichen Beziehungen und die grundlegenden Gesetze, die sie leiten, angegriffen, verletzt und vielleicht sogar zerstört wurden.

#### 4. Schwierigkeiten im gesamtgesellschaftlichen Prozess

Wenn wir über Traumata im Zusammenhang mit Katastrophen nachdenken, die in politischen Zusammenhängen verursacht wurden, sind die Definitionen nicht das einzige Problem. Wenn Traumata ein Teil des gesellschaftlichen Prozesses sind, so sind es auch die Diskurse über Traumata. Wir können eine Reihe von möglichen Schwierigkeiten beschreiben, mit denen wir zurechtkommen müssen, wenn wir versuchen, an der Veränderung und Verarbeitung traumatischer Prozesse zu arbeiten:

- Politiker behandeln die Frage nach den Menschenrechten und auch die Frage nach den Opfern und ihren Wunden auf eine sehr willkürliche Art. In Chile zum Beispiel waren die Opfer und ihr Kampf für die Menschenrechte in der Zeit des Kampfes gegen die Diktatur sehr wichtig. Aber als die Phase des Übergangs zur Demokratie erreicht war, ließen die Politiker plötzlich deutlich erkennen, dass es für die Opfer an der Zeit wäre, nunmehr zu schweigen. Sie befürchteten, dass der Prozess der Versöhnung behindert werden könnte. Deutlich ist auf jeden Fall – gleichgültig, welche Meinung man in diesen Zusammenhängen vertritt –, dass sich die politisch relevante Aktualität keinesfalls an den individuellen Bedürfnissen der Opfer orientiert.
- Menschenrechtsaktivisten und Anwaltsgruppen neigen zu dem Glauben, alle Wun-

den könnten durch einen politischen Wechsel geheilt werden. Wie wir gesehen haben, gibt es jedoch die gesellschaftliche sowie die individuelle Dimension eines Traumas. Abhängig von der Perspektive kann man den einen oder den anderen Teil überbewerten. Politische Aktivisten neigen dazu, das individuelle Ausmaß unterzubewerten. Obwohl ich starke Sympathien für diejenigen empfinde, die auf politischen Wandel und Entwicklung hoffen, glaube ich trotzdem, dass es sehr wichtig ist, nie die individuellen Bedürfnisse und die persönliche Lage der Menschen, die der gesellschaftliche Prozess zu Opfern gemacht hat, zu vergessen. Es ist zum Beispiel wichtig zu verstehen, dass man während des Kampfes für Veränderungen und Demokratie immer noch hoffen kann, alles würde sich ändern. Danach, wenn die Veränderungen begonnen haben, ist die Demokratie oft nicht mehr so fantastisch, wie man sie sich vorgestellt hatte. Der politische Wandel ist positiv, aber er heilt nicht alle individuellen Wunden. Normalerweise bekräftigt er, dass die Vergangenheit vergangen ist, und das nicht nur im positiven Sinne, sondern auch als Verlust, also als etwas, das Trauer und Verzweiflung auslösen kann.

- Trauma-Therapeuten neigen dazu, zu glauben, dass sich die Welt durch Therapien verändern lässt, oder dass zumindest die Individuen, mit denen sie arbeiten, »geheilt« würden. Genauso gefährlich wie der absolute Glaube an die Omnipotenz eines politischen Wandels ist das blinde Vertrauen in die Psychologie, in die Therapie, vielleicht sogar noch gefährlicher. Die gesellschaftliche und politische Ignoranz, die viele Gesundheitsinstitutionen, Therapeuten, Ärzte und Sozialarbeiter zu der Annahme verleitet, sie könnten den Opfern der gesellschaftlichen und politischen Katastrophen helfen, ist ziemlich beängstigend. Nichtsdestotrotz ist die Überzeugung wichtig, dass die individuelle Hilfe sehr nützlich sein kann, wenn sie im Bewusstsein der diesem Prozess inhärenten Grenzen geleistet wird.
- Täter neigen dazu, den Schaden, den sie verursacht haben, zu bestreiten, und fürchten sich normalerweise vor Rache. Wenn jemand ein Verbrechen begangen hat, ist es logisch, dass er die negativen Konsequenzen für sich vermeiden will. Ein politischer Wandel impliziert möglicherweise Vergeltung, deren Ausmaß so furchtbar sein könnte, wie die begangenen Verbrechen. Dieses Problem löst sich nicht mit Hilfe des Versuchs, die Täter einfach zu vergessen, z.B. eine Amnestie auszurufen oder den berühmten sogenannten Schlussstrich zu ziehen. Allerdings löst sie sich auch nicht, indem auf einen »Auge-um-Auge«-Gerechtigkeits-Prozess bestanden wird. Es ist schwierig, Traumafolgen zu überwinden, wenn alles, was geschieht, von Machtstrukturen abhängig ist und eine tradierte Moral keine Geltung mehr besitzt. Opfer haben ein Recht auf Wahrheit und Gerechtigkeit, eine Gerechtigkeit, die die Logik der Täter überwindet und sie zwingt, Verantwortung für das Geschehene zu übernehmen. Über die direkte Frage nach dem Umgang mit Tätern und Opfern hinaus, geht es hier natürlich auch noch in einem viel weiteren Sinne um das Problem, wie ein glaubwürdiges Justizwesen aufgebaut

werden kann, und auch darum, wie eine Gesellschaft glaubwürdige moralische Grundlagen entwickeln kann, nachdem diese für viele Jahre außer Kraft gesetzt bzw. zerstört worden sind.

- Im Zusammenhang mit Krieg und Verfolgung gibt es immer viele Menschen, die direkt in die Machtstrukturen eingebunden sind, und es gibt jene, die so erscheinen, als wären sie nur Zuschauer. Zuschauer neigen dazu, jeden einzelnen als Bedrohung wahrzunehmen, und sind die Hauptkonstrukteure der »Verschwörung des Schweigens.« Allerdings könnte eine Diktatur nicht existieren, wenn es die Zuschauer nicht gäbe. In den Zeiten nach einem Konflikt sind es wiederum die Zuschauer, die oft eine sehr negative Rolle in ihrer Gesellschaft innehaben. Einige kümmern sich einfach nicht um leidende Menschen in ihrer Umgebung. Aber die meisten Zuschauer haben Angst. Sie haben die Konfliktsituationen in einer Position der Passivität und Besorgnis durchlebt, darauf wartend, dass die Machthaber agierten. Viele von ihnen haben auch gelitten. Viele hofften darauf, sich aus dem Konflikt heraushalten zu können. Sie entschieden und entscheiden sich für das Schweigen und halten somit – häufig gegen ihre eigenen Interessen – die zugrunde liegenden Konflikte aufrecht.
- Opfer laufen Gefahr, ihre Zerstörung eigenständig aktiv aufrechtzuerhalten – entweder durch das Verleugnen des gesellschaftlichen Kontextes ihres Leidens oder durch eine »Überpolitisierung«. Die Zugehörigkeit zur Gruppe der Opfer bedeutet oft, lebenslang zum Opfer gemacht zu werden. Opfer können zwar nicht vergessen, aber irgendwie müssen sie ihr Leben dennoch fortführen. Sie müssen nach den politischen Ursachen ihres Leidens suchen, aber sie müssen sich dennoch auch um ihre persönlichen Anteile kümmern, unter anderem um ihr Recht, auch eines Tages nicht mehr Opfer sein zu müssen.

## 5. Schwierigkeiten in der Trauma-Arbeit

Unglücklicherweise muss die Liste der Schwierigkeiten noch auf einer anderen Ebene fortgesetzt werden. Auch im Bereich der Trauma-Arbeit selbst müssen wir verschiedene Probleme betrachten:

- Trauma-Arbeit soll den Opfern helfen. Wer definiert die Kriterien, nach denen wir erkennen, wer tatsächlich zu den Opfern gehört? Ist es genug, wenn jemand sich selbst als Opfer betrachtet? Sollten Ärzte oder Psychologen oder Richter oder Politiker definieren, wer die Opfer sind? Hilft es einer Gesellschaft, wenn wir eine Art Wettbewerb darüber beginnen, wer am meisten gelitten hat?
- Tatsächlich herrscht keine Einigkeit darüber, was Trauma-Arbeit ist, wie sie ausgeführt werden soll und was sie erreichen soll. Weil Trauma-Arbeit sich mit

Katastrophen befasst, über die jeder Bescheid weiß, halten sich viele für Experten in Sachen Trauma. Zugleich wird die wissenschaftliche Diskussion zwischen den tatsächlichen Experten von Laien nicht verstanden, und oft von den Experten selbst nicht. Oft herrschen also Verwirrung und Hilflosigkeit.

- Viele Länder investieren große Summen in die Hilfe für Trauma-Opfer, woraus sich ein enormes, wissenschaftliches Geschäft entwickelt hat. Wir behandeln Patienten, wir fliegen in der Welt herum, um den lokalen Helfern zu vermitteln, wie sie mit ihren Patienten umgehen sollen, wir organisieren Kongresse darüber und wir veröffentlichen Bücher. Genau wie überall bestimmen die Gesetze des Marktes das Spiel. Trauma-Arbeit ist ein Produkt, das verkauft wird, und der Gewinn hängt einfach nur davon ab, wie viel verkauft wird, und nicht davon, wie gut das Produkt ist.
- Trauma-Arbeit wird normalerweise mit Noteinsätzen im Rahmen der humanitären Hilfe (international) und der Gesundheitsfürsorge (lokal) in Verbindung gebracht, obwohl sie zwangsläufig eine langfristige Perspektive hat und vielleicht eher mit der Entwicklungszusammenarbeit und mit Community-Prozessen in Verbindung gebracht werden sollte. Sie wird als kurzfristiges Problem behandelt, während alle praktischen Erfahrungen zeigen, dass es ein besonders langfristiges Problem ist, dem nicht mit einer begrenzten Nothilfe beizukommen ist.
- Trauma-Arbeit wird als ein zusätzliches, auf die psychische Gesundheit beschränktes Problem behandelt und nicht als integrativer Bestandteil der Arbeit in Krisenregionen. Die Probleme werden in »Schubladen« unterteilt. Es scheint mühelos verständlich, dass in einem Dorf, in dem alle Häuser zerstört wurden, Menschen getötet, gefoltert, verschleppt wurden, das Wiederaufbauen der Häuser, der Neubeginn erzieherischer Arbeit und so weiter Trauma-Arbeit ist und Teil eines integralen kommunalen Projekts sein sollte. Bedauerlicherweise teilen internationale Hilfsorganisationen diese Meinung nicht und neigen dazu, ein Projekt neben dem anderen durchzuführen und dabei Joint Ventures und interdisziplinäre Projekte zu vermeiden.
- Lokale Gruppen müssen häufig über Jahre hinweg mit einem importierten Trauma-Konzept arbeiten, das weder ihren Bedürfnissen noch ihrer aktuellen Arbeit adäquat ist. Sehr häufig wagen diese Menschen keine Kritik und akzeptieren Konzepte, die teilweise wirkungslos bleiben. Grundsätzlich gilt: Je ärmer eine Gruppe oder ein Land ist und je schwerwiegender die Probleme sind, desto weniger Leute wagen es, ihre Meinung zu sagen.
- Lokale Gruppen sind oft nicht in der Lage, die juristischen und die psychologisch-therapeutischen konzeptuellen Inhalte klar zu unterscheiden. Seitdem internationale Organisationen den lokalen Gruppen, die den Opfern zu helfen versuchen, Geld zukommen lassen, herrscht in den Gruppen wachsende Verwirrung darüber, wie sie ihre Arbeit verstehen sollen. Bewusstseinsbildung (Advocacy) und Therapie sind Handlungen, die einander zum Teil überschneiden, aber sie sind dennoch

grundsätzlich verschieden. Unter dem Druck des Institutionalisierungsprozesses geraten Gruppen in Verwirrung, bringen die notwendigen Interventionen durcheinander und das macht sie oft weniger erfolgreich.

- Trauma-Arbeit wird sehr oft und vor allem in den neueren Therapien immer häufiger missverstanden als eine Symptombeseitigungsaktivität. Alles ist erlaubt, solange nur die Symptome verschwinden. Das Ausmaß der Zerstörung anzuerkennen und zu teilen, ist oft zu kompliziert, zu anstrengend und zu langwierig. Also »mobilisieren wir Ressourcen«, machen »Traumaexposition« oder bemühen uns, wie aktuell in den USA, um die Entdeckung und Nutzbarmachung von Medikamenten, die das Vergessen erleichtern. Natürlich muss Symptombekämpfung immer ein Ziel sein, aber ob sich Trauma-Arbeit darin erschöpfen sollte, ist zumindest außerordentlich fragwürdig.

## 6. Das Überwinden von Spaltungen und Trennungen

Sich den Schwierigkeiten der Trauma-Arbeit zu stellen, ist keine leichte Aufgabe. Trotzdem müssen wir uns mit diesen Problemen auseinandersetzen, wenn wir den Opfern wirklich helfen und etwas für eine bessere Zukunft der gesamten Gesellschaft tun wollen. Obwohl ich seit vielen Jahren in diesem Bereich arbeite, glaube ich auf keinen Fall, dass ich die Lösungen der in diesem Text beschriebenen Probleme kenne. Aber ich glaube durchaus, dass es ein großer Schritt nach vorn wäre, wenn wir es wagten, eine deutlichere Sprache zu sprechen und die Schwierigkeiten, denen wir uns gegenübergestellt sehen – so kompliziert sie tatsächlich sein mögen – beim Namen zu nennen. Ich denke, der Versuch, unsere berufliche Befangenheit zu überwinden und gemeinsam ein gutes kontextbezogenes Verständnis der Probleme zu entwickeln, ist auf jeden Fall sinnvoll. Mit dieser Zielsetzung im Kopf würde ich diesbezüglich gern die folgenden Punkte skizzieren:

- Wenn wir uns mit Opfern von Katastrophen, die von Menschen verursacht wurden, befassen, müssen wir begreifen, dass Therapien und therapeutische Techniken immer Teil der laufenden gesellschaftlichen und politischen Prozesse sind. Wir müssen sicherstellen, dass wir die Menschen, denen wir zu helfen versuchen, durch unsere Interventionen nicht noch weiter entfremden. Wir müssen die Politik unserer therapeutischen Techniken verstehen.
- Auf der anderen Seite müssen wir verstehen, dass politischer Wandel und gesellschaftliche Entwicklungen, welche die persönlichen Bedürfnisse und Situationen der Menschen nicht einbeziehen, nutzlos sind. Das Wissen über und das Interesse an den persönlichen Bedürfnissen sollte nicht auf die Theorie beschränkt sein, sondern ein relevanter Teil der öffentlichen Politik.



- Wir sollten nie die Tatsache vergessen, dass Gefühle überall wichtig sind. Gefühle sind kein Fall für den Spezialisten, sondern wir müssen lernen, sie als hilfreich zu schätzen und sie in den öffentlichen Diskurs einzubeziehen.
- Wir sollten versuchen, uns darüber im Klaren zu sein, was wir leisten können und ebenso darüber, was wir nicht leisten können. Wir sollten daher sowohl unsere, als auch die Grenzen der anderen respektieren und schätzen.
- Wenn das Leben für eine lange Zeit im Wesentlichen gespalten verlief, wenn sich nur die Wahl bot zwischen Leben und Tod, zwischen gut und schlecht, zwischen der Zugehörigkeit zu dieser oder jener Gruppe, dann ist es vielleicht sinnvoll, die Herausbildung von Ambivalenzen zu fördern. Das bedeutet nicht, die Prozesse endlos zu relativieren und somit am Schluss für eine gewisse Bedeutungslosigkeit einzutreten. Ganz im Gegenteil ist die Überlegung, hier einen Lernprozess zu fördern, in welchem wir mit den widersprüchlichen Teilen in uns selbst und in anderen umgehen lernen, sie akzeptieren und somit überhaupt erst die Möglichkeit zu bedeutungsvollen Kommunikationsprozessen schaffen.
- In so genannten »Nach-Konflikt-Situationen« ist es unvermeidbar, die Vergangenheit zu thematisieren, um eine neue Zukunft gestalten zu können. Die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit ist folglich eine sehr zentrale Angelegenheit, deren Inhalt hauptsächlich mit dem Erleichtern schmerzhafter Prozesse zu tun hat. Was verloren oder zerstört wurde, kann häufig nicht zurückgegeben oder rekonstruiert werden. Aber wenn wir einen Ort des Gedenkens finden, wenn wir an einem gewissen Punkt Gerechtigkeit für uns und die anderen bewirken können, wenn wir trauern können, dann ist Frieden vielleicht ein mögliches Ziel.

Abschließend schlage ich vor, die Wahl nicht zwischen Menschenrechten oder psychischer Gesundheit, zwischen dem Streben nach Gerechtigkeit oder dem Streben nach Frieden und nicht zwischen Advocacy oder Therapie zu treffen. Wir müssen immer für beides kämpfen. Und in diesem Sinne lautet das gesellschaftliche Ziel vielleicht gar nicht Versöhnung, sondern Gewissheit, dass so etwas nie wieder geschehen wird. Auf individueller Ebene ginge es wohl nicht um »Traumabewältigung«, sondern um das Entwickeln von Lebensperspektiven zu denen die Anerkennung und das Teilen der erlittenen Verluste und die Chance auf eine bessere Zukunft gehören würden. Das hieße, sich vom zerstörenden Konflikt hin zur Konfliktfähigkeit und damit zur Konflikttransformation zu bewegen.

## Der Autor

David Becker ist Diplompsychologe und war lange Jahre Mitarbeiter der chilenischen NGO »Instituto Latinoamericano de Salud Mental y Derechos Humanos« (ILAS). Das Institut hat in seiner psychotherapeutischen wie theoretischen Arbeit Erfah-

rungen über den Zusammenhang von individuellem Leid und gesellschaftlichem Aufarbeitungsprozess gewonnen, die für psychosoziale Projekte auf der ganzen Welt wegweisend geworden sind. Er ist wissenschaftlicher Mitarbeiter an der FU Berlin und stellvertretender Leiter der Internationalen Akademie für innovative Pädagogik, Psychologie und Ökonomie in Berlin (INA).

*Informationen unter [www.ina-fu.org](http://www.ina-fu.org)*

## Literatur

*Becker, D. (1992). Ohne Hass keine Versöhnung. Das Trauma der Verfolgten. Freiburg: Kore.*

# Von Waffen und Musik

## Konfliktbearbeitung und Friedensarbeit in KwaZulu-Natal Südafrika

von Berenice Meintjes und Zandile Nhlengetwa, Südafrika

*»Die ersten Geräusche, an die ich mich aus meiner Kindheit erinnern kann, waren Schüsse. Meine Familie war ständig auf der Flucht. In dieser Gemeinde hat es fast den Anschein, als befände sich die Gewalt einfach im Blut der Leute. Ich habe keine Ahnung, wie das verändert werden kann.«*

*Mitglied der Umbumbulu Jugendgruppe, 2002*

Die Dynamiken der Gewalt in den ländlichen Gemeinden Umbumbulus bildeten eine große Herausforderung für das KwaZulu-Natal Programme for Survivors of Violence (Sinani). Die Organisation wurde anfänglich von arbeitslosen, nicht zur Schule gehenden Jugendlichen in diese Gegend eingeladen. Es folgte mehrere Jahre lang eine Reihe von Ad-hoc-Interventionen, die von Partnern in den Gemeinden geleitet wurden. Diese friedenschaffenden Maßnahmen boten Sinani eine wertvolle Gelegenheit zum Lernen. In diesem Text soll der Versuch gemacht werden, einige der aus dieser Partnerschaft gewonnenen Erfahrungen zu dokumentieren.

### Die Geschichte der Gewalt

Umbumbulu ist ein ausgedehntes ländliches Gebiet im Süden der Stadt Durban in KwaZulu-Natal. Seit Generationen bestehende Konflikte führten in einigen Teilen der Region zu gewaltsamen Auseinandersetzungen und tiefen Gräben zwischen Familien. Dadurch wurden die Gemeinden anfällig für weitere Spaltungen und für die im großen Maßstab stattfindende politische Gewalt, welche die Provinz in den 80er und 90er Jahren verheerte. Die Region ist immer noch deutlich durch die beiden führenden politischen Parteien gespalten, den Afrikanischen Nationalkongress (ANC) und die Inkatha Freiheitspartei (IFP). Der fortschreitende Friedensprozess und die Politik der Versöhnung vermochten sich nicht auf Gemeindeebene durchzusetzen. Die fortwährenden Gewaltzyklen beinhalteten Angriffe und sogenanntes ‚faction fighting‘, Kämpfe zwischen verschiedenen Familien. Die Situation begann zu eskalieren. In den Zeiten vor lokalen und vor landesweiten Wahlen konnte ein plötzlicher Anstieg der Spannungen und der Todesopfer beobachtet werden, oft

entlang der alten Konfliktlinien zwischen den Parteien. Sinani befragte während einer angespannten Vorwahlzeit in Umbumbulu eine Jugendgruppe über die Gewalt in ihrem Umfeld. Das Gespräch zwischen der Jugendgruppe und den Mitarbeitern verlief wie folgt:

Mitarbeiter: »Wie sieht es hier in der Gegend gerade aus?«

Mitglied der Jugendgruppe: »Zur Zeit ist es eigentlich ruhig.«

Mitarbeiter: »Welche Art von Ruhe meint ihr?«

Mitglied der Jugendgruppe: »Nun, nachts wird immer noch geschossen. Aber am Morgen liegen draußen keine Leichen herum, so wie letzte Woche.«

In jüngster Zeit gab es in der Region einen deutlichen Anstieg von Gewaltverbrechen; von sexueller Gewalt, häuslicher Gewalt und Kindesmissbrauch. Auch wenn die Statistiken unzuverlässig sind und daher wenig Aussagekraft besitzen, berichten die Menschen in den Gemeinden regelmäßig davon, nachts Schüsse zu hören und am Morgen draußen Leichen zu finden – ohne erkennen zu können, wer an dem Mord beteiligt war. Bis zum Mittag seien die Leichen verschwunden, ohne verzeichnet zu werden. Die Mitarbeiter von Sinani versuchten, die Anzahl der Toten und die Arten von Verbrechen in der Gegend zu ermitteln. Die Regierung hat jedoch ein Moratorium zu den Kriminalitätsstatistiken erlassen, so dass über diese kaum berichtet wird. Den Mitarbeitern wurde von der Polizei mitgeteilt, dass die Informationen, die sie in den Gemeinden erhalten, nicht mit den Angaben im Polizeicomputer identisch sind.

### Traditionelle Strukturen und Gewalt

Traditionelle Musikveranstaltungen sind – so die Teilnehmer der Gruppen – zu einem zentralen Punkt der Gewalt in der Region geworden. Auf diesen Musikveranstaltungen finden Gesangs- und Tanzwettbewerbe zwischen verschiedenen Dörfern statt, die unterschiedliche traditionelle kulturelle Strukturen zum Ausdruck bringen. Die Armee der traditionellen Soldaten (Izinsizwa) beteiligt sich an der Planung und dem Aushandeln der Veranstaltung. Es war die vornehmliche Rolle der Izinsizwa, für ein angemessenes Verhalten der Jugendlichen während der Veranstaltung zu sorgen. Dazu gehört, die Menge zu überwachen und die Interaktionen zwischen Männern und Frauen zu beobachten. Sie sind anwesend, um Konflikten vorzubeugen, wenn es zu Spannungen aufgrund des Ausgangs des Wettbewerbs kommen sollte. Der Gewinner wird von gewählten Vertretern beider Dörfer bestimmt.

Die Führung eines jeden Dorfes (Izinduna) und ihre Berater (Izinduna Zamacala) werden, so die Tradition, um Erlaubnis gefragt, ob die Veranstaltung stattfinden kann. Sie leiten die Veranstaltung und haben den Vorsitz inne. In Zeiten des Konflikts

haben sie daher die Möglichkeit, während des Wettbewerbs die Gewalt strategisch auf eine Gruppe zu lenken.

Die Komponisten der Musik (Ababizi) spielen während der Veranstaltung eine wichtige Rolle. Ganz allgemein beschreiben sie ihre Aufgabe damit, den Dynamiken und Problemen der Gemeinde zu lauschen. Ihre Lieder werden sorgfältig komponiert, um den Führern und der Gemeinde Botschaften in einer Art und Weise anzubieten, die diese lokalen Dynamiken reflektiert. Bei Konflikten spielen sie eine wirkungsvolle Rolle beim Anfachen von Gewalt, indem sie in ihren Liedern das Nachbardorf und die gegnerische Familie beleidigen.

Die Sänger (Amagosa) sind ebenfalls an der Gewalt beteiligt, insbesondere aufgrund ihres Verhaltens während der Veranstaltung und ihrer Art zu singen. Teilnehmer beschwerten sich darüber, dass heutzutage einige Sänger nur wegen ihrer Stärke als Kämpfer und nicht aufgrund ihrer musikalischen Fähigkeiten ausgewählt würden. Und auch die Jury und die Auswahl der Jury sind zu Konfliktpunkten geworden. Über die Jury wird gesagt, sie konzentrierte sich nicht länger auf die Qualität der Musik, sondern nutze ihre Arbeit dazu, Gewalt zu erzeugen. Sie ist nicht mehr aus respektierten regionalen Künstlern zusammengesetzt, welche die verschiedenen Musikgruppen ausgewogen repräsentieren, sondern hat sich polarisiert und steht mit dem Konflikt in direkter Verbindung.

Die Unterschiede zwischen den verschiedenen Akteuren der Veranstaltungen sind nicht mehr klar zu differenzieren. Die Führer beschwerten sich darüber, dass die Armee ihre Weisungen nicht annehme und dass einige der Kommandeure ihre eigenen Rache missionen verfolgten. Die Armee beschwert sich darüber, dass sie die Sprachrohre der Komponisten seien und die Komponisten meinen, dass ihre Aufgabe, konstruktive Botschaften zu vermitteln, von den Führern beeinflusst würde. Und alle beschwerten sich über einen Mangel an Respekt vor ihrem Fachgebiet und ihrer fachlichen Autorität.

## Das Engagement von Sinani

Bei der Vorbereitung der Intervention wurde von Sinani viel Zeit darauf verwendet, sich den Führern vorzustellen und mit ihnen zu beraten, welche Möglichkeiten es gibt, in dieser Gegend zu arbeiten. Es war ein schwieriger Prozess, in einer unbekanntem Gemeinde eine Beziehung zu den Führern aufzubauen. Immer wieder wurde die Organisation auf verschiedenen Ebenen Führern und Gruppierungen vorgestellt. Oftmals schienen die Führer »vergessen« zu haben, dass sie zuvor schon konsultiert worden waren und verlangten zu wissen, warum die Organisation ohne ihre Erlaubnis angefangen habe zu arbeiten. Es wurde deutlich, dass noch andere Dynamiken mit im Spiel waren.

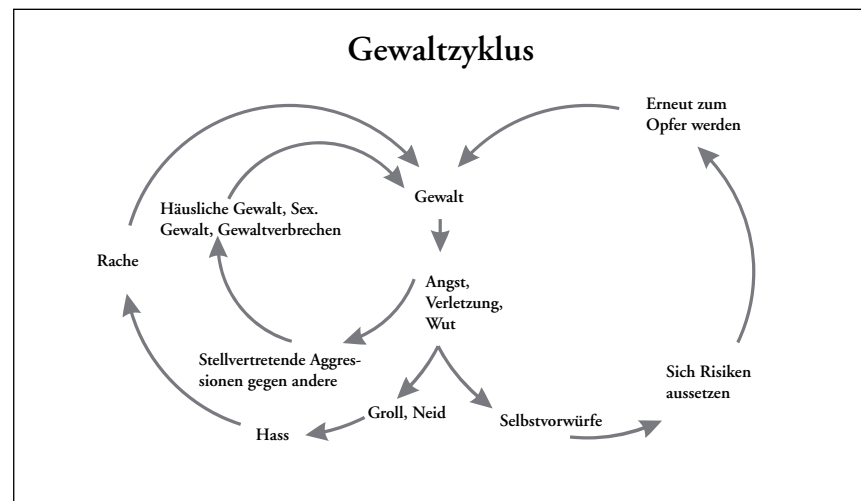
Die Arbeit mit der Jugendgruppe war ebenfalls schwierig. Es war klar, dass die Gemeinde gespalten war und dass die Organisation nicht die Kapazitäten besaß, zwei Gruppen aufzubauen. Den Jugendlichen wurde offen gesagt, dass Sinani nicht nur mit einem Teil der Jugendlichen arbeiten könne, sondern dass sie entweder warten müssten, bis die Organisation die Kapazität für zwei Gruppen besäße, oder sie zustimmen müssten, eine gemeinsame Gruppe zu bilden. Die Jugendlichen wollten eine gemeinsame Gruppe. Die ersten Mitglieder der Jugendgruppe beschrieben ihre Nervosität: »Wir entschlossen uns loszugehen und jene Jugendlichen zu besuchen, die doch unsere Feinde waren. Es war Schrecken erregend. Wir wussten nicht, was sie davon halten würden. Wir konnten sehen, dass sie argwöhnisch waren.« Dieser mutige Versuch führte zur Bildung einer großen Gruppe von Jugendlichen, die sich wöchentlich in der lokalen Schule, einem als neutral erachteten Treffpunkt, versammelt.

Die Arbeit mit den Jugendlichen wurde ständig durch die Konflikte in der Region zurückgeworfen. Jugendliche aus einem besonders stark von der Gewalt betroffenen Teil Umbumbulus wurden immer wieder unter Druck gesetzt, sich an der Gewalt zu beteiligen. Einer sagte: »Ich stehe am Abgrund. Ich kann mich nicht entscheiden, ob ich Selbstmord begehen oder mich an den Verbrechen beteiligen soll.« Ein Mitarbeiter berichtet: »Was mich beeindruckte, war ihr unglaublicher Wille, sich nicht zurück in die Gewalt ziehen zu lassen.« Die Tatsache, dass die Jugendlichen sich den Mitarbeitern jedes Mal anvertrauten, wenn es zu Spannungen kam, war ebenfalls sehr positiv. Es wurde beschlossen, diesen Jugendlichen bei friedenschaffender Arbeit in ihren Wohngebieten zu helfen. Sie wurden darin unterstützt, ein Profil der Gewalt in ihrer Gegend zu erstellen. Ihre Ergebnisse wurden vertrauensvoll behandelt, auch wenn bekannte Gewalttäter identifiziert wurden. Es stellte sich heraus, dass die zuständige Polizei integral an der Gewalt beteiligt war. Die Jugendlichen stimmten zu, mit der Polizei zu sprechen und sie zu ermutigen, Sinani nach Unterstützung zu fragen.

## Die Arbeit mit der Polizei

Die Polizei bat Sinani um ein Training für friedenschaffende Maßnahmen, was sofort aufgegriffen wurde. Während des »Victim Empowerment«-Workshops mit der Polizei wurden wichtige traditionelle Führer (Amakhosi) eingeladen. Nach einigen einführenden Übungen, um die Erwartungen abzuklären und den Teilnehmern den Einstieg in den Workshop zu erleichtern, wurden die Teilnehmer nach ihren Herkunftsgebieten aufgeteilt und gebeten, ein Profil der Gewalt in ihrer Gegend zu erstellen. Sie sollten dabei keine Namen nennen oder einzelne Personen herausstellen, sondern die Dynamiken zwischen den verschiedenen Gruppierungen in ihrer Gegend beschreiben.

Die so aufgedeckten Dynamiken wurden anhand eines Modells über Gewaltkreisläufe diskutiert, das Zyklen von Rache, stellvertretender Aggression und Opferzuschreibungen identifiziert (vgl. Abbildung). Dieser Prozess schien ein wirkungsvoller Teil des Workshops zu sein. Zwischen den Teilnehmern entstand der Konsens, dass sie zusammenarbeiten möchten, um diesen Kreislauf der Gewalt zu durchbrechen. Während einer Reflektion über die emotionale Verfasstheit der Teilnehmer am folgenden Tag berichteten fast alle, sie hätten vorangegangene Nacht nicht schlafen können, da sie über die individuellen Folgen der Gewalt in ihren Gemeinden nachgedacht hätten. Weitere Gewalt zu verhindern und sicherzustellen, dass ihre Kinder nicht unter den gleichen Bedingungen wie sie aufwachsen müssen, war ein oft geäußertes Wunsch der Teilnehmer. Die Teilnehmer wurden außerdem nach ihren verschiedenen Rollen in Gruppen eingeteilt. Dabei wurde deutlich, wie sich jede Gruppe von der Gemeinde entfremdet und nicht respektiert fühlt. Dies schien die Einstellungen zueinander zu verändern und eine Zusammenarbeit zu erleichtern. Traurigerweise wurde einer der Teilnehmer der Workshops, der von Enthusiasmus für die Friedensarbeit erfüllt war, wenig später ermordet. Es gab Hinweise darauf, dass er seine neue friedenschaffende Position zu deutlich vertreten und sich folglich für seine Feinde verwundbar gemacht hatte. Sie griffen ihn eines Nachts zuhause an. Dies war ein riesiger Schock für die Gruppe und die Leiter des Workshops. Es fiel schwer, die Notwendigkeit zu akzeptieren, mit dem Friedensprozess vorsichtig fortzufahren. Alle neuen Teilnehmer wurden von den Leitern gewarnt: »Denkt daran, auch wenn der Workshop euch dazu bringt, den Frieden in euren Gebieten zu fördern, heißt dies nicht, dass ihr eure Waffen wegwerft und der Welt erklärt, ihr hättet kein Interesse



© Sinani nach Shaik (Übersetzung medico)

mehr an Gewalt. Das kann euch verwundbar machen. Lasst uns lieber strategisch darüber nachdenken, wie wir weitere zentrale Personen, die in die Gewalt verstrickt sind, mit einbinden können.«

## Die Arbeit mit der traditionellen Armee

Nach den ersten Workshops zeigte sich, dass die traditionelle Armee in den Prozess mit einbezogen werden muss. Ungünstigerweise fand der nächste Workshop auf dem Polizeirevier statt. Da viele der traditionellen Soldaten bekannte Gewaltverbrecher waren, erzeugte dieser Treffpunkt viel Furcht. Jene die kamen, waren sehr ängstlich. Andere blieben gleich fern. Es entstand außerdem eine problematische Dynamik, da die Teilnehmer Soldaten waren, die ihr Leben dem Kampf gewidmet hatten und dafür trainiert waren. Ehre und Rache waren ihnen wichtige Prinzipien. Die Vorstellung des Modells über Gewaltkreisläufe führte beispielsweise dazu, dass einer der Teilnehmer sagte: »Ich habe meinen Bruder verloren und seinen Tod gerächt. Ich habe mich danach besser gefühlt und bereue es nicht.« Dieser Teilnehmer kam weder am zweiten Tag wieder noch zu einem der folgenden Treffen. Dennoch war der Workshop mit den Soldaten sehr wichtig. Es gab eine Veränderung, als die Gruppe zu diskutieren begann, wie sich traditionelles Verhalten im Krieg und die Art der gegenwärtigen Gewalt unterscheiden. Dabei bildeten sich folgende Aspekte heraus:

- Konkurrenz zwischen Dörfern war nie an sich ein Problem und endete fast nie in Gewalt. Das gegenwärtige hohe Gewaltniveau hat mehr damit zu tun, dass die Angelegenheiten anderer Leute auf den Veranstaltungen ausgetragen werden.
  - Wenn es zwischen zwei Dörfern einen Konflikt gab, der nicht gelöst werden konnte, wurde ein Kampf vereinbart. Dem stimmten beide Parteien zu, die sich zuvor vorbereiteten.
  - Der Kampf fand während dieser vorher festgelegten Zeit und an einem festen Ort statt. Nur Krieger waren beteiligt, die trainiert waren. Und sie waren Männer, keine Jungen oder Zivilisten.
  - Der Kampf hatte einen klaren Anfang und ein klares Ende. Große Aufmerksamkeit wurde auf die Versöhnung nach dem Kampf gelegt.
- Die Gruppe dachte darüber nach, wie Gewalt in alle Bereiche des Lebens und in die übrige Gemeinde vorgedrungen ist. Zudem wurde festgestellt, dass es gegenwärtig keine Maßnahmen für eine Versöhnung nach der Gewalt gibt.

## Die Arbeit mit traditionellen Musikgruppen

Der Workshop wurde in neutrale Gemeinderäume verlegt und für weitere traditionelle Soldaten geöffnet. Außerdem wurden Vertreter verschiedener Musikgruppen

eingeladen, sodass die Gruppe auf über 50 Teilnehmer anwuchs. Jedes Mal kamen neue Teilnehmer hinzu. Die Teilnehmer der vorhergehenden Workshops begleiteten die Dazukommenden und blieben als Teil der neuen größeren Gruppe. Die Arbeit mit den Teilnehmern aus verschiedenen Dörfern war sehr angespannt. Sie waren bewaffnet. Am ersten Tages kam es zu einem Zwischenfall: Während der Teepause befestigte einer der Krieger seine Pistole samt Halfter über seiner Kleidung, so dass sie für alle sichtbar war.

Einer der Leiter des Workshops berichtete: Dieser Mann stand auf, um eine Frage zu beantworten. Als er gerade anfang zu reden, kam eine Gruppe Jugendlicher etwas zu spät von der Teepause zurück. Die Tür verdunkelte sich, als sie eintraten. Der Krieger drehte sich daraufhin schnell zur Tür und griff zu seiner Pistole. Dann sah er, dass es nur die anderen Teilnehmer waren. Also wandte er sich zurück zum Leiter und sagte: »Entschuldigung, wie war die Frage noch mal?« Dies alles passierte im Bruchteil einer Sekunde, dennoch blieb mein Herz fast stehen.

Die Arbeit mit den Vertretern verschiedener traditioneller Strukturen wurde mehrere Monate fortgesetzt. Es war dringend nötig, die Rollenverteilung klarzustellen, um die traditionellen Strukturen wieder aufzubauen und um Respekt und Würde wiederzugewinnen. Jeder Vertreter erarbeitete eine Art Stellenbeschreibung für seine Struktur. Kommunikationswege und Verantwortlichkeiten wurden geklärt. Die Rollenverteilung zwischen traditioneller und politischer Führung wurde ebenfalls diskutiert. Viele traditionelle Führer befürchteten, dass ihre Position untergraben würde – und dies von Personen, die nicht Teil der Gemeinde sind, sondern als ernannte Vertreter der Regierung gesetzliche Autorität ausüben.

## Ergebnisse der Intervention

Der friedensschaffende Prozess entfaltete eine große Dynamik. Der lokale Leiter der Polizei berichtete: »Seitdem Sinani in unserem Bezirk arbeitet, haben wir das niedrigste Gewaltniveau, das jemals beobachtet wurde. Insbesondere über Weihnachten. Wir erhalten sogar Anerkennung von unserer Regierungsbehörde, die uns eine Belobigung zukommen lassen will.« Trotzdem hat sich die Lage vor den Wahlen wieder angespannt:

Ein traditioneller Soldat:

»Ich bin physisch anwesend, aber nicht emotional und geistig. Die Lage ist angespannt in meiner Gegend. Ich könnte hier weggerufen werden, falls es ein Problem gibt. Aber ich bin hierher gekommen, weil ich hoffe, dass wir etwas zusammen unternehmen können, um diese Situation zu ändern.«



©Sinani (Übersetzung medico)

Andere berichteten zu dieser Zeit:

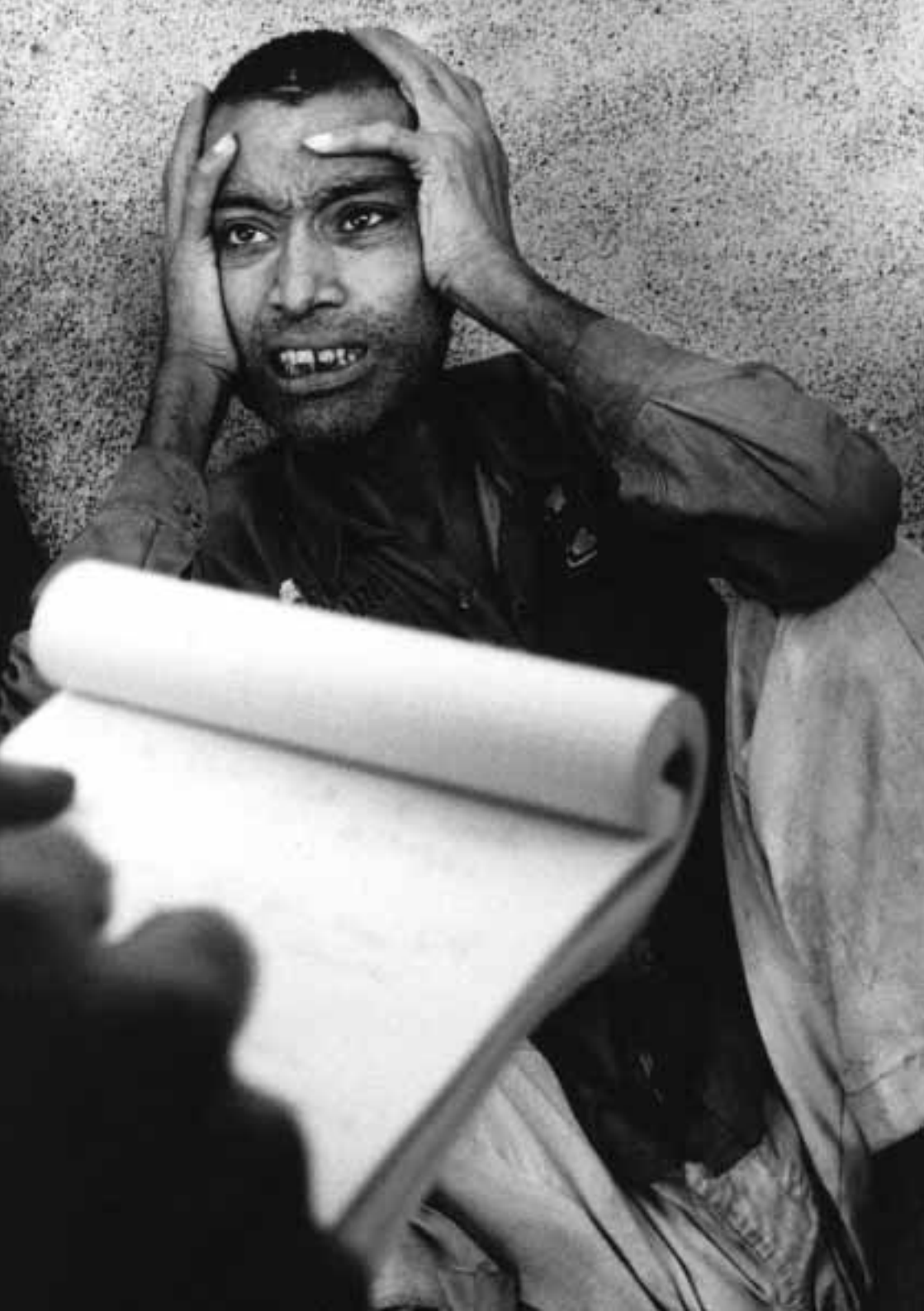
»Die Lage ist politisch angespannt. Hinter verschlossenen Türen werden Morde geplant. Wir haben Angst davor, morgens draußen Leichen zu finden, ohne eine Spur davon, wer das getan hat.«

»Persönliche Probleme werden politisiert. Falls jemand etwas gegen dich hat, kannst du schnell abgestempelt werden.«

»Zu sagen, dass du politisch neutral bist, ist gefährlich. Du könntest als Verräter abgestempelt werden.«

»Wir wollen keine Waffen mehr tragen. Aber wir machen es, weil wir Angst haben, als Verräter zu gelten, wenn wir uns für Frieden einsetzen.«

Dennoch war das Engagement der Gruppe hoch. Bei den folgenden Wahlen war das Gewaltniveau wieder niedriger als jemals zuvor während so einer Zeit. Einer der Teilnehmer sagte, es sei das erste Mal, dass Umbumbulu vor den Wahlen nicht im Zusammenhang mit Gewaltverbrechen in den Medien auftauchte.



## Die Rolle der Musik

Aus dem Workshop entstand die Produktion einer Musik-CD, ohne dass dies von Sinani vorher geplant gewesen wäre. Einige der Teilnehmer baten, daran arbeiten zu dürfen. Die Mitarbeiter unterstützten sie eher zögerlich, da es eine Menge Arbeit bedeutete und sie fast täglich ins Büro kamen, um an diesem Projekt zu arbeiten. Der Effekt, den diese CD auf den Friedensprozess in der Gegend hatte, war größer als die bewährten, »anspruchsvollen« friedenschaffenden Techniken. Zur CD und ihrer Veröffentlichung wurde gesagt:

»Wir sind Stadtgespräch, da unsere traditionelle Musik im Radio gespielt wurde. Sogar die Verbrechensrate ist gesunken. Die Stimmung ist gestiegen – es gibt Aufregung und Hoffnung.« (Mitglied einer traditionellen Musikgruppe)

»Zuerst ergab es keinen Sinn, wenn ich wieder und wieder versuchte, meiner Familie zu erklären, was ich über den Zyklus der Gewalt gelernt habe. Aber als sie sahen, dass wir zusammenarbeiteten und sie die CD bekamen, begann es, für sie Sinn zu machen.« (Traditioneller Führer)

»Ich bin glücklich und aufgeregt. Der Floh, der uns gebissen hat, beißt jetzt andere und verbreitet Frieden in unserer Gegend.« (Traditioneller Führer)

»Ich bin einer der Pioniere dieser Art von Musik. Ich wurde als Täter abgestempelt und als Anstifter von Gewalt. Ich kam schließlich in Haft. Aber heute höre ich, dass diese Art der Musik die Menschen zusammenbringt.« (Mitglied einer traditionellen Musikgruppe)

»Niemand zuvor gab es für uns eine derart erfolgreiche Musikveranstaltung. Normalerweise hätte eine Veranstaltung wie diese in Gewalt geendet. Aber dieses Mal unterstützten sich alle gegenseitig. Es war ein sehr glücklicher Tag für uns alle.« (Traditioneller Führer)

## Erste Ergebnisse

Friedenschaffenden Intervention in Umbumbulu:

- In den Gemeinden gibt es Systeme und Strukturen, die den Friedensprozess erleichtern können – z.B. Musik und Theater. Diese können die Menschen zusammenbringen. Diese Systeme wurden oft dazu verwendet, Konflikte zu schüren, so dass sie korrumpiert wurden. Aber sie können auch wieder um den Frieden herum organisiert werden.

- Dabei ist es von großer Wichtigkeit, die Probleme der Menschen ernst zu nehmen und ihre Prioritäten zu respektieren. Für Jugendliche waren z.B. einkommenschaffende Maßnahmen von großer Bedeutung. Für die Vertreter traditioneller Strukturen war es wichtig, die Rollenverteilung klarzustellen und somit zu versuchen, Respekt und Würde wiederherzustellen. Für die Musikgruppen war es wichtig, ihren einzigartigen Musikstil bekannt zu machen.
- Es ist wichtig, von dem Standpunkt und den Wahrnehmungen der Beteiligten ausgehend zu arbeiten und von dort einen Bezug zu Gewalt und Frieden herzustellen. Es gibt kein Standardmodell, wie Frieden gefördert werden kann. Aber es ist notwendig, für jede Gruppe relevante Themen in Bezug auf ihre Erfahrung mit Gewalt und die Rolle, die diese spielt, zu identifizieren.
- Dies bedeutet, einen ausgewogenen, ganzheitlichen Fokus auf persönliche Entwicklung, die Erzeugung von Einkommen und die Entwicklung der Gemeinde bei der Friedensschaffung zu legen. Dies ermöglicht eine stabilisierende Gewaltprävention.
- Insbesondere in KwaZulu-Natal werden vor Ort die traditionellen Strukturen trotz neuer politischer und demokratischer Strukturen noch immer stark respektiert. Es ist hilfreich, dies zu bekräftigen, beides miteinander durch Abklären der Rollenverteilung und Verantwortlichkeiten zu verbinden und die Stärken und positiven Aspekte von beidem zu betonen.

## Fazit

Der Erfolg ganzheitlicher friedenschaffender Interventionen scheint daraus zu resultieren, ein tieferes Verständnis für die Dynamiken der Gewalt zu erhalten. Dieses Verständnis wird besonders stark von den Teilnehmern selbst entwickelt. Dabei findet die Veränderung oftmals während einer Selbstreflektion statt und weniger dann, wenn versucht wird, die Teilnehmer in die eine oder die andere Richtung zu beeinflussen. Weiterhin scheint es sehr nützlich zu sein, Aufmerksamkeit auf die Beziehungen, die Rollen und die Verbindungen zwischen den Menschen zu richten. Wie einer der Teilnehmer sagte:

»Die Treffen haben die Verbindungen und Verflechtungen zwischen uns gestärkt. Dies führte zu dem Frieden, den wir nun in unserer Gegend sehen können.« (Mitglied einer traditionellen Musikgruppe)

Wir widmen diesen Text unseren Partnern und den Führern der Gemeinden in Umbumbulu. Ihre Hingabe an das Projekt und ihre Einsichten haben uns als Organisation wachsen lassen. Wir hoffen, dass wir von dem Gelernten in anderen von Gewalt betroffenen Gebieten Gebrauch machen können.

*Übersetzung aus dem Englischen: Timo Wandert*

## Die Autorinnen

Zandile Nhlengetwa ist Sozialarbeiterin und Direktorin von Sinani. Berenice Meintjes ist klinische Psychologin und zuständig für Materialentwicklung bei Sinani.

# Raum fürs Ich

## Psychodrama im Gaza-Streifen

von Maja Hess, Schweiz

### Wie und wo alles begann

Zentralamerika. Als der Bürgerkrieg in El Salvador nach zwölf Jahren mit dem Friedensabkommen zu Ende ging und die Guerilla sich in eine legale politische Partei der Linken umwandelte, war die Zeit gekommen, in der auch die in der Guerilla und der Linken engagierten Frauen über genderspezifische Probleme nachdenken konnten. Die 1994 erfolgte Gründung der Frauenorganisation MAM (Movimiento de Mujeres Melida Anaya Montes) brachte Themen wie Gewalt in der Familie, gezielte Gewalt gegen Frauen im Krieg und unter der Folter sowie die Beziehung zu während des Kriegs geborenen Kindern aufs Tapet. Viele der im MAM engagierten Frauen waren aktiv am Kampf beteiligt gewesen und hatten traumatische Erlebnisse hinter sich, die sie selber kaum als solche wahrnahmen und daher auch nicht darüber sprachen. Deshalb startete medico schweiz 1996 das Pilotprojekt Psychodrama-Ausbildung mit der Psychodramatikerin und Psychoanalytikerin Ursula Hauser, die seit über 20 Jahren in Costa Rica lebt und arbeitet. Eine erste Gruppe von 15 Mitarbeiterinnen vom MAM nahm an der Ausbildung teil. Dort konnten sie während zwölf Wochenenden ihre eigenen traumatischen Kriegserfahrungen aufarbeiten und gleichzeitig Techniken des Psychodramas erlernen, die sie wiederum bei ihrer anspruchsvollen Arbeit mit Frauen im ländlichen und urbanen Bereich anwendeten. Die Teilnehmerinnen betonten immer wieder, dass dieser therapeutische Raum die einzige Zeit in ihrer Arbeit und ihrem Leben sei, der nur ihnen selber gehöre. In dieser Zeit könnten sie sich von ihrer Arbeit erholen, sich besser kennen lernen und ihre verdrängten und seit langem lähmenden Probleme bearbeiten, auch um sich – soweit möglich – von ihnen zu befreien. Die positiven Veränderungen waren unübersehbar. Die Gesichter der Teilnehmenden spiegelten mehr Lebensfreude und Energie wider. Dies wurde häufig durch kleine äußere Veränderungen unterstrichen. Auch in der Arbeit konnten interne Konflikte besser bearbeitet werden. Es war ein tiefes Verständnis untereinander entstanden über vorher unerklärliche individuelle Verhaltensmuster und Konfliktpotentiale in der Organisation.





## In einem neuen kulturellen Kontext

1998 fand der erste Psychodramaversuch in Palästina statt. Zum ersten Mal arbeiteten wir in einem nicht von der christlichen Kultur dominierten Raum und bewegten uns in einem unbekanntem Sprachraum. Das Angebot richtete sich vorerst an Mitarbeiterinnen verschiedener palästinensischer Gesundheitsorganisationen wie der Red Crescent Society oder dem Medical Relief Committee. Wir begannen mit einer reinen Frauengruppe, da wir befürchteten, aus Unkenntnis kulturelle Grenzen und Normen im Genderbereich zu verletzen. Das positive Echo ermutigte uns weiterzumachen. Um unserer Arbeit einen klar definierten Kontext zu geben, nahmen wir mit dem Gaza Community Mental Health Programme (GCMHP) in Gaza Kontakt auf. Wir starteten mit einem mehrwöchigen Ausbildungsprogramm in Psychodrama mit Professionellen aus dem Gesundheits- und dem sozialen Bereich, die im GCMHP ihr postgraduiertes Studium absolvierten. Auf Wunsch der Teilnehmenden war die Gruppe gemischtgeschlechtlich – eines Morgens saßen einfach auch Männer in der Gruppe, weil sie an dieser Erfahrung unbedingt teilhaben wollten.

## Ein- und ausgeschlossen zugleich

Psychodrama ist eine interaktive Gruppenmethode, die den Teilnehmenden kein Thema überstülpt. Die Gruppe bestimmt in einer demokratischen Wahl die Geschichte oder Problematik, die sie am meisten beschäftigt. Diese wird durch die Leute präsentiert, die ihr Problem bearbeiten möchten. Das ausgewählte Thema ist unmittelbarer Ausdruck der Kultur der Teilnehmenden und wird szenisch in verteilten Rollen nachgespielt. So gewinnt neben der verbalen Ebene vor allem die Körpersprache an Bedeutung. Da der Rollentausch ein wesentliches Instrument im Psychodrama ist, können Frauen Männerrollen übernehmen und umgekehrt. Dies ermöglicht eine Identifizierung mit der Erfahrung des Anderen, des Fremden. Es bedeutet eine subjektive Erweiterung im Bewusstsein der Frauen und Männer. Es stößt eine Diskussion an, die im Alltag sonst nicht möglich ist, da im islamischen Kontext die Geschlechtertrennung sehr markant ist und durch Gesellschaft und Sozialisierung geht. Frauen und Männer haben außerdem die Gelegenheit, Erfahrungen, Emotionen, Lebensansichten und Probleme des anderen Geschlechts kennenzulernen. Aggressionen, die nur den Männern zugestanden werden, und Tränen, die der weiblichen Sphäre zugeordnet werden, können geschlechtsübergreifend ausgedrückt werden. Die Frauen haben die Gelegenheit, aktiv und körperlich ihre Aggressionen zu zeigen, auch wenn ihnen das nicht leicht fällt. Die Männer bekommen den Raum, über ihre Trauer und verborgenen Tränen zu reden. Diese in der Gruppe zu zeigen, ist hingegen oft zu intim für sie, was von der Gruppenleitung respektiert wird.

## Das »große Gefängnis« Gaza

Tod, Angst und Übergriffe durch die israelische Armee sind Themen, die in Palästina immer wieder auftauchen. Ein zentrales Problem, das wir in allen Gruppen bearbeitet haben, ist das Leben und Sein im »großen Gefängnis« Gaza. Die Sehnsucht nach Freiheit, die in Träumen und Wunschbildern immer wieder auftaucht (Vogel im Käfig, Fisch im Wasser, Taube mit einem Seil um den Hals, etc.), die Abwesenheit von emigrierten Verwandten, Freundinnen und Freunden werden auf verschiedenste Weise auf der psychodramatischen Bühne dargestellt. Deutlich wird auch die Ambivalenz der Gefühle, die sie mit Gaza verbinden: fortgehen und bleiben wollen, Heimat und Emigrationswunsch.

## Die Magie des Unbewussten

Da im Psychodrama das Unbewusste der Einzelnen und der ganzen Gruppe aktiviert wird, bestehen während der Rollenwahl oft erstaunliche Übereinstimmungen mit der Erfahrungswelt der gewählten Person. Eine Person übernimmt die Rolle eines Vaters (Hilfs-Ich), der dem eigenen sehr ähnelt. Dieses Phänomen wird im Psychodrama »Tele« genannt. Es hinterlässt im ersten Moment den Eindruck eines magischen Vorgangs. Während der Prozessanalyse, in der die Leiterin den durchgemachten Prozess Schritt für Schritt mit der Gruppe auf dem Boden der psychoanalytischen Theorie aufschlüsselt und diskutiert, wird klar, dass es sich beim »Tele« um ein Übertragungsphänomen unbewusster Anteile auf den Anderen handelt. Deshalb wird eine spezielle Aufmerksamkeit auf das Rollen-Feedback der Hilfs-Ichs gelegt, um das Funktionieren des »Tele« sichtbar zu machen und zu prüfen. Die Psychodramatikerin arbeitet mit Szenenwechseln und konzentriert sich aufs Zuhören und Beobachten der Protagonistin. Das »Drehbuch« im spontanen surrealistischen Theater entwickelt die Protagonistin. Die Regie führt die Psychodrama-Leiterin. Die Gruppe stellt die Schauspieler und Schauspielerinnen mit ihren von der Protagonistin zugewiesenen Rollen. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer im Chor können nun ihre Beobachtungen und Kommentare zum ganzen Psychodrama aus der Sicht des »kollektiven Gedächtnisses« geben, so gewinnt das Psychodramaerlebnis für jeden Einzelnen in der spezifischen individuellen Lebensgeschichte einen Sinn.

## Wie traditionelle Heilerinnen

In der Schlussevaluation nach einem fünftägigen intensiven Workshop erklärte einer der teilnehmenden Psychiater, unsere Rolle ähnele der von traditionellen palästinensischen Heilerinnen. Dies ist eine doppelt interessante Aussage. Traditionelle

Heilerinnen sind im palästinensischen Kontext häufig für psychische oder psychosomatische Leiden zuständig. Da das Aufsuchen eines Psychiaters für die Leute immer noch als stigmatisierend empfunden wird («ich bin ja nicht verrückt»), suchen die Menschen zuerst Heilung bei den traditionellen Heilern. Offenbar können diese bei den Hilfesuchenden einen emotionalen und psychisch heilsamen Prozess auf spiritueller Ebene anstoßen. Der Vergleich mit diesen Heilerinnen zeigt, dass die Methode des Psychodramas kulturell angepasst ist und die Menschen erreicht, ohne sie in einen ihnen fremden Prozess zu zwingen. Andererseits zeigt diese von einem theoretisch gut ausgebildeten Psychiater gemachte Aussage, dass er selber, obwohl fürs »Seelenheilen« zuständig, nie eine eigene therapeutische Erfahrung gemacht hat. In der Psychodramaausbildung hat er zum ersten Mal eine solche erlebt und als wichtiges Erlebnis wahrgenommen. Gleichzeitig deutet seine Aussage auch auf Zweifel an seiner eigenen Profession hin, wenn er eine therapeutische Erfahrung eher mit dem Können von traditionellen Heilern vergleicht als mit psychotherapeutischen Fähigkeiten von Professionellen. Das soll die Fähigkeiten traditioneller Heiler nicht in Abrede stellen.

### **Raum für die eigenen Seelennöte**

Die Mehrheit der Studierenden am GCMHP-Center hat keine Möglichkeit, eine Therapie zu machen. Sie sind vor einem Hintergrund von Gewalt und Repression für die Krisen und Seelennöte, für die traumatischen Erlebnisse von Kindern und Erwachsenen zuständig. Sie haben zum Teil selber ähnliche Erfahrungen gemacht, ohne die Gelegenheit zu haben, diese aufzuarbeiten. Sie können zwar mit ihren Arbeitskollegen reden und diskutieren, aber auch diese sind innerlich besetzt von der Gewalt- und Ohnmachtserfahrung. Früher kamen Psychologinnen und Psychologen aus Israel nach Gaza, um Supervision anzubieten. Aber Israelis ist es durch den Belagerungszustand seit längerem nicht mehr erlaubt, den Gazastreifen zu betreten. Die Isolation nimmt zu, die Ein- und Ausreiserestriktionen werden täglich schärfer.

### **Wissen aus dem Süden – Experten aus dem Norden**

Die Arbeit in El Salvador wie auch in Palästina wurde mit bereits ausgebildeten Menschen durchgeführt. Ich bin auf Grund eigener Erfahrung und des Wissens sozial-therapeutisch arbeitender Menschen im Süden davon überzeugt, dass die Arbeit mit direkt betroffenen Menschen – wie im Flüchtlingslager Rafah oder mit landlosen Bäuerinnen in El Salvador – anders gestaltet werden muss (vgl. den Beitrag von David Becker im medico Report 23). Sie brauchen neben einer kontinuierlichen und über längere Zeit angebotenen therapeutischen Begleitung auch die Entwicklung einer

ökonomischen, überlebenssichernden Perspektive (Entwicklung von Kleinunternehmen, Werkstätten, Ausbildungen etc.). Kurzfristige Einsätze von Fachleuten aus dem Norden machen dort keinen Sinn. Unsere Arbeit richtet sich an Professionelle und soll ihnen Fähigkeiten, Wissen und eine therapeutische Erfahrung vermitteln. Sie soll darüber hinaus der Hoffnungslosigkeit entgegenwirken. In Gaza beherrschen Ohnmachtsgefühle, der ergebene und vielleicht resignative Glaube an Allah, der alles richten wird, und radikale fundamentalistische Ansichten die Wahrnehmungen vieler Menschen. Mit unserer Tätigkeit möchten wir ein Fenster öffnen, das den Blick und den Zugang zu einer sinnvollen und sinnstiftenden Arbeit auch mitten im von Gewalt beherrschten Gaza ermöglicht.

### **Die Autorin**

Maja Hess ist Ärztin und Präsidentin von medico schweiz. Sie war u.a. in Palästina und El Salvador tätig. Gemeinsam mit der Psychoanalytikerin Ursula Hauser führte sie im Gaza Community Mental Health Programme in Palästina eine Ausbildung in Psychodrama für dortige postgraduierte Studierende sozialer und medizinischer Studiengänge durch.

*Informationen unter: [www.medicointernational.ch](http://www.medicointernational.ch)*

### **Literatur**

Die in Mexiko erscheinende Zeitschrift *Subjetividad y Cultura* mit Beiträgen von PsychodramatikerInnen und PsychoanalytikerInnen aus ganz Lateinamerika ([www.psiconet.com/mexico/libros/sub-cul.htm](http://www.psiconet.com/mexico/libros/sub-cul.htm)).

# Zurück ins Leben

## Hilfe für Frauen in Sierra Leone

*Interview mit Bondu Manyeh, die als Therapeutin und Sozialarbeiterin beim Graceland Counselling Services (GLCS) in Sierra Leone arbeitet.*

### Welchen Einfluss und welche Auswirkungen hatte der Krieg auf Frauen?

Die traumatischen Ereignisse des zehnjährigen Bürgerkriegs haben sich in verschiedener Weise auf Frauen ausgewirkt. Frauen, denen es an Möglichkeiten und Ressourcen mangelte, ein unabhängiges Leben zu führen, wurden mittellos und waren durch die Ereignisse des Kriegs häufig dazu gezwungen, Sexsklavinnen oder Kombattantinnen zu werden. Mädchen und Jugendliche wurden ihrer Kindheit und Unschuld beraubt, als sie mit Gewalt verschleppt wurden, um »Bush Wives«<sup>1</sup> zu werden. Viele Frauen, die die Mittel hatten, dem Krieg zu entkommen, gingen als Flüchtlinge ins Ausland. Jene, die zurückblieben, wurden Zeuginnen oder Opfer von sexueller Gewalt, von Übergriffen und Vergewaltigungen. Der Krieg verschlechterte also den Status der sierra-leonischen Frauen, deren Status schon vorher als Folge der landesüblichen Diskriminierung von Mädchen niedrig war. Frauen haben ein geringes Selbstwertgefühl als Folge von demoralisierendem sexuellen Missbrauch, einer hohen Rate von sexuell übertragbaren Krankheiten und daraus folgend einem hohen HIV- und Aids-Risiko sowie einem großen Ausmaß an psychischer Belastung. Die Gesellschaft und die Verwandten misstrauen Frauen, die mit bewaffneten Gruppen umhergezogen sind. Und diese Frauen wiederum misstrauen der Gesellschaft und ihren eigenen Verwandten.

### Wie wirkt sich das Ende des Krieges in Bezug auf das Geschlechterverhältnis aus?

Die Bedingungen sind für Frauen jetzt viel besser geworden. Ich habe keine Angst mehr, dass Frauen so misshandelt werden, dass sie ihre Selbstachtung verlieren. Jetzt werden Frauen unterstützt, sogar von ihren männlichen Partnern und Verwandten, Freunden der Familie und so weiter. Kindesmissbrauch nimmt zu, da die meisten Kinder ihre Eltern im Krieg verloren haben. Sie müssen andere Menschen finden, mit denen sie zusammenleben. Es gibt viele Straßenkinder, es gibt viele Jugendliche und

1. Anmerkung der Redaktion: Bezeichnung für Frauen, die gezwungen wurden, mit den Kämpfern zu leben. Einige von ihnen haben sogar Kinder bekommen und wurden von ihren Männern als Ehefrauen betrachtet. Nach Kriegsende war es für diese Frauen sehr schwierig, in ihre Familien zurückzukehren. Viele wurden verstoßen.

junge Erwachsene, die niemals die Schule besucht oder dort vorzeitig abgegangen sind. Sexueller Missbrauch ist ein wenig zurückgegangen, wenn auch hauptsächlich bei Erwachsenen. Bei Kindern und Jugendlichen ist es anders, sie brauchen Unterstützung. Und wenn nach den Auswirkungen des Kriegs gefragt wird: Die Armut in Sierra Leone hat deutlich zugenommen, da Frauen (die über 52 % der Bevölkerung bilden) zum großen Teil schlecht darauf vorbereitet sind, sich selbst weiterzuentwickeln und fortzubilden oder sich sinnvoll an der Gemeindeentwicklung zu beteiligen. Jetzt, während des Friedens, arbeiten viele Frauen sehr hart und meistens werden sie von ihren männlichen Partnern darin unterstützt, sich bei Entwicklungsprojekten zu engagieren. Tatsächlich gibt es in den ländlichen Gemeinden viele Frauen, die Anteil daran haben, das Einkommen ihrer Familie zu garantieren.

### Wie unterstützten Frauen die Beendigung des Kriegs?

Als sich der Krieg immer weiter hinzog, fanden Frauen heraus, dass sie in bestimmte Positionen kommen mussten, um Entscheidungen über Fragen treffen zu können, die ihr Leben und ihre Familie betreffen. Beispielsweise waren Frauen bei den Friedensverhandlungen mit den kriegführenden Parteien auf hoher Ebene entweder als Vermittlerinnen oder als Vertreterinnen der Zivilgesellschaft oder der jeweiligen Regierung dabei. Frauen spielten ebenfalls zentrale Rollen während der National Consultative Conference zur Beendigung des Kriegs im Jahr 1996. Vorsitzende der Bintumani II Konferenz (die von der Regierung organisiert wurde, um zusammen mit VertreterInnen der Zivilgesellschaft Friedensstrategien zu diskutieren) war auch eine Frau, Mrs. Sharlie Gbujama, Ministerin für Kinder- und Genderangelegenheiten. Frauen mit genügend Empowerment wetteiferten zum ersten Mal in großer Zahl während der Wahlen 2002 um Sitze im Parlament. Eine Reihe anderer Frauen gründete lokale Nichtregierungsorganisationen (NGO) und gemeindebasierte Organisationen (CBO) – wie beispielsweise Graceland Counselling Services (GLCS) –, um sich (mit zivilen Methoden) den gesellschaftlichen Übeln zu stellen, die zum Krieg geführt hatten.

### GLCS versucht Frauen zu unterstützen, die durch den Krieg Leid erfahren haben. Wie würdest du diese Frauen charakterisieren? Könntest du dieses Engagement ein wenig skizzieren?

Eine Frau, die den Krieg überlebt hat, ist traumatisiert, psychisch belastet und arm. Viele Frauen haben im Krieg sexuelle Gewalt erlitten und erleiden heute noch immer häusliche Gewalt, selbst im Frieden. Die Motivation, die GLCS dazu bringt, sich in der Frauenförderung zu engagieren, liegt in dem dringenden Bedürfnis den Status von Frauen, und damit auch den ihrer Kinder, zu verbessern. Die sierra-leonische Frau hat den Ruf, sie leide schweigend und es fehle ihr der Mut, sich den Ursachen



von Gewalt, Deprivation und Diskriminierung zu stellen. GLCS geht davon aus, dass diese Kultur des Schweigens die Strafflosigkeit fördert, und bemüht sich folglich, mittellose Frauen zu stärken. Sie sollen das Selbstvertrauen finden, die gegen sie begangenen Verbrechen zu benennen, wie beispielsweise Vergewaltigung, häusliche Gewalt und Menschenrechtsverletzungen.

#### **Wie wollt ihr diese Frauen unterstützen?**

GLCS verfolgt das Ziel, unterprivilegierten Frauen durch psychosoziale Beratung in ihrer Entwicklung zu helfen und damit ihre Belastung zu reduzieren. Sie werden im Lesen, Schreiben und einfachen Rechnen unterrichtet sowie in anderen, für ein Selbstvertrauen wichtigen Fertigkeiten. Wir schaffen außerdem Einkommen durch Landwirtschaft, um insbesondere Frauen und Jugendlichen in ländlichen Gebieten begrenzte finanzielle Unterstützung zu bieten. Wir beteiligen uns an frauenspezifischer und allgemeiner Gesundheitserziehung, Staatsbürgerkunde und Friedenserziehung und wir fördern sogenanntes Positive Parenting<sup>2</sup>. GLCS berät und bestärkt Frauen mit Kleinstkrediten, gibt ihnen ihr Selbstwertgefühl zurück und versichert ihnen, dass Gott sie liebt.

#### **Welche Probleme stellen sich euch bei dieser Arbeit vor allem in den Weg? Welche Erfahrungen habt ihr bis jetzt gemacht?**

Die meisten der Frauen und Mädchen möchten lernen. Wenn man nicht über die Ausstattung, das Material oder gar die Fähigkeiten verfügt, anderen Menschen Wissen zu vermitteln, kommt man kaum voran. Es ist sehr schwierig für uns, da wir gerade aus einem Krieg kommen. Um wirklich gute Arbeit mit diesen Frauen leisten zu können, um ihnen ihren Selbstwert zurückzugeben und sie zu unterstützen, bräuchten wir ein gut eingerichtetes psychosoziales Zentrum. Das könnte diesen Frauen und Mädchen eine Umgebung bieten, die es ihnen erlaubt, zusammenzukommen und ihre im Krieg gemachten Erfahrungen in Frieden miteinander zu teilen. GLCS trifft auf diese Probleme, da wir ohne eine gute Ausbildung den Menschen nur wenig geben können. Wir haben nicht einmal ein Fahrzeug, mit dem wir uns in ländlichen Gegenden fortbewegen könnten. Die Regierung braucht Empowerment und wir brauchen Empowerment, insbesondere in der Form von Ausbildung oder Material, das uns zur Verfügung gestellt wird.

---

2. Während des Krieges konnten sich viele Eltern nicht um ihre Kinder kümmern. Daher werden sie nun bei ihren erzieherischen Aufgaben unterstützt. Positive Parenting heißt: Disziplin, angemessene Ausbildung und ein Aufwachsen zu Hause, ein sorgender und liebevoller Einsatz für eine angemessene Entwicklung und ein verantwortungsvolles Bewusstsein als Staatsbürger.

**Wie ist die Situation einer Frau, oder vielleicht einer Gruppe von Frauen, mit denen ihr arbeitet, und welche Veränderungen und Diskussionen finden statt, wenn ihr mit diesen Frauen arbeitet?**

Wir haben beispielsweise zwei Mädchen, die Aufgrund von Vergewaltigungen schwere innere Verletzungen haben und daher ihren Urin nicht halten können. Alle fünf bis zehn Minuten müssen sie auf die Toilette. Wir beraten sie, aber manchmal brauchen sie medizinische Hilfe und eine Operation ist hier draußen sehr teuer. Wir können das nicht machen. Wir bringen sie ins Krankenhaus, aber die Gebühr beträgt etwa 120–130 Dollar und GLCS kann das nicht aufbringen. Man muss diesen Mädchen ein Gefühl des Dazugehörens geben. Man muss ihnen Unterricht geben, einige Tätigkeiten, die sie erledigen können, so dass sie an dein Zentrum glauben. Sie können allein leben und für sich ein Einkommen schaffen. Aber sie brauchen Kleinstkredite, um überhaupt anfangen zu können. Diese Mädchen haben keinen Ehemann oder irgendeine männliche Unterstützung in der Familie. Sie können keine Beziehungen haben, da jeder Mann, der mit ihnen zusammen ist, sie verlässt, sobald er ihr Problem entdeckt.

**Gibt es für diese Frauen irgendeine Art von Gesundheitsprogramm als Teil des Nachkriegs-Programms?**

Ja, wir haben hier den IMC (International Medical Corps), eine internationale Agentur, die aber nicht das gesamte Land abdecken kann. Ich habe ein Mädchen, das für ihre Operation nach Freetown gebracht wurde. Aber sie hat nicht gut darauf reagiert, da der ihr im Krieg zugefügte Schaden zu schwerwiegend war. Bis heute leidet sie an Unterleibsschmerzen. Wir ermutigen sie noch immer, nach anderen Möglichkeiten zu suchen, sich und ihre Familie zu versorgen. Wir haben viele wie sie. Die meisten der Frauen, die im Krieg waren, wurden vergewaltigt, verschleppt oder anders misshandelt. Die meisten von ihnen haben Beratungszentren besucht. Einige von ihnen sind Teil der Gemeinden geworden. Einige der versklavten Frauen konnten während des Prozesses der Reintegration nicht erreicht werden. Tatsächlich haben wir drei Frauen, die gerade erst zu uns gekommen sind. Eine von ihnen engagiert sich jetzt in unserem Programm als Community Mobilizer, obwohl sie in keiner Weise Unterstützung erfahren hat. Sie leben ihre normalen Leben. Aber wenn du ihnen nahe kommst, werden sie dir ihre Geschichten erzählen. Es ist mitleiderregend, da niemand jemals ihre Geschichten gehört hat oder tatsächlich versucht hätte, sie zu unterstützen.

**Was denkst du, ist das Wichtigste, um den Frieden in Sierra Leone zu sichern?**

Wir glauben, dass internationale Organisationen die sierra-leonische Zivilgesellschaft beim Streben nach andauerndem Frieden unterstützen können. Sie können helfen,

gut funktionierende psychosoziale Dienste mit ausgebildeten BetreuerInnen aufzubauen, welche die Bedürftigen landesweit und darüber hinaus erreichen können. Wir glauben außerdem, dass beispielsweise eine starke und unabhängige Judikative friedensliebenden Sierra-LeonerInnen glaubhaft machen würde, dass begangenes Verbrechen wieder vom Gesetz verfolgt und angemessene Strafen verhängt werden würden. Dies würde außerdem potentielle Kriminelle abschrecken, Verbrechen und Menschenrechtsverletzungen zu begehen. Auch würde eine gut ausgebildete Presse sich dem Übel stellen, dass bewaffnete Männer, die sich die Macht mit Gewalt nehmen, scheinbar entschuldigt werden. Die lokale Presse ist gegenwärtig zum großen Teil nicht ausgebildet und sehr unprofessionell, was keine gute Situation ist. Wir glauben, dass internationale Organisationen den Drang nach Frieden auch durch Zusammenarbeit mit NGOs und CBOs unterstützen können, die an Friedensinitiativen auf unterster Ebene beteiligt sind. Indem sie helfen, Kapazitäten auszubauen und Netzwerke zu stärken. Wir haben Partner, die nicht in Sierra Leone arbeiten können. Ein paar lokale Organisationen sind wohlhabend, aber den meisten fehlen sogar die Mittel, ihre Mitarbeiter zu bezahlen. Internationale Institutionen können lokalen zivilgesellschaftlichen Gruppen durch die Ausbildung der Mitarbeiter und direkte finanzielle Unterstützung helfen. Sie können auch dabei helfen, die Versorgung mit Nahrungsmitteln sicherzustellen, insbesondere beim Anbau von Reis und Gemüse. Diese Arbeit obliegt Frauen, denen das technische Wissen fehlt, ihre Produkte bis zur nächsten Saison haltbar zu machen.

Der öffentliche Sektor Sierra Leones war vor dem Krieg zum großen Teil von Männern dominiert. Die Mitarbeit von Frauen in staatlichen Behörden war auf niedrigstem Niveau und in der Politik minimal. Frauen waren ständig zurückgesetzt und wurden nicht gehört. Sie erhielten keine gute Ausbildung und sie waren immer das Eigentum ihrer Ehemänner.

*Interview: Anne Jung und Usche Merk*

*Übersetzung aus dem Englischen: Timo Wandert*

#### **Literatur:**

»War-related Sexual Violence in Sierra Leone«, a report by Physicians for Human Rights 2002

*Informationen unter: [www.phrusa.org](http://www.phrusa.org)*

# Keine Patentrezepte

## Psychosoziale Arbeit mit Kindern und Jugendlichen in Angola

von Julia António und Hilde Kusche-Uebber, Angola

Schätzungen der Vereinten Nationen gehen davon aus, dass mehr als eine Million Kinder von dem mehr als 30 Jahre währenden Bürgerkrieg in Angola direkt betroffen waren. Eine halbe Million Kinder starben während des Krieges und Tausende wurden zu Kriegswaisen oder gewaltsam von ihren Familien getrennt. Als CCF (siehe Kasten) in den 90er Jahren seine psychosoziale Arbeit mit vom Krieg betroffenen Kindern in Angola aufnahm, verfolgte die Organisation das Ziel, insbesondere den kulturspezifischen Gegebenheiten Rechnung zu tragen und über das Beherrschen lokaler Sprachen eine direkte Kontaktaufnahme und Zusammenarbeit mit der Bevölkerung sicherzustellen.

### Das Projekt »Mobile War Trauma Team«

CCF initiierte das Projekt »Mobile War Trauma Team« zur professionellen Begleitung von Eltern und Erwachsenen, die mit Kindern und Jugendlichen in kriegsgebeutelten Gebieten Angolas arbeiteten. Damit sollte in der Bevölkerung ein Bewusstsein für von Krieg und Kriegsgewalt erzeugte Traumatisierung geschaffen werden. Es wurden Kenntnisse vermittelt, wie man kindlichen Opfern von Gewalt helfen kann, ihre Gefühle offen zu legen und Strategien zu entwickeln, diese traumatischen Erfahrungen zu erkennen und mit ihnen umzugehen. Nicht zuletzt ging es auch darum, den helfenden Personen einen Rahmen anzubieten, um eigene Gefühle zu Tod, Trauer und Kriegsgewalt zu reflektieren und stressabbauende Verhaltensformen zu entwickeln, mit denen sie sich in Gefahrenmomenten während ihrer Arbeit schützen können. Zu diesem Zweck wurden Trainings und fachliche Beratung und Begleitung für Erwachsene angeboten. Zentrale Ziele waren,

- das Wissen über die psychische Entwicklung des Kindes zu erweitern,
- Verständnis zu fördern für die Wirkung des Krieges auf Kinder,
- Haltungen und Verhaltensweisen von Erwachsenen gegenüber Kindern zu verändern,
- die Bedeutung und das Verständnis von Tod und Trauer in der Tradition der Bantu wertzuschätzen,
- die Rolle der traditionellen Medizin und den kulturellen Kontext bei der Behandlung von kriegstraumatisierten Kindern zu berücksichtigen,

- Techniken für eine Arbeit mit vom Krieg traumatisierten Kindern sowie Methoden friedlicher Konfliktlösung zu erlernen.

Bei der Bearbeitung dieser Themen wurde jeweils der Bezug zu Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft in Angola hergestellt, um nachvollziehen zu können, dass nicht der Einzelne, sondern die Gesellschaft traumatisiert ist. Das Curriculum dieser Trainings war darauf ausgerichtet, Erwachsene für die Auswirkungen des Kriegs auf den Einzelnen und auf seine Beziehungen zu anderen zu sensibilisieren. Dabei sollte beleuchtet werden, wie sich durch die Erfahrung von Krieg und Gewalt die Beziehungen zwischen Eltern und Kindern verändert haben und wie Gefühle von Wut, Ohnmacht, Hass und Verzweiflung auf die Kinder übertragen werden. Dieser Trauma-Ansatz basiert auf dem Konzept von Martin Báro<sup>1</sup> aus Salvador, der in seinem Buch »Psicologia Social de Guerra« beschreibt, wie die Dynamik des Kriegs einen Großteil der sozialen, ökonomischen, politischen und kulturellen Prozesse ergreift und zerstört. Nur Bewusstmachung und die anschließende Veränderung von Haltungen und Verhaltensformen kann dazu beitragen, diesen Teufelskreis von Gewalt zu durchbrechen und zu überwinden. Vor diesem Hintergrund wurden in das Projekt von CCF psychologische wie auch soziale Aspekte mit einbezogen. Dadurch sollten nicht nur Schmerz, Trauer und Leid geteilt werden, sondern auch der Blick nach vorne gerichtet werden auf die Suche nach Perspektiven einer hoffnungsvollen Zukunft. So wurden mit den Trainingsteilnehmern und mit den Gemeinden Ideen für Projekte entwickelt, welche die Lebenssituation der Kinder nachhaltig verbessern sollten. Dazu zählte neben anderem der Wiederaufbau von Gesundheitsposten, Schulen, Kindergärten und Spielplätzen.

Schon bald wurde in der Vorbereitung der Trainings deutlich, dass es nicht genug Kenntnisse über die psychologischen Effekte von Krieg gab. Zumal sich in der Bevölkerung während des Krieges aus Angst vor Verfolgung und aufgrund der Androhung von Gewalt ein Klima des Schweigens und Verdrängens ausgebreitet hatte. Ein Großteil der Bevölkerung wagte nicht, über den erlittenen Schmerz zu reden. Nicht über die Toten, geschweige denn über die erlittene Gewalt, da dies einem politischen Verrat gleichgekommen wäre. Stattdessen wurden Strategien entwickelt, mit der permanenten Bedrohung umzugehen, ohne darüber zu reden. Soziale und kulturelle Werte, unter keinen Umständen innere Schwäche öffentlich zu zeigen, verstärkten dieses Schweigen noch. Andererseits war sich CCF-Angola darüber im Klaren, dass die aufgeworfenen, zum Teil sehr schmerzhaften Themen die meisten Trainingsteilnehmer direkt oder indirekt berühren würden als Ausdruck kollektiver Demütigung und persönlicher Demontage. Um über das andauernde Kriegstrauma

1. Martín Báro (1990). *Psicologia Social de Guerra*. El Salvador: UCA Editores.

reden zu können, bezog CCF das Konzept und den Ansatz der Posttraumatischen Belastungsstörung (engl. Posttraumatic Stress Disorder; PTSD) in das Curriculum der nachfolgenden Trainings mit ein.

### **Sterberituale in Angola**

Wie in anderen Kulturen auch, gibt es in Angola Rituale und Zeremonien, die den Lebenszyklus von der Geburt bis zum Tod charakterisieren. So ist der Tod die Fortsetzung einer Reise. Nach dem Tod trifft sich der Verstorbene mit seinen Vorfahren, denen gute und böse Attribute zugeordnet werden, je nachdem ob sie von den Lebenden verehrt oder ignoriert wurden. Alle Familienmitglieder im weiteren Sinne sind verpflichtet, an den Sterberiten zusammen mit den anderen Dorfbewohnern teilzunehmen. Sie geleiten damit den Verstorbenen in die Welt der Vorfahren. Werden die Sterberituale im Einklang mit der Tradition durchgeführt, gelangt die Seele des Verstorbenen sicher und wohlbehalten an ihr Ziel in der unsichtbaren Welt. Bei Nichtbeachtung dieser Rituale zeigt sich die Seele des Verstorbenen verstimmt und verdeutlicht dies durch Unglücke, die über die dörfliche Gemeinschaft hereinbrechen. Das Nichtausführen des Rituals wird als Verstoß gegen die Solidarität dem Verstorbenen gegenüber betrachtet, da die Rituale heilig sind und auf ewig bewahrt werden müssen. So kann sich die sichtbare Welt nur dann sicher und geschützt fühlen, wenn der Einzelne mit den üblichen Sterberitualen »stirbt« und damit in die Gemeinschaft der Vorfahren aufgenommen wird. Der Verstorbene muss dazu in eine ewige Ruhestätte gebettet werden, damit er in der anderen Welt nicht Gefahr läuft, verloren und vergessen zu sein. Die Lebenden sind daher streng darauf bedacht, diese Rituale zu erfüllen. Sie fürchten die Rache der Vorfahren, denen nachgesagt wird, dass sie die eigentlichen Chefs der dörflichen Gemeinschaft und damit der Garant für die Einhaltung der Tradition sind. Durch die Flucht und Vertreibung während des Bürgerkrieges in Angola gab es allerdings für viele nicht die Möglichkeit, ihre Toten zu beerdigen. In vielen Fällen ist es den Angehörigen nicht bekannt, wo ihre Toten begraben wurden. In dieser Situation sprechen die CCF-Mitarbeiter bei den Lebenden von einem »eingefrorenen« Schmerz, da die Realität des Krieges nicht die mit den Sterberitualen verbundene Trauerarbeit erlaubt. Besonders die Alten sind davon überzeugt, dass die Seelen der Verstorbenen ihre Familienmitglieder durch Alpträume und Krankheiten warnen, wenn Sterberituale nicht eingehalten wurden.

### **Das Projekt »Wiedereingliederung von Kindersoldaten«**

Mit der Implementierung des Projekts »Wiedereingliederung von Kindersoldaten« im Rahmen des Friedensabkommens von Lusaka, an dem sich neben anderen nationalen und internationalen Hilfsorganisationen auch CCF-Angola beteiligte, wurde 1996 ein Programm begonnen, das sich auf die Identifizierung von Kindersoldaten, ihre Unterbringung in Sammellagern, ihre Demobilisierung und die soziale Wiedereingliederung in ihre Herkunftsfamilien bzw. in die dörfliche Gemeinschaft konzentrierte. CCF-Angola, verantwortlich für die Aus- und Fortbildung von Mitarbeitern sozialer Einrichtungen, die mit Kindersoldaten arbeiteten, suchte insbesondere die Zusammenarbeit mit Kirchen. Diese waren trotz des Krieges mit ihren Strukturen im ganzen Land präsent und galten als Garant für eine enge Verbindung zu den dörflichen Gemeinschaften. Da kirchliche Mitarbeiter in ihren Gemeinden den engsten Kontakt zu Kindersoldaten herstellen konnten, betrachtete CCF-Angola diese als eine wichtige Zielgruppe für ihre Trainings. Die Fortbildung umfasste unter anderem Informationen zum Prozess der Demobilisierung und Reintegration von Kindersoldaten, die Gründe für die Beteiligung von Kindersoldaten an bewaffneten Konflikten, die psychosoziale Rehabilitation von Kindersoldaten und die Funktion und Aufgaben von Katecheten gegenüber Kindersoldaten. Gleichzeitig suchte CCF-Angola die enge Zusammenarbeit mit den Dorfältesten und den traditionellen Heilern. Man war sich bei der Überarbeitung des bisherigen Arbeitsansatzes der eigenen ethnokulturellen Aspekte in Angola bewusst geworden, die für eine Verarbeitung von Traumata von großer Bedeutung sind (vgl. den Beitrag von Alcinda Honwana in diesem Band). Auch die Frage der Verarbeitung von Schmerz und Trauer führte den Mitarbeitern von CCF-Angola vor Augen, dass das traumatische Ereignis in den sozialen und kulturellen Kontext und damit in die Vorstellungswelt der betroffenen Person gestellt werden müsste.

### **„Süd-Süd“ Austausch und internationale Vernetzung**

Die intensive Auseinandersetzung mit Kindersoldaten wie auch die Überarbeitung des Arbeitsansatzes von CCF-Angola zu Trauma und Trauma-Arbeit vor dem Hintergrund einer kritischen Würdigung der PTSD führte 1996 auf Anregung von medico international zu einer Kooperation von CCF-Angola mit ILAS (Instituto Latinoamericano de Salud Mental y Derechos Humanos), einem Institut für psychische Gesundheit und Menschenrechte in Chile. ILAS begleitete das Projekt »Wiedereingliederung von Kindersoldaten« und beriet bei der Konzeptentwicklung. Aus der fünfjährigen Zusammenarbeit entstand eine Seminarreihe, die sich mit den Auswirkungen des Krieges und insbesondere der Demobilisierung und der Heilung von Kindersoldaten sowie ihrer Wiedereingliederung in ihre Familien und ihre

Gemeinden auseinandersetze. Ein wichtiger Punkt bei der sozialen Integration der Demobilisierten war dabei die Entwicklung des Gemeinwesens. ILAS legte in den Seminaren großen Wert darauf, über eigene traumatische Erfahrungen und Grenzsituationen zu reden. Die Schwierigkeiten, das eigene Erleben von Bedrohung und Gewalt aufzuarbeiten und Gefühle der Angst und Trauer auszutauschen, spiegelten sich wider in der Aussage eines der Mitarbeiter: »Der Krieg ist vorbei – Stille breitet sich aus, die Angst einflößt.«

Nicht zuletzt aufgrund des intensiven Beratungsverhältnisses zwischen ILAS und CCF-Angola entstand die Idee eines vierteiligen Kurses mit dem zentralen Thema »Psychosoziale Interventionen in Situationen politischer Gewalt«, der von 1998 an statt fand. Mit dem Kurs wollte man erreichen, dass die Teilnehmer ein besseres Verständnis für psychosoziale Arbeit mit Trauma-Opfern entwickeln und darauf achten, individuelle, familiäre, institutionelle und soziale Auswirkungen in den jeweiligen Kontext von politischer und sozialer Gewalt zu stellen und als kollektive Erfahrungen zu betrachten. In Angola spricht man von einer »unnormalen« Situation. Nämlich von einem Krieg, der aufgrund seiner Länge für alle Angolaner zu einer Normalität geworden ist. In diesem Kontext sind auch Angst und Panikreaktionen des Individuums normal. Ist hier also von Trauma während des Krieges die Rede, erfordert dies eine angemessene Wahl der psychosozialen Diagnoseverfahren und Interventionen, die nach einer Veränderung der gesamten gesellschaftlichen Lebenssituation verlangen. Diese Themen spiegelten sich in den vier Kurs-Modulen:

- Trauma, Subjekt und soziokultureller Kontext
- Tod und Trauer in Familie und Gesellschaft
- Migration, Gemeinwesen und Gruppe
- soziale Zerstörung und Heilung.

## Abschließende Betrachtung

Die Kooperation von ILAS und CCF-Angola führte zu der Erkenntnis, dass für das Verstehen von traumatisierenden Erlebnissen und für eine wirkungsvolle Behandlung der soziale, historische, kulturelle und politische Kontext berücksichtigt werden muss. »Der kulturelle Kontext darf also in der Trauma-Arbeit nicht ausgeklammert bleiben, denn er bestimmt, auf welche Weise Symptome erlebt und ausgedrückt werden und stellt einen Verständnisrahmen für die traumatischen Ereignisse, die Heilungschancen und Therapiemöglichkeiten zur Verfügung.«<sup>2</sup>. Es war ein wichtiger Schritt, diese Erfahrung in das Curriculum einzubeziehen und Konzepte geschichtlicher

2. Rothkegel, Sibylle (1999). Traumakonzepte in nicht-europäischen Ländern – Ethnokulturelle Aspekte in der internationalen Traumaaarbeit. In: Medica Mondiale/Marlies Fröse/Ina Volpp-Tauscher, Krieg, Geschlecht und Traumatisierung. Frankfurt: IKO-Verlag.

Erinnerung sowie Konzepte über den »eingefrorenen Schmerz« zu berücksichtigen. Wichtig war auch die Einsicht, sich selbst als Opfer von Kriegsgewalt zu begreifen und vor diesem Hintergrund »Schonräume« zu schaffen, um eigene schmerzvolle Erinnerungen verarbeiten zu können. Nicht zuletzt führte die Erfahrung mit ILAS vor Augen, dass eine externe Supervision für eine psychosoziale Arbeit unverzichtbar ist. Sie hilft, für sich selbst zu sorgen und die eigenen emotionalen Kräfte zu stärken, um den Anforderungen einer solchen anspruchsvollen Arbeit gewachsen zu sein.

## Die Autorinnen

Julia António ist Sozialarbeiterin und Projektkoordinatorin bei CCF-Angola, Luanda.

Hildegard Kusche-Uebber ist Diplom-Pädagogin und Beraterin für Angola bei medico international.

## Literatur

*Altuna, P. Raúl*: Cultura Tradicional Bantu. Secretariado Arquidiocesano de Pastoral, Luanda, Angola 1993

*António, Julia M.*: O Papel do Instituto Latinoamericano de Saúde Mental de Direitos Humanos no Desenvolvimento da Equipa Nacional da Christian Children's Fund. CCF-Angola, Luanda, 2002

*Monteiro, Carlinda*: Os Treinamentos da CCF constituem um Espaço para o Início do Processo de Elaboração do Trauma dos Treinandos. CCF-Angola, Luanda, Angola, 2001



# Psychosoziale Arbeit in Gewaltkontexten

## Konzeptionelle Überlegungen

*von medico international*

### Definition

Psychosoziale Arbeit meint die methodische Orientierung, sich sowohl mit subjektiven Lebenswirklichkeiten als auch mit soziokulturellen (ökonomischen, politischen, sozialen und kulturellen) Bedingungen auseinander zu setzen. Im Kontext von Globalisierungsprozessen, die große Teile der Menschen insbesondere in den Ländern des Südens durch strukturelle und direkte Gewalt ausgrenzen, sind die subjektiven Realitäten vieler Menschen und Gesellschaften durch zahlreiche traumatische Erfahrungen geprägt. Diese strukturellen und subjektiven Realitäten als veränderbar zu begreifen, ist das Anliegen solidarischer Hilfe, die auch gegen die Ursachen von Gewalt und Ausgrenzung gerichtet ist.

Psychosoziale Arbeit versucht Interventionsformen zu finden, die sowohl den Individuen helfen als auch soziale und politische Bewältigungsmöglichkeiten fördern, die präventiv wirken können. Dabei geht sie prozessorientiert vor, fragt nach Potentialen (der beteiligten Subjekte) und Ressourcen und nicht nach dem Defizit und versucht die Arbeit an der ‚community‘ zu orientieren im Sinne eines solidarischen Sozialen.

### 1. Herausforderungen psychosozialer Arbeit - Problemverständnis und Hintergrund

#### Den Kontext von Gewalterfahrungen verstehen

Die wachsende globale Ungleichheit ist eine wesentliche Ursache der eskalierenden Gewalt. Der Globalisierungsprozess hat einerseits die Integration der Welt zu einem globalen System ermöglicht und andererseits die Ausgrenzung von großen Teilen der Weltbevölkerung verursacht, für die es in eben diesem System keinen Platz zu geben scheint. Das Ergebnis sind Ungleichheiten nie gekanntes Ausmaßes zwischen dem Süden und dem Norden aber auch innerhalb einzelner Länder. Das begünstigt Bandenkriminalität, Zerfall staatlicher Autorität und Warlordismus in den verarmten Regionen, hingegen einen Sicherheitsimperialismus in den ökonomischen Zentren,

der die bestehenden Macht- und Wirtschaftsverhältnisse absichern will. Irrational und sinnlos anmutende Gewalt ist auf diesem Hintergrund durchaus zielgerichtet: Sie produziert Gewinner und Nutznießer ebenso wie Verlierer.

Weitere zentrale Faktoren prägen den Kontext von Gewalterfahrungen:

- Die Macht der Vergangenheit - ungelöste historische Konflikte und Identitäten: Kolonialgeschichte, interethnische und -religiöse Konflikte, Regionalkonflikte, ideologische Differenzen, Instrumentalisierung von Opfererfahrungen, Mobilisierung von Gruppenidentitäten durch Ausgrenzung und Polarisierung
- Strategien der Kriegsführung: Terrorisierung und Traumatisierung von Zivilisten (besonders Frauen und Kinder) als Kriegsziel, systematische Zerstörung von sozialen und kulturellen Strukturen und Sinnzusammenhängen, Einsatz von Kindern als Soldaten
- Die Geschlechterbeziehung im Rechts- und Glaubenssystem, in der geschlechtlichen Arbeitsteilung aber auch als Identitätsfaktor
- Eine ‚Kultur der Gewalt‘, die Gewalt als gesellschaftliches Regulationsinstrument akzeptiert

#### Trauma als Prozess denken

Trauma bedeutet einen vollständigen psychischen Zusammenbruch des Individuums, die Erfahrung endloser Angst und totaler Hilflosigkeit in einer ausweglosen Situation. Es entsteht in einem spezifischen historischen, ökonomischen und soziokulturellen Kontext und kann nur in Bezug auf diesen Kontext verstanden werden.

Die Diagnose einer post-traumatischen Belastungsstörung (PTSD) beschreibt die Auswirkungen von menschenverursachter Gewalt nur unzureichend, besonders im Kontext von Armut und Marginalisierung. Sie individualisiert und pathologisiert die Folgen traumatischer Erfahrungen, die normale Reaktionen auf ‚unnormale‘ verstörende Erfahrungen sind und unterstellt eine post-traumatische Situation, die einem Ereignis folgt.

Sinnvoller ist es, von einem traumatischen Prozess zu sprechen, der in Phasen einer sich verändernden traumatischen Situation stattfindet, welche die Auswirkungen, Bewältigungsbedingungen und Heilungsperspektiven in unterschiedlicher Weise prägen. Man unterscheidet zum Beispiel die Sequenz der direkten Verfolgung von der Sequenz der Nachkriegszeit, die gleichermaßen Auswirkungen auf den Grad der Traumatisierung haben. Historische Erfahrungen haben gezeigt, dass die Bedingungen der ‚Nach-Trauma-Zeit‘ wesentliche Auswirkungen auf die Ausbildung von Symptomen haben, die gleich oder viele Jahre später auftreten können.<sup>1</sup>

**Die Auswirkungen von Trauma und Gewalt auf den verschiedenen Systemebenen**  
Gewalt wirkt auf verschiedenen Ebenen strukturzerstörend. Sie zerstückerlt – ‚frag-

1. siehe Hans Keilson, Sequentielle Traumatisierung bei Kindern, 1979

mentiert' – Gesellschaften und soziale Beziehungen. Lässt Menschen ohnmächtig und handlungsunfähig werden. Zerstört Konflikt- und Kooperationsfähigkeiten und erhöht das Gewaltrisiko im familiären und gesellschaftlichen Rahmen. Auswirkungen lassen sich auf folgenden Ebenen unterscheiden und mit Stichworten charakterisieren:

- Individuum (Symptome der Strukturzerstörung und Spaltung, Zersplitterung des Gedächtnisses und der Erinnerung, Selbst- und Fremdaggression, Drogenmissbrauch, Handlungsunfähigkeit)
- Familie/Verwandtschaft (Geschlechtergewalt, Generationengewalt, Trennung und Fragmentierung, Überforderung)
- Gemeinde (Zerstörung des Sozialzusammenhangs, Misstrauen, Verrat, Spaltung, Entwicklungshemmung)
- Gesellschaft und Staat (Zerfall des Gewaltmonopols und der staatlichen Interventions- und Integrationskraft, nicht Recht, sondern auf Gewalt basierende Macht reguliert gesellschaftliche Prozesse, mangelnde Partizipations- und Selbstbestimmungsmöglichkeiten, Korruption, auch ethischer Werte und Rechtsvorstellungen, Zerstörung und Manipulation historischer Erinnerung)

#### **Die Vielschichtigkeit und Ambivalenz von Opfer - Täterbeziehungen kennen**

Kriegs- und Gewalterfahrungen in den armgehaltenen Regionen sind durch vielschichtige Opfer-Täter Ebenen geprägt. Moderne Kriegsstrategien beinhalten die ‚Delegation‘ der Gewaltausführung durch Spaltung sozialer Gruppen und Gemeinden, durch den Einsatz von Kindern und durch Privatisierung von ‚Sicherheitsaufgaben‘ (als einkommensschaffende Maßnahmen.) Die Förderung von Missbrauch und Verrat sind strategische Mittel im Kontext einer »Teile und Herrsche« Politik. Strafflosigkeit, auch gerade von sexualisierter (Kriegs-) Gewalt, zementiert Geschlechterhierarchien und privatisiert Wut und Hass auf Kosten von Frauen und Kindern.

Auftraggeber, Nutznießer und Verantwortliche organisierter Gewalt sind häufig als Täter unsichtbar und werden nicht zur Rechenschaft gezogen. Terror, Angst und ökonomische Not erhöhen die Zahl der Mitläufer und passiven Unterstützer. In polarisierten Kontexten wirken Opfer- und Täteridentitäten sinnstiftend und können gleichzeitig die Übernahme von Verantwortung verhindern.

#### **Alle Formen der Bewältigung und Intervention sind kulturabhängig**

Problemverständnis und Bedarfsanalysen sind geprägt durch das jeweilige kulturelle Verständnis der Welt, der sozialen Beziehungen und der Identität der Einzelnen. Die Nutzung derselben Begrifflichkeiten für Trauma bedeutet nicht, dass auch dasselbe darunter verstanden wird. Kultur, definiert als die jeweils lokale Mischung von sozialen und symbolischen Bezügen, prägt die Geschlechterbeziehung, das Verständnis von Recht und Unrecht, die Interpretation von Symptomen, das Verständnis von Krankheit und Gesundheit, von Leben und Tod, das Verhältnis zu den Toten, zum

‚Diesseits‘ und ‚Jenseits‘ und zur Vorstellung des Göttlichen. Kultur prägt die Trauerrituale und die Zuständigkeit für bestimmte Heilungs- und Versöhnungsprozesse. Sie prägt die Rolle von öffentlichem Sprechen und Schweigen, die Bedeutung von verbalen und non-verbalen Formen der Kommunikation, Metaphern und Symbolen, die Definition von Widerstand und Versöhnung, und vieles mehr. Durch Kultur interpretieren Menschen sich selbst und die Welt.

Die Bewältigung von traumatischen Erfahrungen findet daher auf vielen Ebenen statt und braucht nicht zwangsläufig externe Interventionen. Kulturgeschichtlich kamen die meisten Heilungs- und Versöhnungsprozesse nach Kriegserfahrungen ohne ‚Projekte‘ und professionelle Helfer zustande. Ein psychisches Trauma ist anders als ein körperliches Trauma: Menschen registrieren nicht die Einwirkung von äußerer Gewalt (im Gegensatz z.B. zu einer Verletzung des Beines durch eine Kugel) passiv, sondern beschäftigen sich in einer aktiven und ‚problemlösenden‘ Weise mit ihr. Auch wenn Hilfe nötig wird, muss die Übertragbarkeit von Hilfskonzepten, besonders wenn sie in einem westlich geprägten Rahmen entstanden sind, in jedem Kontext neu überprüft werden.

#### **Gewaltauswirkungen prägen jede Entwicklungsarbeit in (Konflikt) Kontexten**

Hilfsorganisationen müssen sich bewusst sein, dass jede Maßnahme der Entwicklungszusammenarbeit von den Auswirkungen der Gewalt betroffen ist. Die Sensibilisierung für psychosoziale Folgen der Gewalt und die Integration von psychosozialen Ansätzen in Entwicklungsprogramme sollte Querschnittsaufgabe sein. Sie erfordert eine konzeptionelle Integration ökonomischer, friedenspolitischer und persönlichkeitsstärkender Entwicklungsmaßnahmen.

## **2. Prinzipien von Hilfsangeboten und Interventionen**

#### **Psychosoziale Projekte brauchen lokale ‚Ownership‘**

Gewaltstrategien zielen auf Ausgrenzung und die Aberkennung des Subjektstatus der Betroffenen. Die Ausweglosigkeit traumatischer Erfahrungen lähmt die Handlungsfähigkeit massiv. Der Kampf um (die Wiedergewinnung von) Respekt und Würde setzt die aktive Beteiligung der Betroffenen voraus. Sie brauchen Räume, in denen sie wieder Entscheidungen treffen und Verantwortung übernehmen können. ‚Ownership‘ meint ebenso die autonome Entscheidung darüber, ob und in welcher Form Hilfe benötigt wird und was hilfreich sein könnte.

Psychosoziale Projekte sollten in der Hand lokaler Träger sein und von lokal und kulturell verwurzeltem Personal konzipiert und durchgeführt werden. Das heißt nicht, dass sie von anderen nicht lernen könnten oder Unterstützung von Menschen nicht hilfreich sein kann, die aus einem anderen Kontext kommen. Aber lokale ‚Ownership‘ sollte bei Projektentscheidungen Priorität haben.

### **Ethische Werte und Prinzipien, die psychosoziale Interventionen leiten, bestimmen die Qualität der Arbeit**

Lokale ‚Ownership‘ allein ist kein Qualitätsmerkmal. Gewalt schafft Misstrauen, Respektlosigkeit und Ausgrenzung. Menschen wurden auf allen Ebenen missbraucht und verraten. Daher muss jede Intervention klaren ethischen Werten und Prinzipien folgen:

- Respekt gegenüber allen Menschen, der Glaube an die menschliche Würde und den Wert des Anderen
- Glaubwürdigkeit und Transparenz im eigenen Vorgehen
- Gewaltfreiheit sowie Parteinahme und Sensibilität für die Opfer und ihre Erfahrungen
- Transparente Position im Konfliktfall, Unparteilichkeit auf Gemeindeebene, Trennung von Tat und Täter
- Partizipation, Gleichberechtigung und vertrauensbildende Partnerschaft
- Empowerment – Glaube an die Entwicklungsfähigkeit des Menschen
- Geschlechterdifferenzierung im Interesse einer Aufhebung von Machtstrukturen
- erfahrungsorientiertes, ganzheitliches Lernen
- eine selbstkritische Haltung.

### **Psychosoziale Arbeit braucht Zeit. Sie muss prozessorientiert vorgehen, langfristig denken und sich kontinuierlich selbst reflektieren**

Nach traumatischen Gewalterfahrungen gibt es keine schnelle ‚technische‘ Hilfe, die das Geschehene ungeschehen machen kann. Das Eingeständnis der eigenen Hilflosigkeit angesichts einer tiefen, nachwirkenden Zerstörung ist Voraussetzung, um Hilfe zu entwickeln. Da psychosoziale Arbeit kontext- und kulturspezifisch ist, gibt es keine universell übertragbaren Modelle. Es gibt höchstens Fragestellungen und Strategien, auf deren Basis Konzepte immer wieder neu entwickelt und ausgewertet werden müssen.

Die Arbeit mit schwer traumatisierten Individuen und Gemeinden in Armutskontexten ist extrem belastend und birgt die Gefahr des burn-out und der Mitarbeiterfluktuation. Um diesen hohen Anforderungen gewachsen zu sein, sollten Maßnahmen des Selbstschutzes, der burn-out Prävention und des Selbstmonitoring integraler Bestandteil der Organisationskultur und der Arbeitsbedingungen sein.

### **Traumabearbeitung muss in einen breiteren Prozess der sozialen, ökonomischen und politischen Entwicklung integriert werden**

Trauma-Arbeit, welche die soziale, politische und ökonomische Realität der Menschen in einem Kontext extremer Armut nicht berücksichtigt und mit Entwicklungsperspektiven verbindet, wirkt oft eher entfremdend als heilend und handlungsfördernd. Andererseits scheitern viele soziale und ökonomische Entwicklungsanstrengungen,

wenn sie die Folgen der Traumatisierung nicht wahrnehmen. Es ist wichtig, mit den Betroffenen zu klären, welches die zentralen (und aktuellen) Bedürfnisse sind und welche Hilfsmaßnahmen entwickelt werden können (welche Maßnahmen hilfreich sein könnten), die soziale, ökonomische, politische und psychische Bedürfnisse sinnvoll integrieren.

## **3. Ziele und Inhalte der Hilfe**

### **Herstellung von Sicherheit**

Psychosoziale Arbeit braucht sichere Orte auch in unsicheren Kontexten. Sachliche Information, berechenbare Organisationsstrukturen und stabile Gruppentreffen in einer wertschätzenden, empathischen Atmosphäre können helfen, innere Strukturen wiederzufinden und Vertrauen zu entwickeln. Im Rahmen von sicheren Orten können wieder respektvolle, tragfähige Beziehungen entstehen, die alternative Konfliktbearbeitungsmechanismen erproben. Gruppenbildungserfahrungen können im Verlauf der Vernetzung mit anderen Strukturen und Ressourcen zur Rekonstruktion sozialer Prozesse in gespaltenen Gemeinden beitragen.

### **Wiederaneignung von Würde und Subjektivität**

Psychosoziale Arbeit unterstützt die Überlebenden, der Entwürdigung ihrer Existenz entgegenzuwirken und (wieder) Subjekte ihres Lebens zu werden. Auf der persönlichen Ebene hilft die Integration der traumatischen Erfahrungen in die eigene Biographie nach einem Trauerprozess, ein ‚Verstehen‘ der Auswirkungen und eine Stärkung der vorhandenen Ressourcen, um wieder handlungsfähig zu werden. Auf der Familien – und Gemeindeebene geht es um ein Verständnis und eine Unterbrechung von Gewaltkreisläufen.

### **Anerkennung und Entprivatisierung des Leids**

Die ‚irrational‘ und ‚sinnlos‘ anmutende Form der Gewalt, der strukturzerstörende Charakter von Repression und Kriegsführung spaltet und isoliert die Opfer und individualisiert das Leid. Sie verbreitet Angst und Schweigen und verhindert Auseinandersetzungen um Ursachen und Verantwortung. Die Wut richtet sich gegen Nachbarn, gegen Frauen und Kinder oder gegen sich selbst.

Im Zentrum jeder psychosozialen Arbeit steht daher die persönliche wie gesellschaftliche Anerkennung des Leids und damit die Entprivatisierung des Traumas. Diese Anerkennung ermöglicht dem Individuum die notwendigen Trauerprozesse, die Auseinandersetzung mit Wut, Hass, Rache- und Schuldgefühlen. Gesellschaftlich bedeutet diese Anerkennung die Aufhebung der privatisierenden Wirkung der Gewalt, die Rückgewinnung von sozialer Erinnerung, von historischer ‚Rationalität‘ und ‚Sinnegebung‘.

Als Zeugen von Menschenrechtsverbrechen brauchen Gewaltüberlebende Beistand und Schutz bei ihrem Bemühen, an der Schaffung menschenwürdiger, gewaltfreier gesellschaftlicher Verhältnisse mitzuwirken. Zur Anerkennung des Leids gehört auch der Respekt vor den verschiedenen kulturellen und individuellen Wegen, auf denen Menschen sich Hilfe suchen oder alleine mit den Erfahrungen umgehen wollen. Und ein Verständnis dafür, wenn schwer Traumatisierte nicht mehr uneingeschränkt leistungs- und ‚funktions‘fähig sind.

### **Rekonstruktion des Sozialen**

Wenn gesellschaftlicher Gewalt die Zerschlagung von sozialen Strukturen zum Ziel hat, ist auch das Gemeinwesen selbst angegriffen. So wie das Trauma im Inneren der Individuen strukturzerstörend wirkt, so wirkt das psychosoziale Trauma im Kollektiv. Leid entsteht in und aus einem gesellschaftlichen Kontext und wird gleichzeitig in einem solchen bewältigt, unter guten oder schlechten Bedingungen.

Das Subjekt psychosozialer Arbeit ist daher gleichzeitig das Gemeinwesen. Ziel ist die Überwindung von Fragmentierung und Ohnmacht (Disempowerment) in den sozialen Beziehungen, um auf politischer und ökonomischer aber auch kultureller und spiritueller Ebene wieder handlungsfähig zu sein. Dabei können Lösungen für die Gewalt genauso multidimensional sein wie ihre Ursachen, denn Heilungs- und Versöhnungsprozesse sind vielschichtig und finden auf verschiedenen Ebenen statt.

### **Gerechtigkeit und Entschädigung**

Die Täter und Verantwortlichen zur Rechenschaft ziehen, ist ein zentrales Element der Wiederherstellung von Würde. Ziel ist die Wiederherstellung eines Gleichgewichts, das durch die Gewalt zerstört wurde. Dabei gibt es verschiedene gesellschaftliche und individuelle Wege, bei denen Strafe und Formen der Wiedergutmachung eine wichtige Rolle spielen. Gewalt, die ohne Folgen bleibt, bedeutet eine weitere Aggression gegen die Opfer, weil sie sich an die traumatischen Folgen der Schutzlosigkeit anfügt und zentrale Normen von Menschlichkeit auf den Kopf stellt.

Strafverfolgung der Täter und Entschädigungen für Opfer können das Verlorene und Zerstörte nicht ‚wiedergutmachen‘, doch als symbolische Geste der Anerkennung des Leids haben sie große Bedeutung. Dabei ist das Entschädigungsverfahren und die Art seines Zustandekommens mindestens ebenso bedeutsam wie die Höhe und Form der Entschädigung. Manchmal können jedoch Entschädigungsverfahren selbst Konflikte verschärfen, wenn sie nicht transparent und politisch legitimiert sind. Ähnliches gilt für Strafprozesse und Amnestieverfahren im Rahmen von Wahrheitskommissionen.

### **Sicherung der Existenz auf würdige Weise**

Die Wiederaneignung von Respekt und Würde setzt einen »vollen Magen« voraus. In Armutsgesellschaften stehen existentielle Überlebensbedürfnisse meist im Zentrum

des Bedarfs. Ohne Existenzsicherung, ohne ein Minimum an Sicherheit kann es psychosoziale Arbeit nicht geben. Dabei geht es nicht um humanitäre Hilfe, die den Status Quo der Hilfsempfänger festschreibt und die Würde des Hungernden erneut verletzt. Psychosoziale Arbeit hat etwas mit der Weise zu tun, wie dem Hungernden geholfen wird. Es geht um Respekt, Gleichberechtigung und die Entwicklung eigenständiger Existenzsicherungsmöglichkeiten, die menschenwürdige Lebensbedingungen jenseits des reinen Überlebens zum Ziel haben.

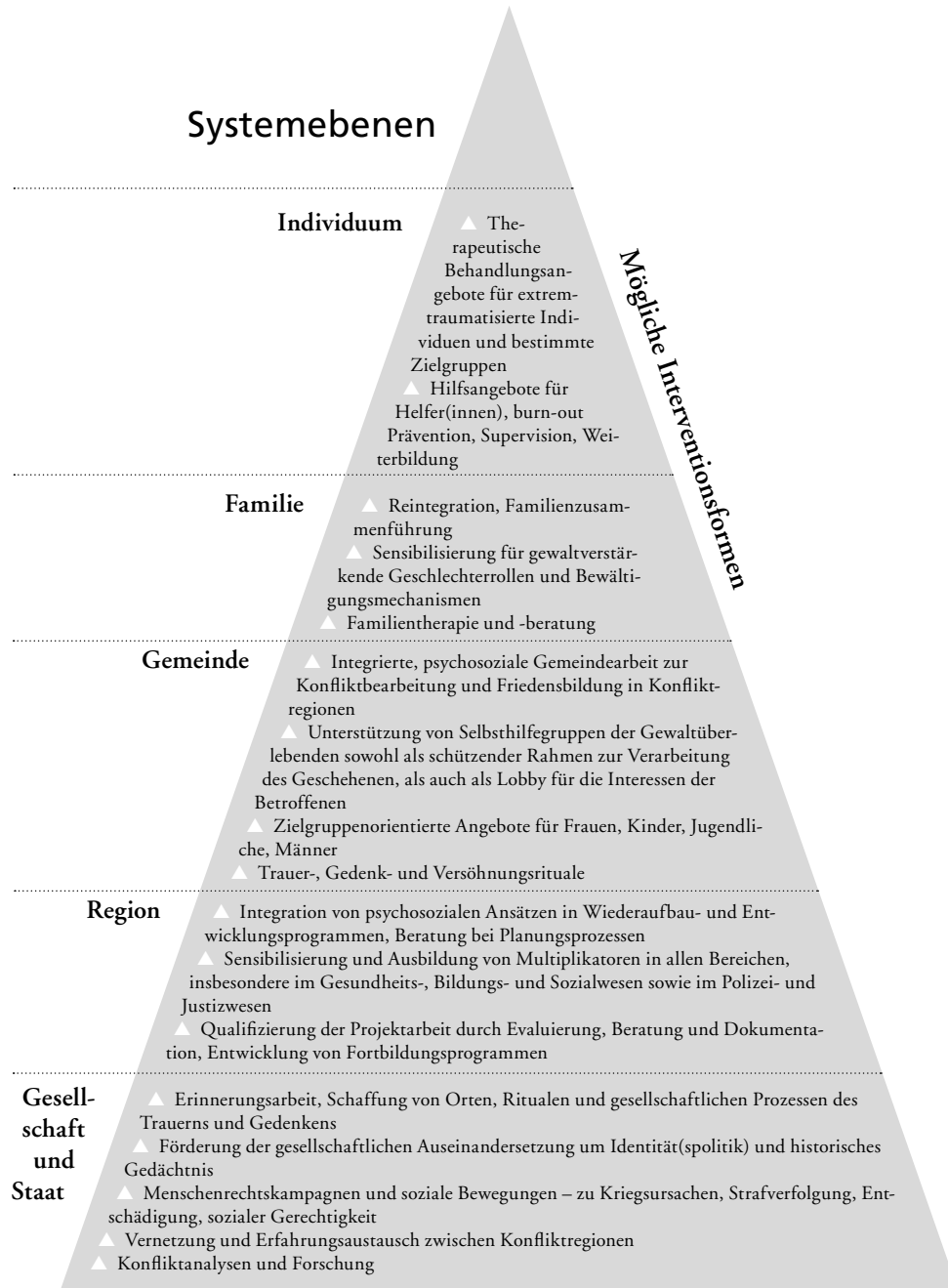
### **Prävention**

Die beste psychosoziale Arbeit ist eine, die verhindert, dass sie nötig wird. Alle Maßnahmen sollten sowohl die Bewältigung von erfahrenem Unrecht, als auch die Prävention vor erneuter Gewalt im Auge behalten. Kampagnen gegen Kriegsursachen, Forderungen nach Strafverfolgung und Entschädigung, Kampf um globale soziale Gerechtigkeit sind Konfliktlösungsstrategien, die den Konflikt nicht aus den Augen verlieren und langfristige soziale Gerechtigkeit und Gewaltfreiheit zum Ziel haben.

## **4. Interventionsformen und Handlungsebenen**

Im Sinne eines Public Health Modells setzt psychosoziale Arbeit auf verschiedenen Systemebenen an, die sich quantitativ unterscheiden und verschiedene Zielgruppen im Auge haben. So geht es nicht um flächendeckende Therapieangebote sondern um die Förderung von sozialen und politischen Bewältigungsmöglichkeiten, die individuelle Hilfe für die mit einschließt, die ihrer bedürfen. Ohne Vollständigkeit behaupten zu wollen, zeigt folgende Tabelle die verschiedenen Ebenen und Interventionsformen, die psychosoziale Arbeit bedeuten kann.

## Systemebenen



## Literatur

- Almedom Astier M.: Mental Well-Being in Settings of 'Complex Emergency', Journal of Biosocial Science Special Issue, Vol.36, No.4, 2004
- Bracken Patrick/Petty Celia (1998): Rethinking the Trauma of War
- GTZ (2003) Entwicklungsorientierte Traumabearbeitung in Nachkriegssituationen, ([www.gtz.de/crisisprevention](http://www.gtz.de/crisisprevention))
- Herman Judith (2003): Die Narben der Gewalt
- Higson-Smith Craig (2002): Supporting Communities affected by Violence
- medica mondiale (2004): Sexualisierte Kriegsgewalt und ihre Folgen
- Summerfield (ODI 1996): The Impact of War and Atrocity on Civilian Populations: Basic Principles for NGO Interventions and a Critique of Psychosocial Trauma Projects

## Online-Informationen

- Berghof Handbook for Conflict Transformation - umfangreiche Materialsammlung zur zivilen Konfliktbearbeitung: [www.berghof-handbook.net](http://www.berghof-handbook.net)
- Health and Human Rights Info – Datenbank über psychosoziale Projekte, Institutionen und Manuale auf Englisch und Spanisch: [www.hhri.org](http://www.hhri.org)
- International Network for Interdisciplinary Research about the Impact of Traumatic Experience on the Life of Individuals and Society : [www.traumaresearch.net/](http://www.traumaresearch.net/)
- Psychosocial Working Group – Konzepte und Ressourcen zur psychosozialen Arbeit: [www.forcedmigration.org/psychosocial](http://www.forcedmigration.org/psychosocial)
- Psychosoziale Zentren in Deutschland: [www.aktivgegenabschiebung.de/links\\_psychosozial.html](http://www.aktivgegenabschiebung.de/links_psychosozial.html)
- WHO Ressourcen zur psychischen Gesundheit: [www.who.int/mental\\_health/en/](http://www.who.int/mental_health/en/)

# Der Fotograf

Wolf Böwig/Agentur Ostkreuz arbeitet seit 1992 als freier Fotojournalist in den Krisengebieten Zentralasiens und West- und Zentralafrikas. Seine Schwarzweiß-fotografien visualisieren Menschen im Krieg. Was Jan Stage mit dem »gemeinsamen unsichtbaren Nenner« (*Niemandsländer*, Eichborn, 2001) formulierte, macht Böwig in der universellen Sprache des Lichtes als Transparent der Menschenrechte in jedem seiner Fotos sichtbar: eine allem übergeordnete Hoffnung auf ein besseres Leben und die Lebenskraft der freien Würde inmitten des Grenzanges zwischen und neben dem Abgrund entlang von Menschlichkeit und Tod.

Text: Tanya Drews

## Bildlegenden



Flüchtlingscamp Titanic.  
*Liberia 2003*



Mehr als zehn Millionen Fischer in Indien sind in ihrer Existenz bedroht. Die meisten ihrer Forderungen blieben bis heute Papier. Demonstration der Fischer in Delhi.  
*Indien 2002*



*Kroatien 1993*



Flüchtlinge zwischen Saglepia und Tapeta.  
*Liberia 2003*



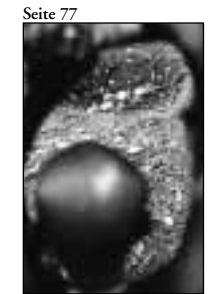
»Face of war«.  
*Liberia 2003*



Liberianische Friedensaktivistin am UN-Airfield.  
*Liberia 2003*



*Afghanistan 2003*



Der Angriff auf das Dorf Bendu Malen erfolgte 1997. An einem Tag wurden mehr als tausend Menschen getötet.  
*Sierra Leone, 2003*



Flüchtlingslager Stankowicz II.  
*Kosovo 1999*



Nach der Bombardierung kann sich das Mädchen nicht mehr an den Namen ihrer Schule erinnern.  
*Bosnien 1993*



Mariamamma. Die Zwölfjährige wurde von einem Händler vergewaltigt und ist im fünften Monat schwanger.  
*Guinea Bissau 2004*



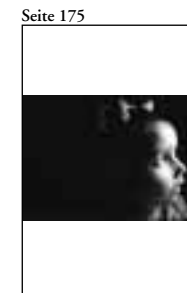
*Sierra Leone 2003*



Drogenabhängige Kriegsveteranen in der »City of Rest«, einem Rehabilitationszentrum.  
*Sierra Leone 2003*



Der Mann erzählt von den blutigen Kämpfen um die Vorkherrschaft in Kabul Anfang der 90er Jahre. Dutzende von Leichen lagen damals tagelang auf den Straßen.  
*Pakistan 1999*



Mutter und Sohn auf der Flucht. Der Vater wurde eine Woche zuvor bei Gefechten erschossen.  
*Afghanistan 1998*



Die Identität des Mädchens ist unbekannt. Nach Angaben eines Mitarbeiters des Flüchtlingslagers ist sie mehrfach vergewaltigt worden.  
*Sierra Leone 2003*

# medico-Projekte

mit psychosozialen Schwerpunkt

## Südafrika

### Sinani / KwaZulu-Natal Programme for Survivors of Violence

Sinani (Zulu »Wir sind mit dir«) widmet sich der gemeindeorientierten Friedensarbeit und Armutsbekämpfung in KwaZulu-Natal, einer Provinz in Südafrika, die am stärksten von der politischen Gewalt zwischen rivalisierenden Parteien betroffenen ist und die zu den ärmsten Regionen Südafrikas gehört.

Nach dem Ende der Apartheid-Diktatur kam es als Folge der jahrzehntenlangen Unterwerfung und traumatischer Erfahrungen auch zu einem substantiellen Anstieg von häuslicher Gewalt, Kindesmisshandlung und Vergewaltigungen. In den am meisten betroffenen Kommunen hilft Sinani, die zerstörten sozialen Strukturen wieder aufzubauen. Den Überlebenden der Gewalt wird mittels qualifizierter psychosozialer Begleitung ein sicherer Rahmen geboten, um traumatische Erfahrungen und Gefühle von Angst, Rache und Schuld zu bearbeiten und über Zukunftspläne zu reflektieren. Dies dient der Stabilisierung und Stärkung der Gemeindeführer/innen. Der gewaltbedingten sozialen Fragmentierung wird mit Vernetzung und Stärkung begegnet, u.a. durch die Förderung von Selbsthilfegruppen und einkommengenerierenden Projekten.

medico unterstützt Sinani seit 2000.

### Khulumani Support Groups

Die Khulumani Support Groups sind eine Selbsthilfebewegung von Opfern der Menschenrechtsverletzungen während der Apartheidzeit sowie deren Angehörigen. Sie widmen sich dem schwierigen Prozess der persönlichen, juristischen und gesellschaftlichen Aufarbeitung der Verbrechen des Apartheidregimes. Die Mitglieder der Selbsthilfegruppen haben sich den Namen Khulumani (Zulu »Frei aussprechen«) gegeben, um die Vergangenheit wach zuhalten, das individuelle Schweigen der Opfer zu durchbrechen und sich für deren Rechte einzusetzen. Zur Arbeit von Khulumani gehört das Erzählen der eigenen Verfolgungsgeschichte, aber auch die praktische Bewältigung des Alltags. Khulumani besorgt psychologische Einzelbetreuung dort, wo Menschen an der eigenen Leidengeschichte oder durch den Verlust eines Angehörigen zu zerbrechen drohen. Ferner unterstützt die Organisation seine Mitglieder mit juristischen Beistand, wenn es um die Durchsetzung von Entschädigungsforderungen geht.

medico unterstützt Khulumani seit 1997.

### Direct Action Centre for Peace und Memory / Western Cape Action Tours

Das DACPM und WCAT bieten in den Townships Kapstadts Einblicke in den noch lange nicht abgeschlossenen Prozess der Versöhnung in Südafrika. Ex-Kombattanten veranstalten alternative Stadtführungen und leiten Seminare zur Geschichte der Apartheid und des Widerstands in Kapstadt für mittlerweile fast 1000 Personen pro Jahr. Waren WECAT und das DACPM ursprünglich Unternehmen unmittelbarer Selbsthilfe, bieten sie heute Hilfe zur Selbsthilfe für andere Ex-Soldaten und Angehörige von ehemaligen Widerstandskämpfern an.

Das Projekt bietet die Möglichkeit zur psychosozialen Beratung, flankiert durch Kurse zur Einübung in die Arbeit eines Tour-Guides bei WECAT. Dazu gehören auch Seminare, die der Geschichte der Apartheid, des Widerstands gegen den Rassismus und der aktuellen politischen, ökonomischen und sozialen Situation Südafrikas gewidmet sind.

medico unterstützt dieses Projekt seit 2000.

## Angola

### Centro de Apoio à Promoção e Desenvolvimento de Comunidades

Angola zählt auch zwei Jahre nach Kriegsende zu den am stärksten verminnten Ländern der Welt. CAPDC (Zentrum zur Unterstützung von Gemeindeförderung und Gemeindeentwicklung) bietet psychosoziale Betreuung für die Überlebenden von Minenunfällen und deren gesellschaftlichem Umfeld. Die gesamte Bevölkerung ist durch Landminen gefährdet, da die Minen als ständige Bedrohung eine Wiederaufnahme des Alltags verhindern. Daher arbeitet CAPDC eng mit Minenräum-Organisationen und Aufklärungsteams zusammen, die versuchen, weitere Unfälle zu verhindern und vor allem Kinder über die Gefahren aufzuklären.

In der Prothesenwerkstatt, die in Kooperation mit der Vietnam Veterans of America Foundation betrieben wird, fertigen lokale Techniker Prothesen für die Überlebenden von Minenunfällen an. Dies befreit sie von den Krücken und eröffnet die Möglichkeit für ökonomische Eigenständigkeit. Über 1000 Menschen konnten bereits mit Prothesen versorgt werden.

CAPDC unterstützt die vom jahrzehntelangen Krieg traumatisierten Menschen dabei, in ihr soziales Umfeld reintegriert zu werden, Vorurteile in der Gemeinde abzubauen und den Betroffenen eine Zukunftsperspektive zu eröffnen.

medico unterstützt CAPDC seit 1996.

## Sierra Leone

### Truth and Reconciliation Working Group

Die TRWG ist ein Dachverband von Gemeindeorganisationen aus dem ganzen Land. Nach Kriegsende begleiteten sie mit kritischer Distanz die von den UN eingesetzte Versöhnungskommission und informierte die Bevölkerung auch in unzugänglichen Regionen über deren Arbeit.

Nach dem Ende der Anhörungen erarbeiteten die Mitgliedsorganisationen lokale psychosoziale Programme und Entschädigungskonzepte. Die TRWG fördert durch ihre enge Bindung an die Gemeinden lokale Auseinandersetzungen über Wahrheit, Versöhnung, Gerechtigkeit und Entschädigung. Die Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen regten den Beginn von Versöhnungsprozessen an. Sie unterstützen Opfergruppen wie die Amputierten und begannen frühzeitig die wichtige Diskussion um die Entschädigung der Opfer des elf-jährigen Krieges.

Im Rahmen eines Süd-Süd-Austauschs wurden auf Initiative von medico mehrere Fortbildungsworkshops von SINANI aus Südafrika (s.o.) durchgeführt, die TRWG organisierte.

medico unterstützt die TRWG seit 2003.

### Graceland Counselling Services

Zur Versorgung von Kriegsflüchtlingen wurde Graceland Counselling Service während des sierra leonischen Bürgerkrieges (1991–2002) im Jahr 1995 gegründet. Die Mitarbeiterinnen des Projektes ergänzten das Lebensmittelprogramm um psychosoziale Betreuungsmöglichkeiten, um die oft traumatisierte Bevölkerung auf dem Weg ins Leben zurück zu begleiten. Am Ende des Krieges fanden die ersten Fortbildungskurse für Sozialarbeiter/innen und psychosoziale Laienberater/innen statt, um eine psychosoziale Betreuung in verschiedenen Landesteilen zu ermöglichen. Heute kümmert sich Graceland mit Beratung und beruflicher Fortbildung vor allem um Mädchen und Frauen, die im Krieg vergewaltigt, verschleppt und missbraucht wurden.

Angeregt durch die Teilnahme mehrerer Mitarbeiter/innen an den Fortbildungen von Sinani soll eine erweiterte psychosoziale Beratung und medizinisch-gynäkologische Betreuung angeboten werden.

medico unterstützt Graceland seit 2004.

## Guatemala

### Equipo de Estudios Comunitarios y Acción Psicosocial (ECAP)

ECAP bietet Opfern genozidaler Gewalt psychosoziale Unterstützung und unterstützt Personen, die sich an Prozessen gegen Militärs beteiligen (beispielsweise Zeugen vor dem interamerikanischen Menschenrechtsgerichtshof bei Strafprozessen gegen Verantwortliche der Massaker).

ECAP führt Studien und Analysen durch und bietet Aus- und Weiterbildungen zu den Auswirkungen politischer Gewalt, zu psychosozialer Gesundheit und Menschenrechten an. Es ist das zentrale Anliegen von ECAP, Prozesse der psychosozialen Rekonstruktion des Sozialen in Gang zu setzen, um die durch politische Gewalt bedingten schwerwiegenden sozialen, kulturellen und psychischen Folgen für Einzelpersonen, soziale Gruppen und Gemeinden in Guatemala zu beheben. Dafür entwickelt ECAP eigene Programme und Projekte und arbeitet mit anderen, in diesem Bereich tätigen Einrichtungen zusammen.

Eine Studie über die psychosozialen Auswirkungen des Bürgerkriegs wird den betroffenen Gemeinden vorgestellt. Zudem werden Selbsthilfegruppen in 22 Gemeinden unterstützt, koordiniert und vernetzt.

medico unterstützt ECAP seit 2000.

### Centro de Análisis Forense y Ciencias Aplicadas

CAFCA, das Zentrum für forensische Analyse und angewandte Wissenschaften, wurde 1999 gegründet. CAFCA begleitet die Exhumierung von Leichen aus Massengräbern und bietet den Angehörigen der Opfer psychosoziale Unterstützung an. Exhumiert werden Opfer des Bürgerkrieges, der 1996 nach 36 Jahren Dauer beendet wurde. Durch die Exhumierungen wird den Überlebenden die Möglichkeit gegeben, ihre Angehörigen würdig zu bestatten und Trauerarbeit zu leisten. Gleichzeitig werden Beweise für die grausamen Massaker, auch an Frauen und Kindern, sichergestellt und können in späteren Gerichtsverfahren gegen die Täter verwendet werden.

medico unterstützte CAFCA 2004 bei der Evaluierung der psychosozialen Bedeutung dieser Arbeit.



## Chile

### Comite de Defensa de los Derechos del Pueblo (CODEPU)

Auch 15 Jahre nach dem Ende der Pinochet-Herrschaft fordert CODEPU die Aufarbeitung der Diktatur-Verbrechen. Dazu zählt die psychosoziale Beratung von Opfern, die Anklage und Verfolgung von Menschenrechtsverletzungen, Aufklärung und Ausbildung über Menschenrechte sowie Gespräche mit Politiker/innen.

In einem Menschenrechtsprogramm setzt sich CODEPU für den demokratischen Wiederaufbauprozesses ein. Des weiteren widmet CODEPU sich der Recherche, Dokumentation und Publikation von Menschenrechtsverletzungen, Kampagnen gegen die Straflosigkeit der Täter und der juristischen Begleitung von Opfern schwerwiegender Menschenrechtsverbrechen. Parallel dazu ist in den vergangenen Jahren der Kampf um die Sicherung der Grundrechte für Minderheiten, zum Beispiel der Mapuche-Indianer, immer wichtiger geworden.

medico unterstützt CODEPU seit vielen Jahren.

## Nordirak

### Haukari

Haukari ist ein gemeinnütziger Verein zur Förderung internationaler Entwicklung, Verständigung und Solidarität. Diese Unterstützung gilt vor allem den Kurden in Nordirak. Dort fördert das Projekt soziale Basisprojekte, insbesondere im Bereich Frauenförderung und Gesundheitswesen.

Ein weiterer Schwerpunkt ist die Arbeit mit Opfern politischer Gewalt. Flucht und Vertreibung, Verfolgung und Mord haben das Schicksal der Kurden in Nordirak in den Jahren des Hussein-Regimes geprägt. Es bedarf eines gesellschaftlichen Aufarbeitungsprozesses und einer psychosozialen Begleitung der Opfer und ihrer Angehörigen. Ziel ist es, mit der Unterstützung der Opfer politischer Gewalt auch die Grundlage für ein friedliches Zusammenleben der Menschen in Irak insgesamt zu schaffen.

Beratungsstellen für die Opfer politischer Gewalt wurden aufgebaut, ein Filmteam dokumentiert und archiviert Zeitzeugenberichte über Verbrechen des Saddam-Hussein-Regimes an den Kurden. Die filmische Dokumentation leistet einen Beitrag zur individuellen Aufarbeitung der erlebten Schrecken und soll eine Rolle bei der juristischen Aufarbeitung der Verbrechen spielen.

medico unterstützt das Haukari seit 2003.

## Libanon

### UMAM

Die zivilgesellschaftliche libanesische Initiative UMAM (arabisch: Nationen) will zur Aufarbeitung des Krieges beitragen. Sie kämpft gegen das verordnete Stillschweigen an und betrachtet Versöhnung als aktive Auseinandersetzung mit den Geschehnissen des Bürgerkrieges. Ziel ihrer Arbeit ist es, einen Ort der Begegnung für Veranstaltungen, Filme, Diskussionen und Ausstellungen zu schaffen. Dieser Ort bietet der lokalen Bevölkerung die Möglichkeit, die unsichtbaren Grenzen Beiruts zu überwinden, Gewissheiten und Selbstverständnisse zu hinterfragen und der Welt außerhalb ihrer engen konfessionellen Grenzen zu begegnen.

Bedeutsame Arbeit leistete Umam mit öffentlichen Filmvorführungen, aber auch in der Jugendarbeit. »Confronting Memories« stellte anlässlich der offiziellen Gedenkveranstaltungen zum 30. Jahrestag des Ausbruchs des Bürgerkrieges auch in Workshops mit Jugendlichen die Vergegenwärtigung der Vergangenheit ins Zentrum. Es wurden Begegnungen initiiert, die in der konfessionell getrennten libanesischen Gesellschaft ansonsten undenkbar wären. UMAM soll künftig mit anderen medico-Partnern Iraks und in Südafrika in Kontakt gebracht werden.

medico fördert UMAM seit 2005

### Arab Resource Center for Popular Arts

ARCPA wurde 1990 in Beirut/Libanon gegründet und arbeitet mit palästinensischen Jugendlichen. Diese Menschen leben in zunehmender Armut inmitten der prosperierenden Großstadt Beirut. ARCPA gibt den marginalisierten Jugendlichen die Chance, in einer sicheren Lernumgebung aktiv ihre eigene Geschichte und Kultur zu erforschen. So soll ein kollektives Gedächtnis der eigenen Kultur gesichert werden, ohne den Bezug zur Realität der Jugendlichen zu verlieren. Jugendliche porträtieren mit Zeichnungen, eigenen Texten, Video- und Fotoreportagen ihren Lebensalltag im Lager. In der für alle offenen Bibliothek werden die schriftlichen und audiovisuellen Materialien gesammelt, um dieses Wissen und die Erfahrungen den nächsten Generationen zugänglich zu machen. Über künstlerische Ausdrucksmittel soll den Jugendlichen geholfen werden, im Exil ihre eigene Identität und Würde zu finden und so eine aktive Rolle in ihrer Gemeinschaft zu spielen. Gleichzeitig wirken derartige aktive Lernprozesse einer Kultur des Fatalismus entgegen.

Es entstanden Kurzfilme, Bildbände und Ausstellungen, welche die Sicht der Kinder und Jugendlichen zu Gehör und vor die Augen ihrer eigenen Gemeinschaft sowie einer internationale Öffentlichkeit gebracht haben.

medico unterstützt ARCPA seit 1995 bei dieser Arbeit.

Eine Übersicht unseres Projekt- und Kampagnenmaterials finden Sie unter [www.medico.de](http://www.medico.de)

Gerne können Sie uns anrufen oder schreiben

medico international e.V.  
Burgstr. 106  
D-60389 Frankfurt  
Tel. 0049 (0) 69 94 43 80  
Fax 0049 (0) 69 43 60 02  
E-Mail: [info@medico.de](mailto:info@medico.de)  
[www.medico.de](http://www.medico.de)

Spendenkonten

Frankfurter Sparkasse  
Ktnr. 1800  
BLZ 500 502 01

Postgiro Köln  
Ktnr. 6999-508  
BLZ 370 100 50

Träger des Friedensnobelpreises 1997

## Material

Liebe Leserinnen und Leser, wir möchten Ihnen eine Auswahl unseres Materials vorstellen, das Sie – auch in größeren Mengen – bei uns bestellen können. Zum Nachlesen und Weiterverteilen, für die Schule, zum Auslegen im Laden nebenan. Für Nachfragen stehen wir Ihnen unter Tel. (069) 94 43 80 gerne zur Verfügung. Die vollständige Material- und Publikationsliste können Sie bei uns anfordern oder auf unserer Homepage einsehen.

Die hier vorgestellten Materialien sind kostenlos, es sei denn, ein Preis ist vermerkt.



**Partner für eine andere Welt**  
(6 Seiten) Faltblatt über Alternativen zu einer militärisch gestützten Sicherheitspolitik. Die medico-Hilfe in Israel/Palästina, Guatemala, Sierra Leone, Sri Lanka, Afghanistan.



**Die Saat des Krieges**  
(8 Seiten) Die Minenzeitung informiert über Kampagnenaktivitäten und Projektarbeit von medico.



**medico-Jahresbericht 2004**  
(28 Seiten) Tätigkeitsfelder, Schwerpunkte und Beispiele aus unserer Arbeit in 2004. Mit einem Gesamtüberblick der medico-Projekte & Länder, dem Finanzbericht, Grundsätze und Organisationsstruktur.



**Israel & Palästina**  
*Zukunft ohne Aussicht? Hilfe im Zeichen paradoxer Hoffnung*

(16 Seiten) Über den Mauerbau, der Israelis und Palästinenser zu Gefangenen macht. Vorstellung der medico-Unterstützung für Kooperation und Gleichberechtigung.



**Broschüre Stiftung medico international**  
(12 Seiten) Übersicht über Ziele, Satzung, Struktur und steuerliche Aspekte der stiftung medico international, die Ende 2004 gegründet wurde.



**Der Stoff aus dem die Kriege sind**  
*Rohstoffe und Konflikte in Afrika*

(28 Seiten) Wer finanziert Bürgerkriege und wie funktionieren die internationalen Netzwerke der Rohstoffausbeutung? Wie es sich damit verhält und was man dagegen tun kann. Auch für Jugendliche gut geeignet.



## Gesundheit – Soziales – Menschenrechte

Seit über 30 Jahren setzt sich medico international für das Menschenrecht auf Gesundheit ein. Gemeinsam mit Partnern in Afrika, Asien und Lateinamerika bemühen wir uns um Lebensverhältnisse, die ein Höchstmaß an Gesundheit ermöglichen. Gesundheit braucht mehr als medizinische Versorgung. Gesundheit bedarf der vollen Respektierung der wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Bedürfnisse von Menschen. Dazu zählt auch die soziale Sicherung in Zeiten von Not. Mit der Kritik an den Ursachen von Armut und Gewalt und dem gleichzeitigen Aufzeigen von Alternativen will sich medico dem fortschreitenden Zerstörungsprozess entgegenstellen. 1997 wurde die von medico international gegründete Internationale Kampagne zum Verbot von Landminen mit dem Friedensnobelpreis ausgezeichnet.

ISSN 1430-9696

ISBN 3-923363-32-X

ISBN 3-935964-68-4



**medico international**